Heute auf Seite 3: Wer spionierte im Außenamt?

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 50 – Folge 26 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 3. Juli 1999 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Bundesrepublik Deutschland:

Politik mit dem Schlachtermesser

Erika Steinbachs Antwort auf Staatsminister Naumanns Kulturkonzept

„Die aus dem Hause des Bundeskulturbeauftragten Naumann bekanntgewordenen Vorstellungen zur künftigen Förderung der ostdeutschen Kulturarbeit sind ebenso alarmierend wie unausgewogen. Das 15seitige Papier aus dem Hause Naumann offenbart eine frappierende Unvertrautheit mit der tatsächlichen Arbeit und den allgemein anerkannten Leistungen bewährter regionaler wie überregionaler Kultureinrichtungen der Vertriebenen. Sachliche Fehler, Widersprüche und merkwürdige Vorstellungen über eine „Regionalisierung" der Kulturarbeit, bei denen z. B. irgendwo zwischen Seite 5 und 7 das Sudetenland ‚verschwindet', kennzeichnen das Ganze als einen bürokratischen Blindgänger erster Ordnung. Hinter Worthülsen wie ‚Synergieeffekten' und ‚musealer Community' wird der Wille erkennbar, das reichgegliederte Kulturleben der Ost-, Sudeten- und Südostdeutschen mit dem Schlachtermesser zu entleiben.

Die in Aussicht genommene Einrichtung einer ominösen zentralen ‚Kulturstiftung östliches Europa' als Träger einer quasi verstaatlichten Kulturarbeit wäre eine Entmündigung der Vertreibungsopfer als den nach wie vor entscheidenden Trägern dieser Arbeit. Es darf nicht sein, daß für ein so unbestimmtes Vorhaben seit Jahrzehnten erfolgreich tätige Einrichtungen wie die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, der Ostdeutsche Kulturrat, die Kulturreferate der Landsmannschaften durch Einstellung jeder Förderung liquidiert oder durch aberwitzige Konstruktionen wie etwa die beabsichtigte Fusion des ‚Adalbert-Stifter-Vereines' mit dem ‚Südostdeutschen Kulturwerk' oder die Überführung des Siebenbürgischen Landes- in das Donauschwäbische Zentralmuseum entwertet werden.

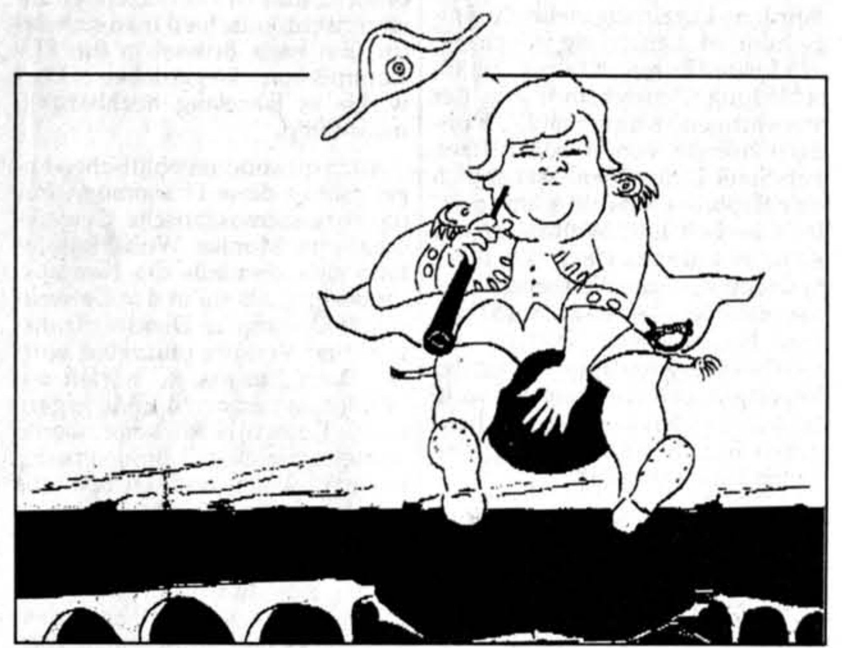
Die Vertriebenen verwahren sich gegen diesen Entmündigungs- und Kahlschlagversuch und erwarten von der Bundesregierung, daß sie den Sinn des § 96 BVFG nicht völlig entleert oder gar in sein Gegenteil verkehrt: ‚Bund und Länder haben entsprechend ihrer durch das Grundgesetz gegebenen Zuständigkeit das Kulturgut der Vertreibungsgebiete in dem Bewußtsein der Vertriebenen und Flüchtlinge, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten, Archive, Museen und Bibliotheken zu sichern, zu ergänzen und auszuwerten sowie Einrichtungen des Kunstschaffens und der Ausbildung sicherzustellen und zu fördern ...'

Dies ist eindeutig und sollte eigentlich Vorstellungen einer vagen ‚Ostmitteleuropa' – oder ‚Östliches-Europa'-Kulturarbeit ausschließen. Die am grünen Schreibtisch entworfene großräumige ‚Regionalisierung', bei der z. B. Tschechien mit Rumänien und Ungarn oder Ost- und Westpreußen mit ‚Teilen der GUS-Staaten' zusammengeworfen werden, ist völlig ahistorisch und wird auch den kulturellen Eigenarten der östlichen Nachbarvölker in keiner Weise gerecht. Über Rußland, aus dem noch heute die meisten Deutschen als Aussiedler zu uns kommen, liest man gar nichts.

Die kulturelle Breitenarbeit der deutschen Heimatvertriebenen findet keinerlei Raum in diesem Entwurf und wäre dann zum Tode verurteilt.

Nur einem Satz in dem Papier ist uneingeschränkt zuzustimmen: ‚Von Fachleuten und politischer Seite wird es Kritik geben.'

Wenn über eine Neustrukturierung der ostdeutschen Kulturarbeit und ihrer Förderung nach § 96 BVFG sinnvoll nachgedacht werden soll, muß dies in enger Absprache mit den Vertriebenen und ihren Einrichtungen geschehen und nicht in Gutsherrenmanier über ihre Köpfe hinweg. Der Bund der Vertriebenen bietet eine konstruktive Zusammenarbeit für eine tragfähige und zukunftsweisende Lösung ausdrücklich an."



Zeichnung aus „Die Welt"

Kahlschlag / Von Elimar Schubbe

Die Bundesrepublik Deutschland hat jahrzehntelang über ihre Verhältnisse gelebt – und sie tut es auch heute noch. Davon zeugen die Staatsschulden, die keineswegs nur notwendigen Investitionen galten oder gelten. Da wirkt es auf den ersten Blick wie ein Zeichen der Hoffnung, daß der neue Finanzminister Lafontaines Spendierhosen dem Müll überantwortet und seine Kabinettskollegen energisch zum Sparen anhält. 30 Milliarden und dazu einige Milliarden Neuverschuldung weniger. Klingt gut – vor allem für die nachwachsende Generation, welche diesen Schuldenberg abtragen muß. Bei genauerem Hinsehen erweisen sich jedoch diese starken 30 Milliarden als schwache sieben. Die übrigen sind lediglich jene Gelder, die Hans Eichel nun nach Lafontaines leichtfertigem 99er Haushalt wieder einsammeln muß. Aber immerhin: Auch sieben Milliarden sind mehr als nichts. Fragt sich nur, wie sie sich zusammensetzen sollen. Der berühmte Rasenmäher als Kürzungsmaschine wurde abgelehnt – nun aber wird er für alle Ressorts doch wieder aus dem Speicher geholt. Wenigstens gestattete Eichel den Ministerkollegen, in ihren Häusern nach eigenem Gusto umzuschichten und zu streichen. Das haben die Kabinettsneulinge Joseph Fischer und Michael Naumann denn auch mit sicherem Gespür für das Falsche getan – nämlich brutal zu Lasten der auswärtigen Kulturpolitik.

Wenn es nach deren Vorstellungen geht,

– wird die Deutsche Welle, die weltweit über Deutschland berichtet und für Deutschland wirbt, in vielen Ländern verstummen müssen;

– wird der DAAD bei Streichung von 400 Stipendien als segensreiche Institution für den transatlantischen Austausch von Wissenschaftlern zur Bedeutungslosigkeit verkümmern;

– werden deutsche Auslandsschulen, die nicht nur für Kinder deutscher Diplomaten und Unternehmensvertreter geöffnet sind, sondern auch für Einheimische aller Hautfarben, die dadurch zu Freunden Deutschlands gewonnen werden, ihre Tore schließen müssen;

– wird das Goethe-Institut als große kulturelle Brücke zum Ausland ernsthaft vor der Wahl stehen, ob die begehrten Deutsch-Kurse eingestellt, die Bibliotheken geschlossen oder die Kulturprogramme der 135 Filialen in aller Welt eingestampft werden sollen.

Hilmar Hoffmann, der sozialdemokratische Präsident des Goethe-Instituts, hat schon deutlich zu verstehen gegeben, daß er „für solche Schließungsorgien nicht zur Verfü-

Das Motto für das Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu Pfingsten 2000:

Ostpreußen – für friedlichen Wandel

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen tagte Mitte Juni 1999 in Bielefeld und faßte den Beschluß, das Deutschlandtreffen 2000 in den neuen Messehallen Leipzig stattfinden zu lassen. Die räumlichen Voraussetzungen sind mit denen in Düsseldorf vergleichbar.

Die Teilnahmegebühr wurde leicht angehoben und auf DM 20,00 für Erwachsene festgesetzt. Im Vorverkauf ist die Eintrittsplakette zwei Mark preiswerter zu erwerben. Jugendliche zwischen 10 und 16 Jahren zahlen die Hälfte, Kinder unter 10 Jahren sind frei. Die Anmietung von Hallenflächen für gewerbliche und ideelle Anbieter sowie für Interessenten der eigenen Organisation bleiben unverändert.

Das Deutschlandtreffen wird wie bisher an zwei Tagen stattfinden (Pfingstsamstag und Pfingstsonntag). Weil eine Bezuschussung des Deutschlandtreffens durch die Bundesregierung aufgrund der Haushaltslage des Bundes ausgeschlossen werden muß, sieht sich der Bundesvorstand zu einer leichten Anhebung des Eintrittspreises veranlaßt.

Bundesgeschäftsführer der LO

Doch ohne Übergang?

Polen bestehen auf vollem Arbeitsrecht in der EU

Da wird sich der SPD-Bundeskanzler Gerhard Schröder warm anziehen müssen. Er hatte in Sorge um die sozialdemokratischen Stammwähler angekündigt, daß die Polen im Zuge der Osterweiterung nicht gleich das volle Arbeitsrecht erhalten werden. Osterweiterung – ja, aber mit Übergangsfristen. Burschikos hatte der Niedersachse gesagt, daß er das Phänomen Potsdamer Platz, wo viele Polen und nur wenige Deutsche ihr Brot verdienen, nicht auf die ganze Republik übertragen sehen möchte.

Doch in Polen mag man von solchen Übergangsfristen nichts hören. Auf einer Tagung deutscher und polnischer Arbeitsämter in Krakau erklärten die polnischen Vertreter, daß die Polen bei der EU-Osterweiterung ohne weitere Übergangszeiten sofort das volle Arbeitsrecht für Deutschland und die anderen EU-Staaten erhalten wollen. Dies beunruhigte besonders den Präsidenten des Arbeitsamtes Berlin-Brandenburg. Er ist ganz aufgeregt darüber, wie massiv die östlichen Nachbarn dieses Recht einforderten und berichtete dann über diese Krakauer Konferenz auf einer Tagung der Adenauer-Stiftung zum Thema „Neue Chancen in der Oderregion".

Er sagte, daß er in Krakau von drei polnischen Medien interviewt worden sei: „Die polnischen Redakteure kamen immer gleich zur Sache, die drei Teams hatten eine zentrale Frage: ‚Wann dürfen die Polen endlich offiziell in Berlin arbeiten?'" Er habe geantwortet, daß es eine Übergangsfrist geben müsse, „das haben die aber nicht akzeptieren wollen". Daß die Bundesregierung sowie viele Gewerkschaften und Verbände der Meinung seien, daß es einer langen Übergangsfrist bei der Öffnung des Arbeitsmarktes bedarf, werde in Polen nicht zur Kenntnis genommen. Die polnischen Gesprächspartner schienen überzeugt, daß sie am Ende recht behalten werden.

Wenn Schröder hier genauso „erfolgreich" verhandelt wie beim jüngsten Gipfel in Berlin, dann hat Deutschland bald ein volkswirtschaftliches Problem. H. N.

DIESE WOCHE

gung stehe". Und er zitiert zielgenau auf Fischer den portugiesischen Staatspräsidenten, der den seinerzeit vom Fischer-Vorgänger Klaus Kinkel angeordneten Exitus des Instituts in Coimbra als „barbarischen Akt" bezeichnet hatte. In der Tat: Was sich in den Häusern Naumann und Fischer ankündigt, ist barbarisch – und bodenlos dumm zugleich.

Die rotgrüne Regierung will sich daran messen lassen, wie sie die Arbeitslosigkeit bewältigt. Nun werden die von Naumann und Fischer geplanten Spar-Aktionen zwar nur wenige Arbeitsplätze gefährden – kurzfristig vielleicht einige hundert. Langfristig jedoch setzen beide Herren mit ihrer Verabschiedung Deutschlands aus der auswärtigen Kulturpolitik Hunderttausende von Arbeitsplätzen aufs Spiel. Deutschland ist nämlich eine Exportnation und kann soziale Sicherheit und Wohlstand nur dann bewahren, wenn sie ihren Spitzenplatz im Welthandel behauptet. Der aber hängt nicht nur von hochwertigen Waren und wettbewerbsgerechten Preisen der Exportgüter ab, sondern sehr wohl auch von guten und freundschaftlichen Beziehungen zu möglichst vielen Ländern der Welt.

Zentrale Aufgabe der Kulturpolitik ist der Brückenbau zu gegenwärtigen und vor allem künftigen Führungskräften dieser Länder, die zu Tausenden und Abertausenden deutsche Auslandsschulen besuchen, in deutsche Bibliotheken gehen und vor allem die deutsche Sprache lernen. Ein Kahlschlag auf diesem Felde kann uns daher in einigen Jahren verdammt teuer zu stehen kommen.

Gerhard Schröder hat als Kanzlerkandidat versprochen, daß der Kampf ums Geld nicht zu Lasten der Kultur gehen dürfe. Und er sagte wörtlich: „Daran will ich auch erinnert werden." Das geschieht hiermit.

EU-Kommissare:

Eine grüne Quoten-Liesel für Brüssel

Das Opa-Prinzip oder Parteitreue wird mit Privilegien belohnt

Hast Du einen Opa – schick ihn nach Europa. Dies war in den 70er Jahren ein Grundsatz der deutschen Politik, wenn es um die Besetzung Brüsseler oder Straßburger Posten ging. Der jetzt scheidende EU-Kommissar Martin Bangemann ist so ein Fall. Als Bundeswirtschaftsminister nicht mehr gebraucht, als FDP-Vorsitzender unerwünscht, entschied man sich dafür, ihn nach Brüssel in die EU-Kommission wegzuloben. Dort wirkte er jahrelang hochbezahlt, unauffällig.

Auch im anderen politischen Lager gibt es diese Phänomene. Für die sozialdemokratische Gewerkschafterin Monika Wulf-Matthies fand sich ebenfalls die Kommissarslösung, als sie in der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr untragbar wurde. Doch Europa, so hörten die Wähler im gerade zu Ende gegangenen Europa-Wahlkampf, werde immer wichtiger. Binnenmarkt, Euro-Währung und europäische Gesetzgebung beträfen die Bürger direkt. Was läge also näher, als die besten Bonner Politiker wenigstens für einige Jahre nach Brüssel zu entsenden, damit sie die europäische Maschinerie kennenlernen und deutsche Interessen vertreten können?

Doch auch unter Rot-Grün hat sich am „Opa-Prinzip" nichts geändert. Im Gegenteil: Es ist noch erweitert worden. Mit der als sicher erscheinenden Grünen-Kandidatin Michaela Schreyer wird die Frauenquote endgültig Bestandteil der Außenpolitik. Frau Schreyer, eine gute Juristin und Berliner Lokalpolitikerin, ist auf dem nationalen und internationalen Parkett völlig unerfahren. Grund für ihre Nominierung durch die Grünen: Sie ist eine Juristin – und Frau. Erstmals hatten SPD und Grüne eine Koalitionsvereinbarung dazu genutzt, selbst die Vergabe höchster Staatsämter wie das des Bundespräsidenten und die Besetzung der EU-Kommissare bereits im Vorfeld zu regeln. Danach sollte die SPD den Bundespräsidenten stellen. Die Absprache klappte mit Johannes Rau. Die Grünen bekamen einen der beiden deutschen Kommissarsposten zugesprochen. Den zweiten Sitz im EU-Leistungsgremium reklamierte die SPD für sich und brach mit einer bisherigen Übung, daß ein Brüsseler Posten an die jeweils größte Oppositionspartei geht.

Die Europawahl schien das Blatt zunächst wieder zugunsten der Union zu wenden. Weit abgeschlagen landeten die Sozialdemokraten auf Platz zwei in der Wähler-Hitparade. Hinzu kam, daß der neue Präsident der EU-Kommission, Romano Prodi, größten Wert darauf legte, daß ein Kandidat von der Opposition kommen solle. Bei der Union lief sich die zweite Garnitur warm: etwa der Europaabgeordnete Elmar Brok. Spitzenpolitiker, etwa Horst Seehofer von der CSU, lehnten dankend ab. Denn immer noch gilt: Wer einmal nach Brüssel gegangen ist, hat keine Chancen mehr.

Die Union machte sich immerhin Hoffnungen, weil der bürgerliche Block in Straßburg aus den Europawahlen gestärkt hervorging. Ohne die Europäische Volkspartei (EVP), den Zusammenschluß von bürgerlichen und christdemokratischen Parteien, gehe in Europa nichts mehr, freute sich der frühere Europa-Abgeordnete Günter Rinsche. Doch Kenner des Europäischen Parlamentes wissen, daß die Europa-Ideologie dort stets stärker war als die Durchsetzung parteipolitischer Interessen. Die EVP als Zusammenschluß vieler europäischer Parteien hat wenig Interesse daran, Kommissionsvorlagen zu blockieren und damit vielleicht den Einigungsprozeß zu verzögern, um einem deutschen CDU-Kandidaten das Feld zu bereiten.

Dies ist auch Bundeskanzler Gerhard Schröder bekannt, der in dieser Woche mit Prodi über die Besetzung der Kommissarsposten verhandelte. Auch die Sozialdemokraten haben personelle Altlasten, die sie versorgen müssen: Der Ex-Liberale und später zur SPD gewechselte Außen-Staatsminister Günter Verheugen ist eine der überflüssigsten Figuren auf dem Bonner Schachbrett. Aber auch der altgediente SPD-Europa-Politiker Detlev Samland sucht nach einem hochdotierten Posten. Auch wenn Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber darauf hinweist, daß bereits jedes zweite Gesetz in Brüssel vorbestimmt wird, gilt gerade für die deutsche Europa-Personalpolitik aller Parteien der von dem Kölner Soziologen Erwin Scheuch beschriebene Grundsatz: Parteipolitische Treue wird mit Privilegien belohnt. **HL**

„Macher gegen Miesmacher"?

Kanzler Schröders „glanzvolles Konzept" setzt auf Vergeßlichkeit der Wähler

Gerhard Schröder sprach bei der Vorstellung seines 30-Milliarden-Mark-Sparpakets von „Entscheidungen von historischer Tragweite". Daß der Kanzler damit nicht nur die Einsparaktion seines Finanzministers Hans Eichel gemeint haben konnte, wurde einen Tag nach Schröders Sommer-Pressekonferenz klar, als Kanzleramtschef Bodo Hombach seinen Marschbefehl Richtung Kosovo erhielt, wo der ehemalige SPD-Wahlkampfmanager in Zukunft das europäische Wiederaufbauprogramm koordinieren soll. So präsentiert sich Schröder am liebsten: zupackend und entscheidungsfreudig.

Daß Eichels Sparprogramm nicht viel besser und fundierter ist als ähnliche Aktionen der Ära Kohl/Waigel, verdeckte Schröder mit wohlklingenden Worten, indem er von einem „Paradigmenwechsel in der Politik" sprach, was nach einer eigenen Übersetzung heißt: „Die Zeit des unverantwortlichen Durchwurstelns und Aussitzens ist endgültig vorbei." Er habe ein „Programm der Macher gegen die Miesmacher". Dabei gibt es in der grundsätzlichen Ausrichtung keine Änderung gegenüber früher: Da bei den wenigen mit großem Vermögen nichts zu holen ist, wird bei den vielen mit kleinem oder keinem Vermögen kassiert, insbesondere bei den Rentnern, die die Hauptlast des Sparprogramms zu schultern haben.

Doch Schröder geht es um den großen Wurf, um das Ziehen von „Konsequenzen aus Globalisierung und Europäisierung". Kürzungen bei den Rentenerhöhungen beschrieb Schröder als „Maß an Sicherheit". Dabei sind gerade die Konsequenzen für heutige und zukünftige Rentner verheerend. Durch Kürzung der Rentenerhöhungen 2000 und 2001 auf die Höhe der Inflationsrate verliert jeder Rentner nach Angaben des CSU-Sozialexperten Johannes Singhammer 20 000 Mark vom Rentenbeginn bis zum Tode, weil auch spätere Erhöhungen niedriger ausfallen.

Trotzdem sprach Schröder von einem „glanzvollen Konzept" und wies wie sein Sozialminister Walter Riester darauf hin, daß die Rentner in den nächsten Jahren mehr Erhöhung bekämen als zu Kohls und Blüms Zeiten. Da werden allerdings Äpfel mit Birnen verglichen, denn die niedrigen Rentenerhöhungen der letzten Jahre waren die Folgen der allgemein schlechten Lohnentwicklung. Und wenn die Nettolöhne wenig steigen, fällt auch die Rentenerhöhung des Folgejahres niedriger aus. Dennoch lobte sich Schröder weiter: Steuerzahler und Familien werden bedacht. Der Eingangsteuersatz wird auf 19,9 Prozent gesenkt, das Kindergeld erneut um 20 Mark erhöht. Seine Begeisterung wuchs mit jedem Satz: Mit der Unternehmenssteuerreform ab 2001 (ein Jahr später als geplant) kommt eine Nettoentlastung für Firmen in Höhe von acht Milliarden Mark. Daß die Unternehmer-Bosse Henkel und Hundt Schröders Konzept zunächst lobten, freute den Kanzler: „Ich kann gar nicht genug Unterstützung brauchen."

Kurz nach Schröders Presseauftritt waren aus dem Unternehmerlager ganz andere Töne zu hören: Zu wenig Nettoentlastung und zu viel Ökosteuer, beklagten die vier großen Spitzenverbände der Wirtschaft in einer gemeinsamen Erklärung. Die Ökosteuer (24 Pfennig mehr für Benzin in den kommenden vier Jahren) belastet nicht nur die Wirtschaft: „Der erforderliche Aufbruch zum Aufschwung kann so nicht gelingen." CDU-Schäuble mokierte: „Die Politik der Täuschung von Wählern wird fortgesetzt."

Vom Aufbruch und Aufschwung ist Schröder jedoch überzeugt, und auch Eichel sieht den Staat wieder handlungsfähiger werden, da die Neuverschuldung von 53,5 schrittweise auf 30,4 Milliarden Mark (2003) zurückgefahren werde. Das ergibt zusammen aber immer noch 220 Milliarden Mark zusätzliche Schulden. Ziel bleibt laut Eichel ein ausgeglichener Haushalt. Dieses ehrgeizige Projekt dürfte mit dem jetzigen Sparprogramm nicht zu verwirklichen sein, denn Eichel lebt von Substanz und von Umschichtungen. So müssen Renten- und Krankenversicherung rund zehn Milliarden Mark zusätzlich an Lasten tragen, weil Eichel die Zahlungen für die Arbeitslosen (Bundeskasse) an diese Zweige der Sozialversicherung reduziert. Besonders perfide. Da Eichel auch die Zahlungen der Arbeitslosen an die Pflegeversicherung herabsetzt, käme die Pflegeversicherung in die roten Zahlen.

Dennoch: Schröder ist fest davon überzeugt, daß er durch das Sparpaket das rotgrüne Stimmungstal verlassen und in der Gunst der Wähler wieder gewinnen kann. Auch der als Beförderung dargestellte Rauswurf von Hombach könnte für die Koalition hilfreich sein. Für zahlreiche Koordinationspannen trägt Hombach die Verantwortung. Als Intrigant alter Schule vergiftete er regelmäßig das Klima zwischen Ministern. **HL**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Elimar Schubbe

(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 12,40 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 15,80 DM monatlich, Luftpost 22,30 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0

Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32

Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50

Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41

Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42

Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51

http://www.ostpreussenblatt.de

Kommentare

Spare in der Zeit ...

Rechtzeitig zum zehnten Jahr des Falls der Mauer sehen sich die derzeitig Regierenden in Bonn gezwungen, die Mittel für den Aufbau Ost kürzen zu müssen. Getreu dem alte Noskewort findet sich dann auch schnell ein Claqueur in Gestalt eines Vorsitzenden einer Arbeitsgruppe „Angelegenheiten der neuen Länder", der lautstark auftragsgemäß bellt: „Wenn der Finanzminister 30 Milliarden sparen will, muß auch der Osten dazu beitragen." Es wird schon längst nicht mehr darauf verwiesen, wer die schönen und sauer erwirtschafteten Geldstücke bis zu der unvorstellbaren Höhe von über 2 Billionen Mark aus dem Fenster geworfen hat, sondern nur noch unterstellt, daß der Minister sparen muß.

Natürlich würde der, darauf angesprochen, die CDU für die Erbschaft verantwortlich machen, und jene wiederum ihre Vorgänger. Nach rückwärts hin ließe sich hier leicht ein Krebsgang installieren, der schließlich bei einem Fritz Schäffer sein Ende fände. Der freilich plädierte noch für einen Juliusturm, einer Art von Schatzkammer also, was sich aus nie offen ausgesprochenen Gründen gegenwärtig angeblich nicht mit der modernen Finanzwirtschaft vertragen soll. Für die Gegenwart bleibt, da die Kriegskosten für den Balkan zu begleichen, die Renten zu bezahlen, die Schulden in der dritten Welt zu erlassen, die Steuern aber aus programmatischen Gründen nicht zu erhöhen sind, nur noch der Weg der Streichungen. Also bleibt die seit Bismarck immer weiter ausgebaute Alters- und Krankenversorgung auf der Strecke, um einem Stück US-amerikanischer Gepflogenheit im Sinne von Selbstvorsorge Platz zu machen. Die Idee war doch ursprünglich, eine sozial verträgliche Marktwirtschaft zu schaffen, nunmehr werden die sozialen Komponenten abgeschafft, aber der Michel bleibt auf den Steuererhöhungen sitzen. Eine Art von Bal paradoxe mißverstandener Demokratie, an dem eines Tages die Axt von jenen angelegt werden dürfte, die heute noch zähneknirschend die Löcher der Mißwirtschaft mit so unlauteren Mitteln zu schließen trachten. Was nun Mitteldeutschland angeht, so hülfe hier am ehesten eine steuerbegünstigte Zone, auch wenn dies zehn Jahre zu spät käme. **M. D.**

Balkanisierungsgefahr?

Während deutsche Schwarmgeister noch immer enthusiastisch auf dem Weg nach Europa unterwegs sind, geht Frankreich seinen gewohnt nationalen Weg ungeangefochten weiter: Das Vorhaben der Linksregierung unter Premier Lionel Jospin, die Charta des Europarates zum Schutz der Regional- oder Minderheitensprachen zu ratifizieren, wurde von Staatspräsident Chirac brüsk gestoppt. Es sei mit der Ratifizierung der Sprachcharta, so Innenminister Chevenement, die Gefahr einer „Balkanisierung Frankreichs" nicht mehr auszuschließen gewesen. Ob er mit dieser Feststellung auch die deutsch sprechenden Elsässer und Lothringer meinte, bleibt unklar, leider war von offizieller bundesdeutscher Seite kein entsprechendes Wort der Aufklärung zu hören. Frankreichs Verfassungsrat hatte die Charta mit dem Hinweis auf den „Grundsatz der Unteilbarkeit der Republik, der Gleichheit vor dem Gesetz und der Einheit des französischen Volkes" abgelehnt. Man ahnt, warum unsere deutsche Sprache nicht als Geschäftssprache innerhalb der Gemeinschaft geduldet wird und welchen Weg die europäischen Nationen gehen werden, wenn der Euro noch schwächer und die Widersprüche innerhalb der EU noch größer geraten. **P.F.**

Spionage:

Der große Unbekannte

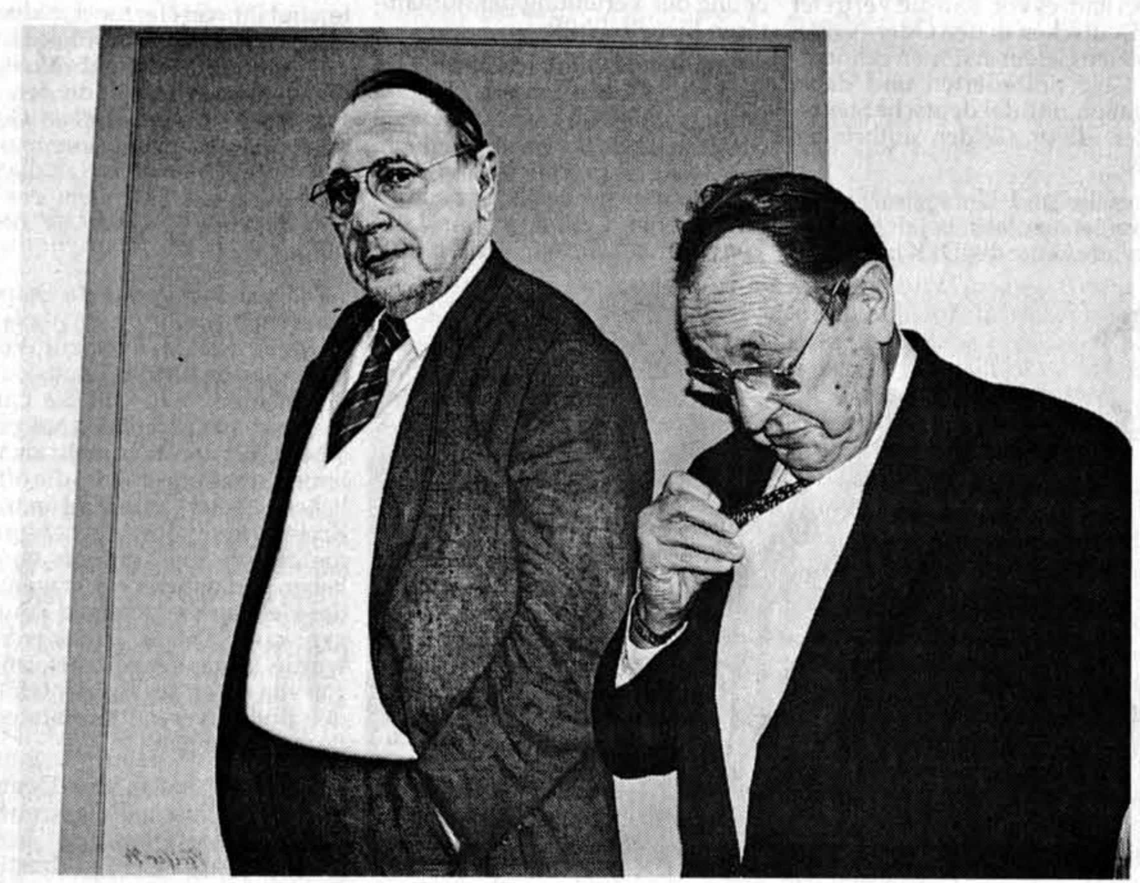
Unruhe in Bonn wächst: Wer war der Meisteragent im Auswärtigen Amt?

Von GERHARD LÖWENTHAL

Während die deutschen Sicherheitsbehörden noch wie mit der Stange im Nebel nach bisher nicht enttarnten Stasi-Agenten, vor allem in der offenbar engsten Umgebung des früheren Außenministers Hans-Dietrich Genscher suchen, hat sich für die amerikanischen Sicherheitsdienste die Auswertung von Stasi-Akten bereits gelohnt.

So wurden u. a. kürzlich in den USA drei amerikanische Staatsbürger zu hohen Gefängnisstrafen wegen langjähriger Agententätigkeit für den Apparat des Markus Wolf („Hauptverwaltung Aufklärung", HVA) im Staatssicherheitsdienst der „DDR" verurteilt: James Michael Clark (geb. 1.4.48), Theresa Marie Squillacote (geb. 10.11.57), Kurt Alan Stand (geb. 5.11.54). Stand, der Mitglied der „Young Workers Liberation League" (Junge Arbeiter-Befreiungsliga) war, der Jugendabteilung der kommunistischen Partei der USA, arbeitete seit 1972 für die HVA, warb 1976 Clark an und 1979 Squillacote, die er 1980 heiratete. Die drei kannten sich von der Universität von Wisconsin, wo sie in den siebziger Jahren studierten. Sie galten als ideologisch typisch linke Studenten.

Das Trio war in der Abteilung XI der HVA-„USA und US-Einrichtungen in Europa „registriert, deren Leiter Oberst Jürgen Rogalla (Personenkennzahl: 19.2.33 4 29718) war. Als Führungsoffiziere agierten Oberstleutnant Lothar Ziemer (15.7.36 4 0057) und Major Karl-Heinz Michalek (25.4.48 4 00859). Die HVA-Offiziere in der „DDR"-Botschaft in Washington, die mit dem Agententrio ebenfalls befaßt waren, hießen Oberstleutnant Artur Birgel (25.1.35 4 30063), der insgesamt acht Jahre in Washington war, Major Manfred Karlstedt (27.9.51 4 16612), Major Hans Fischer (11.10.50 4 22750). Aufschlußreich ist, daß Ziemer



Wer war der Mann hinter Genscher? Foto dpa

men mit seiner Ehefrau Theresa Squillacote Deutschland, Belgien, Italien, Amsterdam; James Clark war im Juli 1990 in Deutschland, im folgenden November in Spanien, im Juli 1991 in Schweden, im November desselben Jahres in England, im Januar 1993 wiederum Deutschland, ebenso im Dezember 1993 und sogar noch im Mai 1995; Theresa Squillacote hielt sich im April 1990 und im August 1993 sowie im September 1994 in Deutschland auf, ebenso 1994 in Spanien und Frankreich. Bereits in den Jahren zuvor hatten sich die drei 32mal mit ihren Führungsoffizieren in verschiedenen Ländern getroffen, u. a. in Mexiko, Kanada, Griechenland, Österreich, den Niederlanden, England und Deutschland.

Obwohl sie für ihre Verratstätigkeit natürlich auch Geld er-

Washington mißtraute Genscher

und Michalek nach dem Ende der „DDR" für den sowjetischen (später russischen) Nachrichtendienst weiter arbeiteten, offenbar dazu veranlaßt von ihrem früheren Vorgesetzten Rogalla.

Aus der Anklageschrift gegen die drei Amerikaner geht hervor, daß diese sich auch nach dem Zusammenbruch des SED-Regimes und sogar nach dem 3. Oktober 1990 mit ihrem Stasi-Führungsoffizier mehrfach trafen, wobei dieser sie für eine Fortsetzung ihrer Tätigkeit für die Sowjetunion und die Russische Föderation anwerben wollte: Kurt Alan Stand besuchte im Dezember 1990 und Oktober 1992 Deutschland. Im Januar 1994 bereiste er zusam-

hielten, beispielsweise in einem Zeitraum von vier Jahren 40 000 Dollar, äußerten FBI-Mitarbeiter, Ideologie – nicht Geld – sei ihre Motivation gewesen. So zitierte Clark schon 1969 Mao in einem Fragebogen anläßlich seiner Einberufung, Squillacote erklärte, sie habe sich der Spionage zugewandt, um „die progressive antiimperialistische Bewegung zu unterstützen", und Stand, der Clark und Squillacote angeworben hatte, sagte aus, daß sein Vater ihn in die Spionage eingeführt habe und er bereits 1965 in einem „DDR"-Kinderlager gewesen sei.

Dieser Fall zeigt neben manchen anderen, daß CIA und FBI erfolgreich waren bei der Auswertung der ihnen zur Verfügung stehenden Stasi-Unterlagen und solchen, die sie auch von deutschen Sicherheitsdiensten erhielten. Die Suche nach einem möglichen Agenten in der engsten Umgebung von Ex-Außenminister Genscher blieb hingegen bisher ohne Ergebnis.

Für seinen völlig überraschenden Rücktritt im Mai 1992 ist bis heute kein plausibler Grund bekannt. Im Dezember 1995 schrieb die „Welt" von dem „bis heute rätselhaften Abgang Hans-Dietrich Genschers". Schon lange vor dem 3. Oktober 1990 gab es immer wieder Vermutungen über ein bestens informiertes „Leck" im Auswärtigen Amt, das wegen der Präzision der im Osten auftauchenden Informationen in der engsten Umgebung Genschers vermutet werden mußte. Insbesondere die Amerikaner ließen ihr Mißtrauen deutlich werden, so daß angenommen werden muß, sie verfügten über detailliertes Hintergrundwissen. Washington ging immerhin so weit, daß Genscher von Gesprächen des amerikanischen Präsidenten Bush und Bundeskanzler Kohls im Februar 1990 in Camp David über Fragen im Zusammenhang mit einer möglichen Wiedervereinigung auf ausdrücklichen Wunsch der Amerikaner ausgeschlossen wurde. Man benutzte die Formel, die beiden Chefs wollten unter vier Augen ohne Außenminister sprechen – aber der amerikanische Außenminister James Baker war dann eben doch dabei.

In der Zeit der sogenannten Neuen deutschen Ostpolitik, die in Wahrheit wohl besser als Teil der sowjetischen Westpolitik zu charakterisieren war und in der Egon Bahr mit zwei sowjetischen KGB-Generälen konspirierte, prägten hochrangige Amerikaner den Begriff „Genscherismus" und meinten damit die ihrer Meinung nach zu weitgehende Aufgeschlossenheit der deutschen Außenpolitik gegenüber Moskau. Als Genscher seine Tätigkeit als Außenminister nahtlos von SPD/FDP-Regierungen zu Union/FDP-Regierungen fortsetzte, verstärkte sich das Mißtrauen westlicher Nachrichtendienste,

Rätsel um plötzlichen Rücktritt

insbesondere der Amerikaner. Es ist das Verdienst von „Focus", das Thema Genscher in bisher zwei fundierten Beiträgen aufgegriffen zu haben. Detailliert werden darin die Indizien aufgeführt, die zu dem begründeten Verdacht einer Agententätigkeit auf höchster politischer Ebene im Auswärtigen Amt Anlaß geben.

So berichtet „Focus" von erstklassigen Informationen über geheime Gespräche Genschers mit Nato- und östlichen Regierungschefs bis hin zu Genschers privater Sicht der Dinge, die in kürzester Zeit dem Osten weitergegeben worden sei. Zudem wird in den „Focus"-Artikeln über die Unterdrückung jeder Information zum „Fall Genscher" in den achtziger Jahren berichtet, und auch dem zuständigen Ausschuß des Bundestages, der Parlamentarischen Kontrollkommission für die Nachrichtendienste, wurde nichts über die von der CIA übermittelten Verdachtsmomente mitgeteilt.

In großen Teilen der deutschen Publizistik wurde das Thema Genscher hingegen gar nicht behandelt. Man ging der Auseinandersetzung mit dieser Frage offenbar aus dem Wege. So haben sich die Hamburger Blätter „Stern" und „Spiegel", die sich stets ihres besonderen investigativen Stils rühmen und auch über die notwendigen materiellen Ressourcen verfügen, die sie oft genug als „Scheckbuchjournalismus" einsetzen, weder mit dem rätselhaften urplötzlichen Abtauchen Genschers aus seinem Amt im Mai 1992 noch mit den neuerlichen Überlegungen zu einem möglichen Agenten in Genschers damaliger engster Umgebung beschäftigt.

Der „Spiegel" druckte diese Woche nur eine schwache Reaktion auf die „Focus"-Recherchen, die nichts anderes war als die schlecht kaschierte Abwehr scheinbar grundloser Angriffe auf Genscher und in die Nähe von Desinformation kommt.

Allerdings gehen alle publizistischen Versuche, den „Fall Genscher" oder „Auswärtiges Amt" mit dem Suchen in Stasi-Unterlagen aufzuklären, möglicherweise in die ganz falsche Richtung. Wenn es sich in der Tat um eine sehr hochrangige Quelle gehandelt haben sollte, so ist darüber Wissenswertes in einer gänzlich anderen Himmelsrichtung zu suchen, nämlich in Moskau.

Offenbar wird vergessen, daß vor allem die sowjetische Geheimpolizei KGB und ihre späteren Nachfolger, die ja weitgehend mit den alten KGB-Kadern die Arbeit fortsetzten, in der Bundesrepublik besonders intensiv agierten, und daß das MfS, und hier insbesondere die HVA des Markus Wolf, als Außenstelle des KGB fungierte.

Ebenso wahrscheinlich ist, daß es auch in Washington ein umfangreiches „Top Secret"-Dossier Genscher gibt. Wenn jetzt in Bonn hektische Aufregung entstanden ist, weil „Focus" den ganzen Komplex, inklusive der möglichen Vertuschungstaktik, aufgegriffen hat, sollten alle die, die an echter Aufklärung der Zusammenhänge interessiert sind, Schritte in die richtige Himmelsrichtung unternehmen. Schließlich sind zehn und mehr Jahre vergangen. Und jedenfalls in Washington könnte eigentlich kein besonderes Interesse mehr daran bestehen, einen Agenten, Spion oder auch nur eine Informationsquelle der Gegenseite zu schonen, wie hochrangig die betreffende Person auch immer gewesen sein mag. Schließlich könnte man aus dem Mosaik der Informationen und aus den bisherigen Publikationen zu dem Schluß kommen, daß der Schatten Genschers – Genscher selbst sein könnte. Jedenfalls besteht dringender Aufklärungsbedarf.

Kontakte:

„Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan ..."

Caritative Leistungen von Hilfsring und Frauenwerk sollen an das Polnische Rote Kreuz übertragen werden

Über Jahrzehnte haben der Hilfsring und das Soziale Frauenwerk in Verbindung mit einer großen Zahl von ehrenamtlichen Hilfskräften, Packgemeinschaften und ehrenamtlich in den Osten reisenden Personen den Menschen in den Ostgebieten einschließlich Mitteldeutschlands während der schrecklichen DDR-Zeit, aber auch Ost-Mittel-Europa aktiv geholfen. Die Bundesregierung gab dafür Geld, was wiederum private Spender animierte, so daß Pakete geschickt werden konnten, aber auch Menschen mit Barmitteln geholfen wurde.

Dabei wurde sich vorwiegend auf die Ärmsten der Armen, die Rentner, aber auch auf die kinderreichen Familien konzentriert. Die Menschen in Schlesien, Ostpreußen, Ungarn und Rumänien kannten die Leiterin des Hilfsringes, Frau Katharina von Krosigk, die das Amt von ihrer Mutter, Frau von Loesch, übernommen hatte. Sie schrieben ihre Not nach der Bundesrepublik Deutschland und baten um Hilfe, denn sie wußten, daß ihr Hilferuf gehört wurde und daß man alles versuchte, ihnen unbürokratisch zu helfen.

Seit einiger Zeit versucht der Verband der Deutschen Gesellschaften in der Republik Polen (VDG) in Schlesien diese Hilfe an sich zu ziehen, was wegen der guten Zusammenarbeit mit dem Hilfsring über Jahrzehnte durch das Bundesministerium des Innern (BMI) immer abgelehnt wurde. Schließlich handelte es sich um Steuergelder, die nach bundesdeutschen Richtlinien abgerechnet werden mußten. Diesen Zugriff hatte man auf die Institutionen in Polen und anderen Ostländern nicht. Der Versuch der Selbstaufwertung durch die Verteilung von Geldern wurde aber nicht aufgegeben, und die Verantwortlichen in Schlesien, aber auch in Ostpreußen ließen keine Gelegenheit aus, um über Abgeordnete und persönliche Besuche in Bonn Druck auf das BMI auszuüben. Dabei kam es vor, daß die Vertreter der Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten Gelder als ihnen gehörendes Geld anforderten und dabei vergaßen, daß der deutsche Steuerzahler diese Gelder aufbringen muß.

Vorfälle und Unregelmäßigkeiten im letzten Jahr, bei denen sich führende Leute des DFK in Schlesien an den Geldern selbst bedient haben sollen, hat nicht der Hilfsring zu vertreten, sondern die einzelnen Verantwortlichen vor Ort. Aber sie gaben dem BMI die Möglichkeit, den Hilfsring aus der Verantwortung zu entlassen unter der Begründung der angeblichen Überforderung bei der Überwachung der Verteilung der humanitären Einzelfallhilfe.

Frau von Krosigk hat über Jahre die harte Arbeit ohne jedes Entgelt verrichtet. Ihr war es wichtig, daß die Menschen im Osten merkten, daß wir uns um sie kümmerten. Auch gab sie große Beträge aus ihrem eigenen Geld dazu, um Lükken zu schließen. Nun wird sie ausgebootet. Sie scheidet traurig aus diesem Amt, denn keiner kann ihr garantieren, daß die Armen in Schlesien, Pommern und Ostpreußen noch Hilfe aus der Bundesrepublik bekommen.

Ihre Mitarbeiter, alle, die ihr zugearbeitet haben und die vielen Menschen, denen sie helfen konnte, sind ihr von Herzen dankbar für ihren unermüdlichen Einsatz und die Offenheit und Herzlichkeit, mit der sie den Menschen in den ehemaligen kommunistischen Gebieten immer entgegengekommen ist. Mit ihr hoffen sie alle, daß die Entscheidung des BMI nicht der Anfang des endgültigen „Aus" für die Hilfen ist.



Half unter ungünstigsten politischen Verhältnissen viele Jahre im deutschen Osten: *Katharina v. Krosigk, die hier den Dank von Jugendlichen aus Christburg entgegennimmt. Nach dem Willen des Bundesinnenministeriums soll nunmehr die Landsmannschaft Ostpreußen keine Mittel zur Weiterleitung an bedürftige Landsleute in der Heimat erhalten.* Foto privat

Die Landsmannschaft Ostpreußen erhält zukünftig ebenfalls keine Mittel des BMI mehr zur Weiterleitung an bedürftige Landsleute in der Heimat. Man will die Landsmannschaft Ostpreußen aus politischen Gründen nicht mehr als Mittlerorganisation, obwohl die öffentlichen Mittel immer durch die Kreisvertreter überbracht wurden, die die genaue Kenntnis vor Ort haben und dabei Sorge trugen, daß das Geld an die richtigen Empfänger kam. Dieser Transferdienst wurde kostenlos geleistet, und es gab von seiten des Aufsicht führenden Bundesverwaltungsamtes nie Beanstandungen.

Zukünftig sollen das Deutsche und das Polnische Rote Kreuz mit dieser Transferleistung betraut werden. Dabei werden drastische Gebühren von dem zu verteilenden Geld berechnet. Die in der Heimat auszuzahlende Summe verringert sich somit deutlich.

Wilhelm v. Gottberg

PDS-Perspektiven

Die auf jugendlich getrimmte Propaganda der PDS kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die umgetaufte SED eine Partei ohne Jugend ist. Die verzweifelten Bemühungen ihrer „Arbeitsgemeinschaft Junge Generation", an junge Menschen heranzukommen, sind längst kläglich gescheitert. Ob es der kürzlich in Hannover gegründeten neuen Parteiorganisation „Solid – die Sozialistische Jugend" anders ergehen wird, ist zu bezweifeln. Die Mitgliederbewegung, die seit langem schon in eine einzige Richtung geht, spricht eine deutliche Sprache:

Die einstige Massenpartei ist inzwischen auf einen harten Kern alter Genossen von knapp 95 000 Mitgliedern geschrumpft. Ganze vier Prozent von ihnen sind jünger als 30 Jahre, mehr als zwei Drittel über 60. Und nichts deutet auf eine Änderung dieses Abwärtstrends hin. Das bereitet der Parteiführung schlaflose Nächte, denn selbst die für politische Ämter einsatzfähigen Genossen werden rar. Dies macht sich bereits in den Gemeinden Mitteldeutschlands bemerkbar, wo ihre Bastionen liegen.

Die Demokraten sollten darüber aber nicht vorzeitig jubeln. Scheint die PDS auch auf den Aussterbe-Etat abonniert zu sein, ist damit kurzfristig jedenfalls kein Verlust an Einfluß in Gemeinde- und Stadträten und in den Landtagen zu erwarten, denn die Bündnispolitik prominenter Sozialdemokraten in den neuen Ländern ist eine kräftige Hilfe. Sollte sich die SPD weiterhin in einigen mitteldeutschen Ländern von der PDS abhängig machen, wie es bereits in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt geschieht, könnte die PDS für linke Jugendliche, die in der Politik Karriere machen wollen, langfristig durchaus attraktiver werden als die große SPD mit ihren vollbesetzten Aufstiegsleitern. Wir kennen das von der FDP, die vielerorts mehr Mandatsträger als einfache Mitglieder hatte. **E. S.**

Gedanken zur Zeit:

Wer fürchtet sich vorm roten Mann?

Lothar Späths Jenoptik revolutioniert die Tarifpolitik / Von Manfred C. Hettlage



Tony Blair ist es, den sich Bundeskanzler Gerhard Schröder zum Vorbild erkor, freilich ohne an dieses Vorbild auch nur entfernt heranzukommen. Den Delegierten der Gewerkschaften, die sich in dem einst so mächtigen Trade Union Congress (TUC) zusammengeschlossen haben, rief der Premier und Chef der Labour Party Großbritanniens zu: „Ergreift die Gelegenheit zur Modernisierung und seid Partner in einer Partnerschaft." Das könne auf verschiedenen Wegen erreicht werden. Eine Option sei es, die Laufzeiten der Tarifvereinbarungen zu verlängern, eine andere, die Löhne und Gehälter für kleinere Gruppen auszuhandeln – unvorstellbar, das Bundeskanzler Schröder das gesagt hätte.

Auf der TUC-Konferenz zu dem Thema der sozialen Partnerschaft wagte Blair auszusprechen, was Schröder niemals aussprechen würde. Er forderte, das althergebrachte „Konfrontationsdenken" durch ein „neues Denken der Kooperation" zu ersetzen. Die Tarifpartner sollten ihre Beziehungen auf ein höheres Niveau heben, „um das oft bedeutungslose Ritual der jährlichen Lohnzankereien zu beenden".

In Deutschland geht indessen die Entwicklung über das klassische Tarifritual von Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden bereits hinweg. Der Flächentarif verliert an Boden, der Haustarif legt zu. Der Anteil der Flächentarife sank im Vergleich zu 1995 um vier Prozentpunkte in den alten Ländern und gegenüber 1996 um sechs Punkte in den neuen. Die Zahl der Haustarife hat sich seit 1990 verdoppelt. Im Westen galt 1998 bereits für fünf Prozent der Betriebe und gar acht Prozent der Beschäftigten ein Firmentarif, im Osten für acht Prozent der Betriebe und 13 Prozent der Mitarbeiter. Dieser seit 1990 zu beobachtende Trend läßt sich aus den Zahlen der jährlichen Tarifberichte des Bundesministers für Arbeit ablesen und wurde auch von dem Institut der deutschen Wirtschaft, das den Arbeitgebern nahesteht, ausdrücklich bestätigt.

Wo es keinen Flächentarif mehr gibt, kann es auch keine Großkonflikte geben, wie sie bei den großen Streikaktionen von den kampfgewillten Konfliktgewerkschaften des DGB in unterschiedlich großen Abständen in Szene gesetzt werden. Viele Arbeitgeber fürchten sich jedoch vor dem „Häuserkampf", der ihnen drohen könnte, und bleiben unter dem Dach des Flächentarifs, auch wenn sie lieber einen Firmentarif hätten. Schließlich hat Klaus Zwickel, der Erste Vorsitzende der IG Metall, schon gedroht: „Der IG Metall entkommt niemand!"

Eine Probe aufs Exempel versucht die IG Metall zusammen mit der DAG bei der Firma Jenoptik AG in den neuen Bundesländern zu geben. Das Jenaer Unternehmen mit Lothar Späth an der Spitze hatte im März mit der Christlichen Gewerkschaft Metall (CGM) einen zweijährigen Firmentarif abgeschlossen, gegen den IG Metall und DAG Sturm laufen. Warnstreiks hat es bereits gegeben, weitere Arbeitsniederlegungen stehen ins Haus.

Freilich ist das alles nicht so einfach. Ein Arbeitskampf ist nur zulässig, wenn es um die Wahrung eigener Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen und um Forderungen geht, die der Arbeitgeber selbst erfüllen könnte. Außerdem sind geschlossene Verträge grundsätzlich einzuhalten. IG Metall und DAG können deshalb den Vertrag mit einem Dritten – der CGM – daher nicht einfach „wegstreiken". Ein Arbeitskampf mit einem solchen Streikziel wäre ungesetzlich und würde die Gewerkschaften, die dazu aufrufen, zum Ersatz des Schadens verpflichten. Und das wissen IG Metall und DAG sehr genau. Aus diesem Grunde ist es nach den anfänglichen Warnstreiks bisher jedenfalls nicht zu einer Ausweitung des Konflikts mit Jenoptik kommen.

Fest steht, die Furcht der Arbeitgeberverbände vor den DGB-Gewerkschaften, vor allem vor der IG Metall mit Klaus Zwickel an der Spitze schwindet: Die Angst vor dem „roten Mann" nimmt ab. Immer mehr Unternehmer schließen mit den Christlichen Gewerkschaften Verbands- oder Haustarife ab. Jenoptik ist ein leuchtendes Beispiel dafür, wie man das macht.

Familien:

Ehe ohne „wichtige Funktion"

1998 gab es nur noch 782 000 deutsche Kinder

In Deutschland wird Ehe und Familie zunehmend zum auslaufenden Modell. Mit Sorge beobachten Soziologen einen starken Rückgang von Eheschließungen, Geburten und umgekehrt den Anstieg von Eheschließungen sowie antifamiliären Haushalts- und Lebensformen. Für immer mehr Deutsche ist die klassische Familie eine negative Variante: Für nahezu zwei Drittel der 18- bis 35jährigen Deutschen hat die Ehe und Familie keine „wichtige Bedeutung" mehr, wobei 16 Prozent der Meinung sind, die Ehe sei heute überflüssig.

Nüchterne Zahlen beweisen, daß in Deutschland das Familienleben als weitgehend nicht mehr intakt bewertet werden muß. So geht die Zahl der Eheschließungen von Jahr zu Jahr zurück. Wurden 1997 noch 423 000 Ehen in Deutschland geschlossen, waren es 1998 nur noch 417 000. Eine konstante Aufwärtsentwicklung ist bei Ehescheidungen zu verzeichnen. Melingen 1997 in Deutschland 187 800 Ehen gerichtlich gelöst wurden, trennten sich 1998 schon 222 500 Ehepaare. Und deutlich im Anstieg: Nichteheliche Lebensgemeinschaften. Wurden 1997 noch 1,8 Millionen Paare ohne Trauschein registriert, lebten 1998 schon 2,0 Millionen unverheiratete Paare in einer gemeinsamen Wohnung. Was aber auch nicht für ein intaktes Familienleben spricht, sind die vielen Schwangerschaftsabbrüche, die jährlich in Deutschland vorgenommen werden: 1997 130 900 Abbrüche, 1998 132 000.

Aber auch das ist bemerkenswert: In Deutschland werden immer weniger Kinder geboren. 1998 erblickten 782 000 Kinder mit deutscher Staatsangehörigkeit das Licht der Welt – 3,4 Prozent weniger als 1997. Und immer mehr dieser Kinder müssen als Folge von Ehescheidungen oder sonstigen Familienzerrüttungen von Sozialhilfe leben. So bezogen 1997 fast eine Million Kinder oder Jugendliche unter 18 Jahren Sozialhilfe – 1998 waren es schon 1,4 Millionen. Daß sich die Familie zunehmend auflöst, ist nicht zuletzt auch an der Abnahme der Großfamilienhaushalte meßbar. Gab es 1997 noch 355 000 deutsche Haushalte, in denen Großeltern, Eltern und Kinder zusammenlebten, waren es 1998 nur noch knapp 275 000.

Wie es um Ehe und Familie in Deutschland steht, verdeutlicht nicht zuletzt auch das vermehrte Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare. Noch nie gab es in deutschen Landen so viele Schwule und Lesben wie heute. Sie tragen wesentlich zum Werteverlust der klassischen deutschen Familie bei, denn das in den Medien offenbar bewußt überrepräsentierte Verhalten der schwulen und lesbischen Paare muß als höchst familienfeindlich bewertet werden. Auch der fortlaufend ebenfalls geförderte und glorifizierte Status von Alleinlebenden beeinflußt negativ den Bestand der Familie. Viele Frauen und Männer – besonders der jüngeren Generationen –, die heute alleine leben, haben eine Abneigung gegen allzu feste Bindungen und langfristige Verpflichtungen. Nach vorsichtigen Schätzungen gab es 1998 etwa 17 Millionen alleinlebende Frauen und nahezu 10 Millionen Männer. 1998 gingen 34 Prozent aller Ehen in Deutschland in die Brüche, weil materielle Familienbedürfnisse nicht mehr abgedeckt werden konnten.

G. Bensch / P. F.

In Kürze

Pommersche Landsmannschaft mit neuer Führung

Die Pommersche Abgeordnetenversammlung wählte am vergangenen Wochenende in Lübeck-Travemünde als Nachfolger von Günter Friedrich Dr. Wolfgang Müller-Michaelis zum neuen Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft. In seiner Antrittsrede forderte Müller-Michaelis von Polen und der Tschechei die Anerkennung „der Hausordnung im europäischen Haus" durch „Neubewohner".

Der neue Sprecher betonte: „Die Respektierung der Grundrechte der europäischen Bürger, so der Niederlassungsfreiheit und des Rechtes auf freie Wahl der Wohnung, müssen als Beitrittsvoraussetzung auch seitens der osteuropäischen Beitrittsländer gesichert werden. Wenn ganz Pommern als Teil der Europäischen Union wieder unter ein gemeinsames Dach kommt, dann müssen auch die von dort vertriebenen Bewohner und deren Nachkommen das Recht erhalten, Pommern wieder zu ihrer Wohnheimat zu machen."

Müller-Michaelis gehörte dem Bundesvorstand der Pommerschen Landsmannschaft seit den 60er Jahren an und war langjähriger Stellvertretender Sprecher dieses Gremiums. Während der Bauzeit des Pommern-Zentrums sowie der Ostsee-Akademie war er Vorsitzender des bauleitenden Pommerschen Zentralverbandes e.V.

Berichtigung

Aufgrund einer technisch gestörten Bandaufzeichnung des Interviews mit Ursula Besser in Folge 25, Seite 7, sind uns zwei Fehler unterlaufen: Im Untertitel des Interviews muß es Alterspräsidentin, nicht Präsidentin des Abgeordnetenhauses heißen. Und in der zweiten Antwort von Ursula Besser auf die Frage zu Schäuble war ein „un" ungehört verhallt. Der Text muß lauten: „... diese Vorbehalte des Wählers sind sicher unberechtigt." **Die Redaktion**

Frankreich-Europawahlen:

Chirac verbuchte nur 12 Prozent

Die leitenden Köpfe der Wirtschaft setzen derzeit auf die Sozialisten

Nach der großen Wahlschlappe, die seine Partei bei der Europawahl erlitten hat, sah sich Staatspräsident Chirac sofort genötigt, gegen die interne Opposition bei den Rechten und die Sozialisten Front zu machen. Und so ist es nicht verwunderlich, daß die offiziellen französischen Meinungsträger auffällig oft vom Kosovo sprechen, während eine so unabhängige Tageszeitung wie das Volksblatt „Le Parisien libéré" nicht zögerte, ihre Schlagzeilen mit „dem Fall Chirac" zu machen.

In der Tat und trotz einer Stimmenthaltung von 53 Prozent in Frankreich verbirgt der Elysée-Palast kaum noch, daß sein gegenwärtiger Gast immer mehr Mühe aufwenden muß, sich innenpolitisch zu profilieren. Chirac hatte bei dieser Wahl, die die Weichen für das Zurückerobern der innenpolitischen Macht stellen sollte, die Liberalen unter Alain Nadelaine offenkundig unterstützt. Doch jene Liste kam trotz großer Propaganda erst hinter der Linie der abtrünnigen Gaullisten mit ihrem leibhaftigen Ex-Innenminister und seinem Adlatus, dem Marquis Philipp de Villieres, zu stehen.

Franzosen plädieren am ehesten für ein Europa der Nationen

Im Klartext verbuchte die von Chirac unterstützte Liste einen Stimmenanteil von 12,62 Prozent der Wähler, während Pasque und Villieres auf 13,10 kamen. Die Sozialisten haben sich behauptet und die Grünen waren erfolgreich mit 9,71 Prozent. Der Front National ist etwas nach unten gerutscht, und die Ultralinken waren andererseits nicht besonders erfolgreich. Insgesamt kann man nach dieser Wahl sagen, daß der Präsident der große Verlierer ist.

Der konservative „Figaro" veröffentlichte gerade nach jener Wahl eine Meinungsumfrage, wonach die Franzosen in ihrer Mehrheit nichts Besonderes von einem föderalistischen Europa halten und zudem, was Chirac bereits vermutete, aber nicht öffentlich abzufragen wagte, Anhänger eines Europas der Vaterländer geblieben sind. Pasque und die Erzgaullisten, die Chirac nicht verzeihen, keine Volksabstimmung über den Amsterdamer Vertrag geduldet zu haben, hoffen nun mit der neuen Sammelbewegung „Le Rassemblement pour la France" die Enttäuschten durch Dissidenten der Front National unter einen Hut zu bringen.

Um Erfolg haben zu können, braucht immerhin das Unternehmen von Pasque und seinen politischen Freunden eine Wahllokomotive, die außer Philippe Séguin bei den Gegnern der Maastrichter und Amsterdamer Verträge völlig fehlt. Freilich kann noch viel vor der Präsidentschaftswahl von 2002 geschehen. Mit Skepsis muß man daher die Anstrengungen der Konservativen beobachten, etwas ohne Chirac oder gar gegen ihn zu unternehmen. Die Linke hätte ihrerseits nur einen einzigen glaubwürdigen Kandidaten: Lionel Jospin.

Chirac, der im Jahre 1986 die Formel der Kohabitation mit Staatspräsident Mitterrand in das französische amtliche Leben eingebürgert hatte, scheint jetzt von seiner politischen Wendigkeit eingeholt und gefangen zu werden. Obgleich er innerlich ein Gegner des Maastrichter Vertrages war, inszenierte er Kampagnen für dessen Ratifizierung, um die Unterstützung der Zentristen der „Union pour la Democratie Francaise" unter dem Alt-Staatspräsidenten Giscard d'Estaing zu erlangen.

Und so wurde Chirac zum Staatsoberhaupt gewählt, ohne daß die Zweideutigkeit und die Mehrgleisigkeit seiner Europapolitik geklärt werden. Konkreter sieht da schon die Linke der Sozialisten aus, die von Haus und Gesinnung aus internationalistischer sind und Sukkurs für die Präsidentschaftswahl bei einem Teil der Wählerschaft finden könnten. Drei Jahre sind es noch, bevor wir wissen, ob der trickreiche derzeitige Staatspräsident die Rechten wieder zu einigen vermag und tatsächlich eine Chance hat, wiedergewählt zu werden. Auf jeden Fall ist derzeit sein Versuch, als der Hauptmann des Hauses „Frankreich" zu gelten, vollständig gescheitert.

Die leitenden Köpfe der Wirtschaft sind eher für die Sozialisten als für Chirac. Die Intellektuellen sind noch von 1968 gebrandmarkt und verhehlen nicht ihre Zuneigung für Kommunisten und Grüne. Unter solchen Umständen dienten die zahlreichen Fernsehreden Chiracs während des Kosovo-Kriegs wahltaktisch zu nichts anderem als zur Ablenkung und haben seine Entfernung von den täglichen Sorgen der Franzosen nicht vermindert. Chiracs politische Zukunft scheint derzeit wieder äußerst ungewiß.

P. Campguilhem/P.F.

„Ein nationalistischer Lunapark"

Bei Bromberg entsteht Polens neuester Wallfahrtsort mit politischer Zielsetzung

Den Bauern in Lichen geht es heute gut. Nicht deshalb, weil das Land oder das Vieh satte Erträge liefern würde. Den Leuten war früher schwere Arbeit auferlegt, Geldsegen kannte niemand. Nicht einmal ein Pferd konnte man sich leisten. Kühe zogen hier einst den Akkerpflug. Der Boden ist auch heute noch schlecht, allerdings wächst seit sechs Jahren auf gerade diesem Boden ein Bauwerk empor, das den Bauern in Lichen satte Einnahmen bringt. Es wird eine Kirche gebaut. Nicht irgendeine, wie man es für ein Dorf vermuten sollte: Der Ortspfarrer Eugeniusz Makulski baut zu Ehren der „Muttergottes von Lichen" das siebtgrößte Gotteshaus der Welt.

Die Geschichte von Lichen begann 1850. Damals „erschien einem Schafhirten" die Muttergottes und verkündete ihm, daß hier in Lichen zu ihrer Ehre eine Kirche entstehen soll. Genau das geschah, und das Dorf wurde zu einem Marienwallfahrtsort, einer von vielen in einem Land, wo das polnische Volk die Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, als Königin verehrt. Nachdem Eugeniusz Makulski die Pfarrstelle in Lichen übernahm, erschien ihm im Jahr 1965 erneut „eine Vision". Es müsse eine größere Kirchen erbaut werden, eine richtige Basilika. So fing er an, den Bauern ihr Land nach und nach abzukaufen. Und nach der politischen Wende konnte er seine Vision endlich verwirklichen. Sieben Architekten scheiterten zunächst an der Vorstellungskraft des Pfarrers. Die Basilika solle den „Dank der polnischen Nation" an Maria symbolisieren, die dem Volk und dem Land in den dunklen Jahrhunderten hindurch beigestanden habe. Etwas, was die sieben Kandidaten offensichtlich nicht verstanden. Ihre Einwürfe erschienen dem Auftraggeber entweder zu modern, oder aber die Basilika geriet zu klein. Nun wird sie aber gebaut: Marmor, Glas, viele Betonsäulen – und vor allem, sie wird gewaltig. Wer von Konin aus Richtung Lichen fährt, kann die Basilika bereits aus zehn Kilometer Entfernung erkennen. Je näher man kommt, desto gewaltiger wächst sie an, wie ein Hefekuchen. 27 000 polnische Katholiken sollen ab dem nächsten Jahr hier zu Ehren der Muttergottes beten können. Dann soll das hundert Meter hohe Bauwerk fertig sein und bis dahin hundert Millionen Mark verschlungen haben. Der Baustil erinnert an den Petersdom in Rom, dort, wo im Vatikan seit 21 Jahren der „größte Wissenschaftler des Jahrhunderts" residiert, wie sich Makulski gerne ausdrückt. Der nun größte polnische Marienwallfahrtsort besteht aber nicht nur aus der Basilika, sie umgibt ein weitläufiger Park, der sich wiederum aus kleineren Themenparks zusammensetzt. Verschiedene Bibelszenen werden dargestellt, zentral der Leidensweg Christi. Es resultiert wohl aus der besonderen Tradition des im 19. Jahrhunderts in Polen entstandenen Messianismus, nach der das polnische Volk als „Christus der Völker" für die restliche Welt in besonderer Weise leidet, den Glaubensinhalt mit eigentümlicher Akzentuierung zu nationalisieren. Neben der Offenbarung oder der Kreuzigung finden sich in Lichen auch die „biblischen Szenen" des Warschauer Aufstands oder der deutschen Okkupation. Das „Leiden" verdeutlicht eine nachgebaute Gefängniszelle, in der ein Skulpturenpaar darstellt, wie ein polnischer Häftling von einem SS-Soldaten gefoltert wird. Im Zentrum des Parks thront Golgatha. Eine Büßertreppe führt zur Kreuzigungsstätte hinauf. Ein kleiner Teich umgibt ihn, weiße Plastikschwäne schwimmen, elektrisch gesteuert, hin und her. Diese Stätte, so erklärt ein Hinweisschild dem Pilger, zeige den Polen „die drei größten Verbrecher des 20. Jahrhunderts": Stalin, Hitler – und Jerzy Urban, Sprecher der letzten kommunistischen Regierung und seit der Wende Herausgeber der kirchenfeindlichen, aber erfolgreichen Wochenzeitung „Nie" („Nein").

Nach einer „Vision" den Bauern bereits das Land systematisch abgekauft

Die Bauern von Lichen, die längst keine Kühe mehr besitzen, verdienen gut mit ihren kleinen Bars am Straßenrand, mit dem Verkauf von Devotionalien oder der Vermietung von Toiletten. „Die Kirche ist immer ein sicheres Geschäft", beschreibt Bürgermeister Staszak sichtlich zufrieden die örtliche wirtschaftliche Situation. Seit drei Jahren organisieren die Pfarreien im ganzen Land Pilgerreisen nach Lichen. Jeden Samstag und Sonntag kommen sie in Scharen und bewundern die riesige Baustelle. Die Wallfahrtsstätte sei ein „patriotischer und kirchlicher Lunapark", schrieb hingegen kürzlich eine große polnische Wochenzeitung. Überall hingen polnische Fahnen, die Themenparks seien kitschig. Daß der Papst auch Lichen besuchte und vor dreihunderttausend Pilgern die Basilika einweihte, mag beim politisch raffiniert ausgeklügelten Programm der Pastoralreise kaum verwundern. Denn Lichen bedeutet Größe, nationale Größe in einer sich immer zunehmend säkularisierenden Gesellschaft. Daß während der Messe das Absingen der „Rota" irgendwie dazugehören mußte, bedarf wohl kaum noch erklärt zu werden. **Hedla Heinka**

Zitate · Zitate

„Ich bin der festen Überzeugung, daß deutsche Soldaten dort, wo im Zweiten Weltkrieg die Hitler-Soldateska gewütet hat, den Konflikt anheizen und nicht deeskalieren würden. Wenn sich die Deutschen erst einmal militärisch einmischen, wird es völlig andere Reaktionen geben. All diese Einsätze und die Debatten darum werden von der Bundesregierung als Türöffner benutzt. Das vereinigte Deutschland soll in seinen außenpolitischen Optionen voll handlungsfähig gemacht werden. Ich wäre froh, wenn die, die das wollen, sich wenigstens nicht andauernd hinter der Humanität verstecken würden, um eben diese Position durchzusetzen."

Joschka Fischer
Deutscher Außenminister (taz 30. 12. 94)

*

„Das zaristische Reich kollabierte, die revolutionäre Regierung mußte den Krieg verlängern, die rote Armee war zu finanzieren. Jakob H. Schiff, dem Zaren gram wegen der Judenverfolgungen, hatte schon im Russisch-Japanischen Krieg 1905 russische Revolutionäre finanziert und derart zum Sieg der Japaner beigetragen. 1917 aber bezahlte er den bolschewistischen Umsturz, und zwar über Leo Trotzki, der mit der Tochter eines ihm befreundeten Bankiers, Giwotowski, verheiratet war.

Einerseits gelangte derart ein ununterbrochener Geldstrom an die roten Revolutionäre mittels der den Partnern von Kuhn, Loeb & Co. offenstehenden Kredite bei den Rothschildbanken in Paris, London und Petersburg, Lazare Frères, Speyer & Co. und Ginzburg & Co. Andererseits war ja auch die deutsche Heeresleitung zur Unterstützung der russischen Revolution bereit. Die amerikanischen Partner des Bankhauses Kuhn, Loeb & Co., Felix M. Warburg und Paul M. Warburg, schalteten also ihren in Deutschland lebenden Bruder Max M. Warburg ein (er war eng befreundet mit dem deutschen Großindustriellen, dem 1922 ermordeten Reichsminister Walther Rathenau, der ab 1914 die Rohstoffabteilung im preußischen Kriegsministerium leitete und als Verwaltungsratsmitglied in weit über hundert Firmen saß). Max M. Warburg widmete sich fast nur europäischen Unternehmen und gab über seine Bank das deutsche Geld ins neutrale Schweden, an die Nye-Banken in Stockholm, deren Leiter Oscar Ahlström es den Bolschewisten transferierte.

Man wird in Erinnerung behalten müssen, daß die Finanzierung des Umsturzes in Rußland und der roten Armee durch die US-Hochfinanz geschah, ja, daß sie auch dort – über Max M. Warburg – ihre Finger im Spiel hatte, wo der deutsche Goldstrom zum Fließen kam, nämlich das Geld des Rheinisch-Westfälischen Syndikats, einer nahezu singulären Industriekonzentration, auf die Max M. Warburg größeren Einfluß hatte als seine Rivalen Thyssen, Stinnes oder Hugenberg. Trotzkis Position an der Seite Lenins wurde durch seine kapitalistischen Verbindungen beträchtlich verstärkt, von Stalin später aber unter vielem anderen zu seiner Diffamierung und Verfemung benutzt. Doch ist nicht sicher erwiesen, daß Trotzki in Mexiko einem Anschlag der russischen Seite erlag. Er hatte zuletzt seinen Stalin-Attacken auch Hinweise auf die Wall Street beigefügt; zum Beispiel erklärt, ‚daß die kommunistische Internationale geradezu als konservatives Unternehmen bezeichnet werden müsse, wenn ihr vergleichsweise die Börse von New York gegenübergestellt werde'."

Karlheinz Deschner
„Der Moloch – Eine kritische Geschichte der USA", Heyne-Verlag 1999

Defizite in der tschechischen Minderheitenpolitik:

Sprachenstreit an der Olsa

Polen im Teschener Schlesien fordern ihr Recht / Von J. G. Görlich und M. Schmidt

Was die Deutschen in Oberschlesien von den polnischen Behörden schon seit geraumer Zeit verlangen, fordert jetzt die nach eigenen Angaben etwa 60 000 Menschen zählende polnische Minderheit im sogenannten Teschener Schlesien: zweisprachige Ortsschilder für die ungefähr 50 Kommunen, in denen man zu Hause ist. Damit wird einem Beschluß des „Kongresses der Polen in der Tschechischen Republik" gefolgt. Dieser beruft sich wiederum auf einen entsprechenden Rahmenvertrag des Europarates.

„Dies ist keineswegs gegen die Tschechen gerichtet. Wir wollen nur das, worauf wir ein Recht haben", sagte der polnische Minderheiten-Vertreter Bronislaw Walicki. Er erinnert daran, daß das tschechische Parlament 1998 mehrheitlich den Vertrag des Europarates zur Zweisprachigkeit angenommen und Präsident Havel das Dokument unterschrieben habe. Dadurch hätten die den Rahmenvertrag halten zu wollen. Andererseits weichen sie klaren Entscheidungen aus, indem sie das letzte Wort den Ortsvorständen überlassen – wissend, daß es dort zumindest teilweise tschechische Mehrheiten gibt, die mit zweisprachigen Ortsschildern nichts am Hut haben.

„Infos & Tips" gibt im Zusammenhang mit dem Streit außerdem zu bedenken, daß im benachbarten Glatzer Bergland bereits zweisprachige Aufschriften existierten und diese „nicht die geringsten Emotionen" erregten. Darüber hinaus weist die Zeitung auf die Situation in tschechischen Grenzorten wie etwa Nachod (Nachód) hin. Dort seien auf den Märkten, in Läden und Restaurants neben den tschechischen inzwischen auch viele polnische Beschriftungen zu finden. Soweit es den Geschäften diene, störe sich offenbar niemand an der Zweisprachigkeit.

Ansonsten sind die fortwirkenden Spannungen zwischen Tschechen

Zweisprachige Ortsschilder für 50 Kommunen

entsprechenden Inhalte theoretisch Gesetzeskraft erlangt.

Wie die in Frankfurt am Main erscheinende polnischsprachige Wochenzeitung „Infos & Tips" berichtet, sei es in jüngster Zeit über diese Fragen zu einem „außerordentlich scharfen Meinungsaustausch" gekommen. Die tschechische Zeitung „Mlada Fronta Dnes" hat die entsprechenden Debattenbeiträge gesammelt und publiziert. Dabei wurde auch die folgende Position einer Tschechin wiedergegeben: „Heute zweisprachige Ortsnamen, morgen Autonomie und übermorgen wird es so aussehen wie im Kosovo. Wenn es den Polen bei uns nicht gefällt, sollen sie nach Polen ausziehen!"

Eine andere Tschechin bekennt, daß sie die in ihrem Heimatort mündlich verwendeten polnischen Ortsbezeichnungen schon immer gestört hätten und sie deshalb nach Mährisch-Ostrau umgezogen sei. „Ich verstehe nicht, warum sich die Polen bei uns jetzt so breit machen."

Einerseits haben die in Prag regierenden Sozialdemokraten wiederholt erklärt, sich grundsätzlich an und Polen im Teschener Schlesien offenkundig, auch wenn das letzte Jahrzehnt für die Minderheit Fortschritte gebracht hat. Die Geschichte der Region als Zankapfel zwischen Tschechen, Polen und Deutschen ist den Menschen bis heute bewußt.

1920 war das zuvor zu Österreich gehörende Gebiet auf die neuen Republiken Polen (diese erhielt die östliche Hälfte einschließlich des Hauptteils der Stadt Teschen) und Tschechoslowakei aufgeteilt worden. Der polnischsprachige Anteil in dem Prag zugesprochenen Olsa-Gebiet lag gemäß Volkszählung von 1910 bei knapp 70 Prozent. Die Zahlen für das ganze Teschener Schlesien lauteten in bezug auf die Umgangssprache wie folgt: Polnisch: 138 184, Tschechisch bzw. Slowakisch: 113 195 und Deutsch: 31 812 Personen.

Nachdem es 1938 im Zuge der Zerschlagung der Tschechoslowakei und einem Ultimatum Warschaus an die CSR vom 30. September zu einer kurzzeitigen Einverleibung auch des westlichen Teschener Schlesiens in den polnischen Staat und danach für einige Jahre in das Deutsche Reich gegeben hatte, kamen die dortigen Polen 1945 wieder unter die Ägide Prags. Ganz anders als den Deutschen in Böhmen, Mähren, Österreichisch-Schlesien sowie auf slowakischem Territorium erging es dieser slawischen Minderheit relativ gut.

Die kommunistischen Behörden verboten zwar die Neubildung der in der Zwischenkriegszeit existierenden Vereine, deren Eigentum konfisziert blieb, gestatteten jedoch die Gründung einer ideologisch zwar konformistischen, kulturpolitisch aber ziemlich aktiven Interessenvertretung („Polnischer Kultur- und Bildungsverband"). Der Staat unterhielt polnische Schulen sowie beispielsweise ein eigenes Theater der Minderheit und billigte die Herausgabe polnischsprachiger Zeitungen.

Zur Bedrohung für die eigene Identität wurde die forcierte Industrialisierung, die einen massiven Zuzug tschechischer Arbeitskräfte mit sich brachte. Während der polnische Bevölkerungsanteil 1950 noch bei 24 Prozent lag, betrug diese Quote 1991 nicht einmal mehr 12 Prozent.

Nach der „Samtenen Revolution" von 1989 durfte endlich wieder an das traditionelle Vereinswesen angeknüpft werden; mitgliederstärkste Organisation blieb allerdings der Polnische Kultur- und Bildungsverband. 1993 entstand als koordinierendes Organ der „Kongreß der Polen in der Tschechischen Republik". Auch die Möglichkeit einer verstärkten grenzüberschreitenden Zusammenarbeit mit polnischen Institutionen und polnischen Minderheiten in anderen Staaten förderte das Selbstbewußtsein. Am stärksten sind die Polen heute in den Kreisen Karwin mit 30 000 und in Friedek-Mistek mit 23 000 Personen vertreten.

In Oberschlesien, wo man inzwischen wieder enge Kontakte zum tschechischen Teil der Teschener Region unterhält, verfolgt die dortige deutsche Volksgruppe den anhaltenden Sprachenstreit besonders gespannt. Vielleicht lernen einige polnische Funktionäre daraus ja, so meint man, daß es in Europa gleiche Rechte für alle Minderheiten geben muß. Oder – anders ausgedrückt – daß das, was dem einen billig ist, dem anderen nur recht sein kann.



Straßenschild im elsässischen Turkheim: *Europäische Beschlüsse zwingen selbst das in Minderheitenfragen bisher so intolerante Frankreich zu Zugeständnissen*

Foto Martin Schmidt

Blick nach Osten

Hultschiner Träume

Ostrau – Die Forderungen des „Kongresses der Polen in der Tschechischen Republik" nach zweisprachigen Ortsschildern haben auch Stellungnahmen der deutschen Minderheit hervorgerufen. Hans Korbel, der Präsident der rund 100 000 Personen repräsentierenden „Landesversammlung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien" (LV), betonte zwar gegenüber der Presse, daß es zu dieser Frage keine offizielle Position gebe. Aber, so fügte er hinzu, die polnische Initiative könne vor Ort eigene Wünsche wecken. Erste Reaktionen wurden u. a. aus dem Hultschiner Ländchen bekannt. Dieses nördlich von Ostrau gelegene, 316 Quadratkilometer große Gebiet war infolge des Versailler Vertrages vom preußischen Hauptteil Schlesiens abgetrennt und der Tschechoslowakei zugeschlagen worden. Heinrich Zajcek, Vorsitzender der Ortsgruppe Bolatitz, befürwortete öffentlich die Wünsche der polnischen Minderheit. Negative Reaktionen auf gleichlautende deutsche Forderungen befürchtet er für Bolatitz (Bolatice) nicht. Demgegenüber bezeichnete der LV-Ortsvertreter von Krawarn (Kravare), Josef Melecky, zweisprachige Aufschriften als „Gedankenspiele" ohne konkrete Aussicht auf Erfolg.

Potsdamer Visionen

Potsdam – Die Uni Potsdam plant mehrere Kooperationen mit Universitäten im östlichen Mitteleuropa und in Osteuropa. So will man mit der oberschlesischen Partnerstadt Oppeln eine auf die Studiengänge Germanistik und Slawistik beschränkte virtuelle Uni aufbauen. In dieses Vorhaben soll auch die Ostseemetropole St. Petersburg einbezogen werden. Noch weiter geht das bislang einmalige Projekt einer „Deutsch-Russischen Universität" in Potsdam. Auch hier haben die Verantwortlichen vorerst bloß Fernstudiengänge im Blick, die sich auf den Einsatz moderner Medien stützen. Erste Vorarbeiten gibt es gemeinsam mit der Staatlichen Moskauer Universität für Wirtschaft, Statistik und Informatik sowie Wissenschaftlern in Frankfurt/Oder, Cottbus und Eberswalde. Der Slawist Dr. Rolf-Rainer Lamprecht, Multimedia-Beauftragter der Universität Potsdam, teile am 23. Juni mit, daß nach der Klärung einiger rechtlicher und finanzieller Fragen mit der Einrichtung eines Studiengangs Betriebswirtschaft begonnen werden soll.

Ludek Pachmann:

Ungleiche Vertreibungs-Opfer

Das Nachkriegs-Kosovo und die Doppelmoral der westlichen Sieger

Ludek Pachmann

Nach dem diesjährigen Sudetendeutschen Tag vom 21.-23. Mai gab es in den tschechischen Medien einen Aufschrei der Entrüstung: Wie konnten es sich Politiker wie Franz Neubauer oder sogar der bayerische Ministerpräsident Stoiber erlauben, die Vertreibung der Sudetendeutschen mit den jüngsten Ereignissen im Kosovo zu vergleichen.

Dabei ist dieser Vergleich für die damaligen Vertreiber in Mittel- und Osteuropa sehr gnädig, ja fast schmeichelhaft. Eine unbestrittene Tatsache ist, daß alle Vertreibungen ein eklatanter Verstoß gegen die Menschenrechte sind. Auch wenn sie nicht – was fast immer der Fall ist – von Massenmorden begleitet wären, müßte man sie als schweres Verbrechen qualifizieren. Dennoch ist an die Adresse von deutschen Vertriebenen-Vertretern zu fragen, ob es wirklich angebracht ist, den mit Abstand größten Völkermord im Europa der Nachkriegszeit mit der unseligen Entwicklung im Kosovo auf eine Ebene zu stellen? – Ich glaube nicht, und zwar nicht nur, weil der quantitative Umfang sehr unterschiedlich ist, sondern vor allem auch die jeweilige Entstehungsgeschichte.

In den in Versailles nicht vom Reich abgetrennten ostdeutschen Gebieten existierten in der Zwischenkriegszeit wegen der klaren Bevölkerungsverhältnisse kaum ethnische Konflikte. Und nach dem Mai 1945 bestand weder im polnischen noch im tschechischen oder ungarischen Machtbereich die Gefahr, daß sich die verbliebenen Deutschen gegen das Staatsvolk erheben würden.

Gerade in der Tschechoslowakei ga b es eine reale Chance, daß die Sudetendeutschen zu jener in der ersten Hälfte des Jahrhunderts verlorenen fruchtbaren Partnerschaft mit den Tschechen zurückkehren und sich am demokratischen Wiederaufbau des Landes beteiligen könnten. Ich wage folgende Behauptung: Ohne die Massenvertreibung der deutschen Volksgruppe wäre die Tschechoslowakei im Jahre 1948 nicht unter das sowjetische Joch geraten. Es waren nach allen Greueltaten der Tschechen auch die unterdrückten Schuldgefühle, die sie dazu „zwangen", eine sowjetische „Schirmherrschaft" zu akzeptieren. Und in anderen Staaten dieses Teils von Europa war es ähnlich.

Im Kosovo ist die Situation dagegen eine ganz andere: Jahrzehntelang lebten dort die orthodoxen Serben und die islamischen Albaner im Rahmen des Vielvölkerstaates Jugoslawien in Frieden in ihrer beider Heimat. Letzteren erging es wirtschaftlich sogar viel besser als ihren Stammverwandten im benachbarten Albanien. Die in dieser Provinz von Belgrad im großen und ganzen praktizierte Ausgleichspolitik war fast die einzige gute Tat der sonst so harten Tito-Diktatur. In den 50er und 60er Jahren konnte ich dieses relativ gute Zusammenleben auf meinen Schach-Reisen vor Ort studieren.

Es waren spätere serbische Fehler, aber eben auch der radikale Islamismus bestimmter Gruppen von Kosovo-Albanern, die mit revolutionärem Elan und Terror eine immer größer werdende Aufstandsbewegung in Gang brachten. Während einer solchen Revolution gibt es erfahrungsgemäß immer Verbrechen auf beiden Seiten der Barrikade.

Ich will kein falscher Prophet sein, aber ich fürchte, daß die westlichen Sieger mit der UCK auf Dauer sehr ernste Probleme haben werden. Schon jetzt zeigt sich, daß das unausgesprochene Programm radikaler Islamisten in den Reihen der UCK auch eine neue Vertreibung beinhaltet – die aller alteingessenen Serben.

Daß es im Kosovo zu zahlreichen Exzessen von Serben an Albanern gekommen ist, steht außer Frage. Es ist in diesen Tagen aber ebenfalls zur Gewißheit geworden, daß die serbische Massenflucht längst nicht nur solche Personen einschließt, die „Dreck am Stecken" haben. Alle Serben auf dem Amselfeld haben Angst – um ihren Besitz, vor der politischen Zukunft und vor allem um ihr Leben.

Diese Angst ist sehr wohl begründet angesichts der massiven Militärpräsenz der UCK und der schon jetzt bekannt gewordenen Übergriffe auf serbische Zivilisten und Geistliche sowie der Schändungen bedeutender Kulturzeugnisse.

Nach Angaben der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 17. Juni sollen bereits 13 orthodoxe Kirchen niedergebrannt worden sein. In der Stadt Pec im Westen des Kosovo, wo sich das Patriarchat der serbisch-orthodoxen Kirche befindet, sind in den vergangenen Monaten nicht nur rund 50 000 Albaner von den Serben vertrieben worden. Zuletzt mußten auch etwa 20 000 Serben und Montenegriner fliehen. Die Appelle des britischen KFOR-Kommandanten General Jackson sowie von Präsident Clinton an die Adresse der serbischen Zivilisten, diese sollten in ihrer Heimat bleiben und würden vor Racheakten „beschützt", wirken vor dem Hintergrund der laxen Haltung bei der Entwaffnung der UCK wie Alibi-Handlungen. Vielleicht sind es aber auch Äußerungen eines aufkommenden schlechten Gewissens.

Es wird Zeit, daß die Verbrechen beider Seiten gleichermaßen benannt, verfolgt und geahndet werden. Wer jetzt serbisches Leid mit dem Hinweis auf die zurückliegenden Ausschreitungen der serbischen Soldateska im Kosovo relativiert, muß sich den Vorwurf der Doppelmoral gefallen lassen.

Außerdem verteidigten maßgebliche deutsche Politiker zwar den Abwurf von 28 000 Bomben als gerechte Bestrafung der Serben, doch von den Massenmorden an den eigenen Vertriebenen und deren Elend vor gut 50 Jahren wollen sie nichts wissen. Kanzler Schröder lehnt es sogar entschieden ab, in Gesprächen mit tschechischen und anderen ostmitteleuropäischen Politikern die geschichtliche Wahrheit zu verteidigen und Gerechtigkeit auch für seine Landsleute einzufordern.

Ludek Pachmann erlangte als Schach-Großmeister internationale Bekanntheit. Nach der sowjetischen Okkupation der Tschechoslowakei 1968 wurde er wegen seines Widerstandes inhaftiert und Ende 1972 nach Bayern abgeschoben. Seitdem hat er sich als engagierter konservativer Publizist immer wieder zu Wort gemeldet.

Weimar und Berlin:

Ausstellungen für Suchende

Ortsbestimmung der Moderne in der Goethestadt / Ernst-Fuchs-Retrospektive in der Hauptstadt

Von JOHANNES TWIEL

Der 1984 verstorbene Maler Professor Werner Peiner hat kurz vor seinem Tod in bemerkenswert deutlicher Weise hinsichtlich einer Ortsbestimmung zur modernen Bildenden Kunst Stellung bezogen. Er sagte, übrigens keineswegs neu, daß die Kunst und vor allem eben die Bildende Kunst Wellenbewegungen gleiche, die große Höhen, aber auch tiefe Täler kenne. In einem solchen Wellental, so meinte der Maler weiter, befinde sich unter anderem auch die Bildende Kunst in Deutschland und im übrigen Europa spätestens seit dem Ausgang der Klassik. Bildnerisches Schaffen habe seither unter dem Zwang gestanden, Werke hervorzubringen, die dem einst vorhanden gewesenen Zenit entsprächen oder ihn gar überträfen.

Es ist dies übrigens auch ein in anderen Kunstgattungen eindeutig festzustellendes Symptom. So hat sich beispielsweise in der Musik Franz Schubert lebenslang mit der Frage gequält, was denn nach Ludwig van Beethoven an musikalischen Werken noch zu schaffen möglich sei. Nicht von ungefähr gibt es unter Musikwissenschaftlern immer wieder Stimmen, die mit dem Tod Schuberts gleichzeitig das Ende wirklicher Musik in Verbindung bringen. Skeptisch war Peiner in seiner damaligen Aussage insbesondere im Hinblick auf die Dauer jenes augenscheinlichen Wellentales, in dem sich die Künste insgesamt gegenwärtig schlechthin befinden. Für sich, für den Maler, nahm er nur die Möglichkeit in Anspruch, mit perfektem handwerklichen Können eine Synthese aus dem genauen Studium der großen Meister aller hohen Kulturen zu finden. Aber letztendlich sei auch er ein Suchender, der sich bemühe, aus dem Tal herauszugelangen. Das Opus Peiners ist ein deutlicher Beweis für diese Haltung, bei der das Bild des Menschen als Richtmaß der Dinge gilt. Weit mehr als die letzten 150 Jahre des bildnerischen Schaffens und insbesondere das, was man als die Moderne bezeichnet, sind weitaus besser zu erfassen, wenn sie auch und vor allem mit dem Begriff des Suchens in Einklang gebracht werden. Die neuesten Kreationen, Aktionen und sogenannte Happenings oder Performances bedeuten nichts anderes als eben diese Suche nach Orientierung in einer Welt der grenzenlosen Deklarationsmöglichkeiten für all das, was kurzerhand und mit kräftigen ökonomischen Schüben als Kunst bezeichnet werden kann. Dabei stimmt allerdings ein vom Graphiker und Drucker Dieter Roth einst gemachter Ausspruch reichlich nachdenklich. Er sagte nämlich, mit seiner Kunst wolle er beweisen, zu was jene einst in den 30er Jahren als „entartet" charakterisierte Kunst fähig sei. Und er hat es gezeigt: er legte beispielsweise Schokolade oder Nüsse auf einen Bogen Papier und ließ diesen durch die Druckerwalze laufen. Die Frage nach Form und Inhalt, vom Menschenbild ganz zu schweigen, beantwortete Roth auf seine Art. Aber auch er ist – zugegebenermaßen – ein Suchender im umfangreichen Terrain der Kunst.

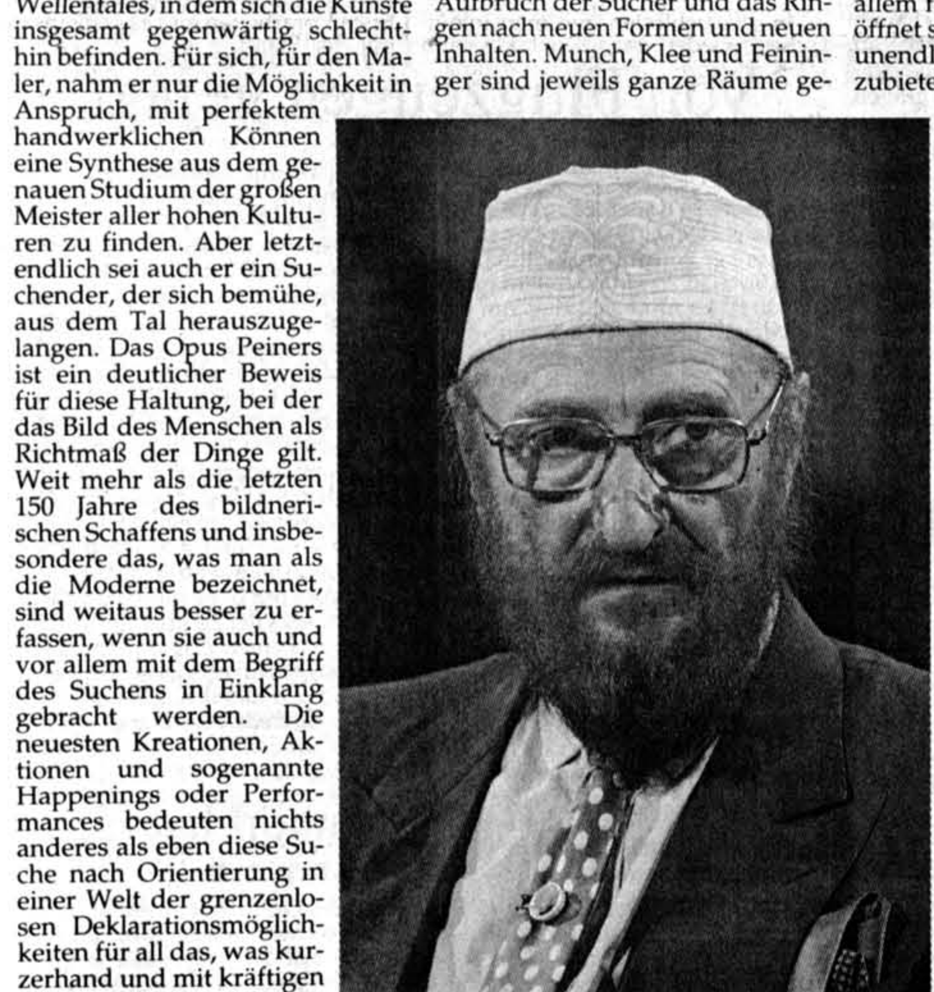
Zwei große Ausstellungen – die eine in Weimar, die andere in Berlin – geben rückblickend Auskunft über das malerische, graphische und plastische Bemühen solcherlei Suchens. In der Goethestadt ist es die dreiteilige Schau der Kunstsammlungen zu Weimar mit dem zunächst sybellinisch anmutenden Titel „Aufstieg und Fall der Moderne". Was dahinter steckt, skizzieren die Autoren der Schau als „Ausstellungsreihe", die das Spannungsverhältnis zwischen Avantgarde und konservativen Strömungen im 20. Jahrhundert offenlege. Die verschiedenen Facetten dieses „Phänomens" stellten die Frage, inwieweit politische ästhetische Konzepte der Moderne für das 21. Jahrhundert noch Bestand haben können.



Gehörte zu den bedeutsamsten Wegbereitern der modernen Kunst: *Wassily Kandinsky. Der in Moskau geborene Künstler studierte Kunst in München und gehörte zu den Gründern der Künstlervereinigung der „Blauen Reiter". Nach deutlicher Orientierung an der russischen Volkskunst fand er nach dem Umweg über das Bauhaus den Weg zu strenger Geometriesierung seiner Werke. Unsere Abbildung zeigt ein Aquarell mit der Bezeichnung „no.6" aus dem Jahre 1912, das nunmehr auch in der Weimarer Ausstellung „Aufstieg und Fall der Moderne" gezeigt wird*

Foto VG-Bild-Kunst, Bonn

Im Weimarer Schloßmuseum, der ersten Ausstellungsstation, präsentieren die Kuratoren mit dem eigentlichen Gesamttitel „Aufstieg und Fall der Moderne" jene klassische Moderne von der Schwelle vom 19. bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Eindrucksvoll und mit viel Augenmaß für Ausstellungskultur zeigen Werke von Gaugin, Cezanne, Renoir oder Bonnard bis hin zum revolutionären Wassily Kandinsky den großen Aufbruch der Sucher und das Ringen nach neuen Formen und neuen Inhalten. Munch, Klee und Feininger sind jeweils ganze Räume gewidmet. An Plastiken sind beispielsweise Rodin und Maioll, aber auch Georg Kolbe präsent. Die Avantgarde des zeitweilig in Weimar ansässigen Bauhauses ist fast vollzählig vertreten.



Dürfte zu den Pionieren einer neuen Moderne gehören: *der aus Wien stammende Maler Ernst Fuchs, der mit einer abseits des großen kunstmärktlichen Getreibes gezeigten Ausstellung unter dem Motto „Mythos, Phantasie und Realität" in der Spandauer Zitadelle in Berlin gewürdigt wird*

Foto dpa

Fazit dieses ersten Ausstellungsteiles: Spätestens mit Wassily Kandinsky wird der Bruch mit Überkommenem offenbar und die Reise in die Welt der neuen Formen und Inhalte zusehends unsicherer. Vor allem für neu geschaffene Formen öffnet sich ein Tor, das den Weg in unendlich viele Möglichkeiten anzubieten scheint. Allerdings das Wort „Fall" im Ausstellungstitel führt eher in die Irre, vielmehr ist die Entwicklung konsequent, es sei denn die Autoren hätten sich gescheut, das eigentliche Wort „Sündenfall" zu gebrauchen. Zwei solche „Sündenfälle" mit „politisch-ästhetischem Konzept" präsentieren die Weimarer Kustoden an einem zweiten Ort, dem aus der NS-Zeit erhalten gebliebenen Gauforum im Erdgeschoß des Gebäudes, das unvollendet geblieben war und zu DDR-Zeiten als Fabrikhalle diente; dort gewahren die Besucher die bisher wohl umfangreichste Zurschaustellung bildnerischer Arbeiten aus der Zeit des Dritten Reiches. Die gewöhnlich in München aufbewahrten und inzwischen unter der Verwaltung des Deutschen Historischen Museums in Berlin stehenden Gemälde, etwa 200 an der Zahl, scheinen indes wahllos aus den Magazinen herausgenommen zu sein. Absicht scheint es auch zu sein, diese Bilder nach recht profanen Themenkreisen gleich einer Großwäsche auszustellen. Mit dem Titel „Die Kunst dem Volke – erworben Adolf Hitler" wird zunächst an die Tatsache erinnert, daß Hitler diese Bilder auf den großen deutschen Kunstausstellungen im Münchner „Haus der deutschen Kunst" erwarb. Aus dem Gezeigten wird unter anderem deutlich, wie sehr es der Kunstauffassung jener Zeit darum ging, im Strom der Suchenden einen Brückenpfeiler zu setzen für eine Brücke, die über das Wellental hinwegführen sollte. Über Form und Inhalte jenes Kunstschaffens ist viel gestritten worden. Eine endgültige Antwort vermag aber auch die Weimarer Schau schon deshalb nicht zu geben, weil unter den gezeigten Werken viele Künstler fehlten, deren Schaffen durchaus bleibende Gültigkeit haben dürfte.

Interessanterweise räumen die Kustoden ein, daß Bilder propagandistischen Inhalts in der Sammlung weitgehend fehlen. Es lasse sich eingrenzen, daß „Hitler solche Darstellungen nur selten und ungern gekauft hat. Der tagespolitische Bezug widersprach nachweislich seinem Kunstverständnis, große Kunst zeichnet sich nach seinem Verständnis durch ewige Bedeutung und Gültigkeit aus und sollte sich daher nicht auf flüchtige politische Ereignisse und Machtanekdoten einlassen", heißt es in einem der Ausstellungskataloge.

Im zweiten Stockwerk des Gebäudes biete sich, um im Bild zu bleiben, der zweite „Sündenfall" mit dem Titel „Offiziell und Inoffiziell – die Kunst der DDR". Auch hier handelt es sich mit rund 500 Werken von DDR-Künstlern um die größte Gesamtschau dieses umstrittenen Kunstschaffens seit der Wende. Angefangen mit Alfred Ahner über Bernhard Heisig und dessen Sohn Johannes, Walter Matteuer, Willi Sitte bis zu Werner Tübke offenbart sich ein Spektrum, das zwar individuelle Varianten zuläßt, im ganzen gesehen aber letztlich doch staatsorientiert, am real existierenden Sozialismus ausgerichtet bleibt. Die normative Kraft des Sowjet-Marxismus fordert selbst in den kleineren Nischen ihren Tribut.

Daß das in einer Art Rotunde ziemlich unsystematisch und letztlich mit offenbar „spitzen Fingern" aufgehängte Bilder-Kaleidoskop in dieser Hinsicht teilweise heftigen Widerspruch noch lebender Künstler erntet, ist nur zu verständlich. Es ändert dies nichts an der Tatsache, daß mit der Schau zwar auch die Suchenden in der DDR dargeboten werden, gleichzeitig aber – und hier gibt es Übereinstimmung mit dem Westen – deren mangelnde Seelentiefe zum Ausdruck kommt. Darunter leidet vor allem die Verpflichtung der künstlerischen Phantasie.

Eine mögliche Antwort für Suchende bietet indessen eine zu Ende gehende Retrospektive des in Wien lebenden Malers, Graphikers und Architekten Ernst Fuchs in Berlin. Diese unerklärlicherweise in der abgelegenen Spandauer Zitadelle gezeigte Schau trägt den Titel „Mythos, Phantasie, Realismus" und legt die Entwicklung des Künstlers vom frühen Surrealismus hin bis zum heutigen magischen Realismus offen. Die Retrospektive, die auch die Entwicklung des Fuchs-Opus zu einer unverwechselbaren Eigenständigkeit deutlich macht, vermittelt den Künstler als einen Visionär, der einen Weg aus dem gegenwärtigen Stillstand der Kunst der Moderne zeigen kann. Die Kunst von Ernst Fuchs ist die eines Visionärs, der von sich selbst sagt, daß aus Visionen von Vergangenheit und Zukunft schöpferische Wirklichkeit werde. Solches zu beschreiben, diesen inneren Bildern Ausdruck zu verleihen, mißt Fuchs eine der wenigen Möglichkeiten zu, das Tor zu neuen künstlerischen Dimensionen zu öffnen.

Gibt Fuchs Antworten auf offene deutsche Kunstfragen?

Die Zitadelle in Spandau ist also eine, wenn auch erstaunlich wenig beachtete Antwort auf die deutschen Kunstfragen, die in der Weimarer Schau zwangsweise offenbleiben müssen.

Der Gräfin gebührt Verachtung

Betr.: Folge 22/24

Ihr Artikel im *Ostpreußenblatt*, daß bei den Dönhoffs alles anders war, hat meine tiefe Verachtung für diese Frau nur verstärkt. Ich verstehe nicht, warum man immer noch diese Frau nach ihrer Meinung und Einstellung zur deutschen Ostgeschichte befragt und dann auf deren Äußerungen auch noch Gewicht legt. Diese Frau hat bis 1945, während der Flucht und danach immer wirklichkeitsfremd gelebt. Sie ist wie von einem anderen Stern, hat keine Ahnung von der Wirklichkeit.

Es gibt einige Bücher über die Geschehnisse von damals, z. B. von Hans Graf Lehndorf „Ostpreußisches Tagebuch" oder auch meine Niederschrift „Überleben war schwerer als Sterben". Dort hätte diese Frau einmal nachlesen können, was wirklich geschah. Sie hatte sich auf ihr Pferd gesetzt, ist nach Westen geritten und fand bei begüterten Verwandten oder Bekannten wohlwollende Aufnahme für sich und ihr Pferd. Sie konnte sich in ein weißes, warmes Bett legen, sich an einen gedeckten Tisch setzen, während ihre Landsleute in Ostpreußen durch die Hölle gingen.

Wie war es denn damals in Ostpreußen? Die Menschen mußten ihre Flucht im dicksten Winter bei 20 Grad Frost und meterhohem Schnee antreten, in Pferdewagen, die oft im tiefen Schnee steckenblieben. Die Flüchtlinge wurden in Ostpreußen umhergetrieben, weil es keinen Fluchtweg mehr gab, die Russen hatten Ostpreußen eingekesselt. In ihrer Verzweiflung wagten sie die Flucht über das zugefrorene Haff, was für viele den Tod bedeutete, denn Wagen brachen ein und in Sekunden waren Pferd und Wagen und die ganze Familie im eisigen Wasser verschwunden. Wer das überstanden und wieder Land unter den Füßen hatte, auf den warteten die russischen Kampfflieger, die im Tiefflug auf die Flüchtlinge schossen, obwohl bei strahlendem Sonnenschein gut auszumachen war, daß es sich nur um Zivilisten handelte. Wagen kippten um, getroffene Tiere und Menschen verbluteten am Wegrand – und niemand konnte helfen!

Wer auch hier durchgekommen war, auf den warteten nach einer Flucht, die am 28. Januar 1945 begonnen hatte und mit der Kapitulation am 9. April 1945 ihr Ende fand, die „Befreier", die Rotarmisten in einer unbeschreiblichen Barbarei. Alle Russen hatten ein Flugblatt, worin stand: „Tötet, tötet, tötet, tötet alles geborene und ungeborene Leben. Brecht den Stolz der germanischen Frau, nehmt sie als eure rechte Beute."

So wurde Schwangeren erst in den Leib gestochen mit dem Bajonett und danach der Frau ins Herz. Junge Mädchen mußten sich nackt ausziehen und wurden nach mehreren Vergewaltigungen mit mehreren Bajonettstichen umgebracht. Frauen, die nach über 20 Vergewaltigungen noch lebten, wurden getötet, in dem man in den Genitalbereich reinschoß oder mit dem Bajonett reinstach. Andere Frauen mußten sich in den Schnee nackt hinlegen, viele Vergewaltigungen über sich ergehen lassen, und zum Schluß schnitt man ihnen die Brüste ab und sie verbluteten im Schnee. Jede Minute war angefüllt mit Massakern und unbeschreiblichem Leid.

Als das ostpreußische Volk ein unbeschreibliches Maß an Leiden über sich ergehen lassen mußte, lebte eine Dönhoff schon wieder im dicksten Frieden und kann sich bis heute kein Urteil über das, was damals in der Heimat geschah, erlauben, und ich begreife nicht, warum man gerade diese Frau immer wieder in die tragische Geschichte von Ostpreußen einbezieht. Die hat doch von nichts eine Ahnung.

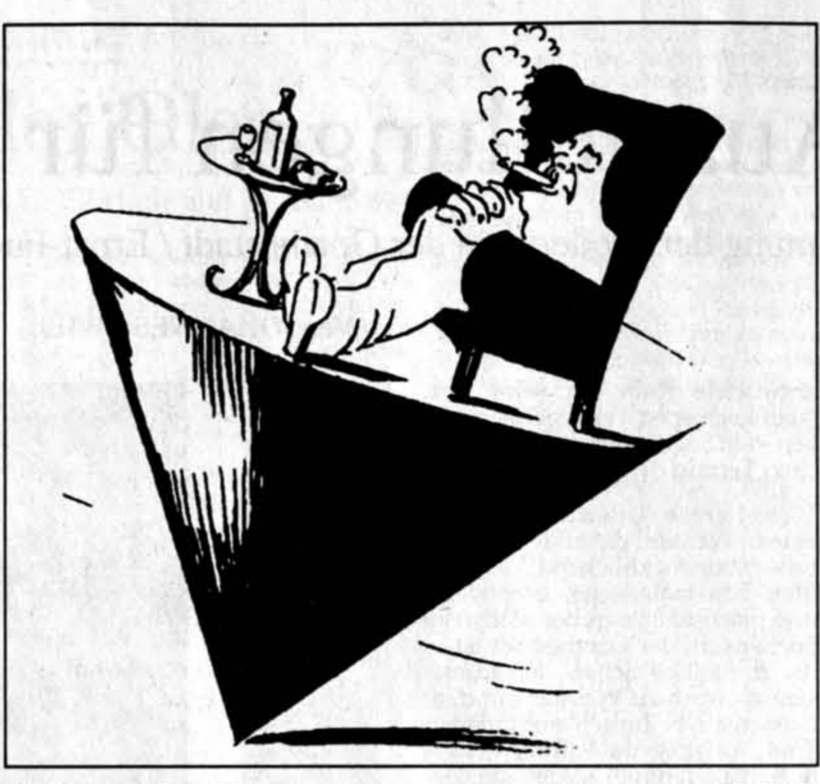
Erika Morgenstern
Neumünster

Unglaublich!

Betr.: Folge 22/24

Es ist unglaublich, was diese Frau da von sich gibt. Ist sie auch bei bitterer Kälte zu Fuß auf der Landstraße gewesen? Sie hätte ja auf die „Befreier" warten und mit ihnen diskutieren können über ihre „politische Überzeugung". Vielleicht hätten sie es ja verstanden. Wir sind über das zugefrorene Haff gegangen. Die Gräfin etwa auch? Und noch eines: Hätten unsere Soldaten damals den Flüchtlingen, so gut es ging, nicht geholfen – viele, viele Menschen mehr wären dort nicht mehr herausgekommen. Warum darf man unsere damalige Wehrmacht so verunglimpfen und beschimpfen? Vielleicht gibt es ja doch noch eine Gerechtigkeit.

Liselotte Hennig, Sparrieshoop



Die Renten sind sicher · Zeichnung aus „Die Welt"

Der Willkür ausgeliefert

Betr.: Folge 22

Im *Ostpreußenblatt* las ich vom Schicksal der in Dänemark verstorbenen 13 500 deutschen Flüchtlinge, darunter 7000 Kinder. Das ließ mein eigenes Erleben im nördlichen Ostpreußen in den Jahren 1945–47 wieder wach werden. Wir lebten nicht im Lager, nicht hinter Stacheldraht. Ja, nach einer gewissen Zeit konnten wir uns „frei" bewegen, aber die Angst vor Überfall und Vergewaltigung ging immer mit. Es kam nicht selten vor, daß man von der Straße weg zur Feldarbeit auf einer entlegenen Kolchose verschleppt wurde.

So denke ich z. B. an das, was mir selbst widerfahren ist. Drei Monate lang hatten wir als Angestellte des Krankenhauses kein Geld erhalten und konnten daher das Wenige an Lebensmitteln, das wir zugeteilt bekamen, nicht einmal kaufen. So gingen wir zu Fuß von Pobethen nach Neukuhren, um auf dem dortigen Bazar etwas von unseren wenigen Habseligkeiten zu verkaufen. Man hatte uns geraten, in größeren Gruppe zu gehen, da immer wieder Überfälle geschehen würden. Nachdem wir unsere Sachen so gut als möglich verkauft hatten, fanden wir keine Gruppe, der wir uns anschließen konnten. Da wir bereits öfters den Weg gegangen waren, zogen meine Mutter und ich allein Richtung Pobethen los. Auf halbem Wege kam plötzlich ein Russe auf uns zugelaufen, packte mich von hinten, zückte sein Messer und mit kurzem Schnitt hatte er die Riemen meines Rucksackes durchtrennt, bevor ich mich irgendwie wehren konnte. Er entriß noch meiner Mutter die Tasche und verschwand. Unsere kostbaren Lebensmittel und all unser Geld, das wir doch so dringend benötigten, waren fort. Wir waren verzweifelt, so verzweifelt, wie man es sich heute in dieser Überflußgesellschaft gar nicht mehr vorstellen kann. Es ging einfach ums Überleben. Und wir waren rechtlos.

Inge Keller
Jonen/Schweiz

Paris paktierte mit den Roten

Betr.: Folge 16

Im *Ostpreußenblatt* vom 24. April 1999, S. 12, behauptet Rolf Helfert in seinem Artikel „Die spanische Krankheit", daß die Westmächte das republikanische Spanien im Bürgerkrieg „nur moralisch und pro forma" unterstützt hätten. Diese Behauptung trifft jedoch für Frankreich keineswegs zu.

Der französische Ministerpräsident Léon Blum wollte aus taktischen Gründen die Roten nicht unterstützen. Er gab jedoch der Privatindustrie die Genehmigung, Flugzeuge, Waffen und Munition an die Republik zu liefern und befahl den Zollbehörden, dieses Kriegsmaterial sowie tschechische Waffenlieferungen passieren zu lassen. Sowjetische Vertreter und Emissäre hatten in Paris ihr Quartier eingerichtet. Auf Anweisung von Léon Blum traf sich Gaston Cusin, der stellvertretende persönliche Referent im Finanzministerium, mit diesen Emissären, um den Waffentransport und die Rekrutierung von Freiwilligen für Spanien zu organisieren.

Nach offiziellen Angaben der Roten gehörten aber auch französische Offiziere der Roten Armee in Spanien an. Jedenfalls wurde in Frankreich eifrig geworben. Am 3. August 1936 flogen in fünf Maschinen französische Piloten nach Rotspanien, wo sie sofort in die Armee eintraten. Die französische Intervention ging auch nach dem Beitritt Frankreichs zum Nichtinterventionsabkommen weiter und stand, was die Masse des gelieferten Materials und die Freiwilligen betraf, weder hinter der deutschen noch italienischen zurück (Deutsche Monatshefte, 3/1961, S. 32).

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Von Flugzeugen gejagt

Betr.: Folge 22

Auf Seite 24 findet sich ein Artikel von Hans Heckel über eine angebliche Aussage von Marion Gräfin Dönhoff, die man so einfach nicht glauben kann. Es muß sich hier um ein Mißverständnis bzw. um eine falsche Wiedergabe handeln. Wenn Marion Gräfin Dönhoff auf ihrer auch nicht gerade gemütlichen Flucht aus Ostpreußen vielleicht selbst nicht beschossen worden ist, so hat sie doch im Laufe der Jahrzehnte bestimmt viele Berichte gelesen und gehört, die von schrecklichen Erlebnissen und auch vom Beschuß durch feindliche Flugzeuge berichten. Ich selbst (geboren 1935) habe sehr ungute Erinnerungen an die Flucht aus Ostpreußen. Ich erinnere ich mich daran, daß eine Gruppe von Kindern zwischen etwa zehn und vierzehn Jahren – zu der ich auch gehörte – in Pillau von feindlichen Flugzeugen geradezu gejagt und immer wieder mit Bordwaffen beschossen wurden. Gleiches passierte beim Warten auf einen Zug an einem bereits weitgehend zerstörten Bahnhof, wo sich nur Flüchtlinge befanden.

Elfriede Hoffmann-Dobler
Eime

Nur ein Traum

Betr.: Folge 22/24

Dank der hervorragenden (?) Erinnerungsgabe der Gräfin Dönhoff werden die Frauen, Mädchen und Kinder, die 1945 die Flucht und Verfolgung überlebt haben, jetzt wohl ihr ureigenes Trauma von den Schändungen und Mißhandlungen abschütteln können. Auch, wenn sie selbst nicht das Opfer waren und die Vergewaltigungen von Frauen jeden Alters, von jungen Mädchen oder selbst Kindern im Lebensalter von 12/13 Jahren, oftmals mehrfach, in vielen Fällen bis zum qualvollen Tod nur miterleben mußten.

Denn die Gräfin hat nun endgültig mit der Mär von den Untaten der „Befreier" aufgeräumt. Wir, die Angehörigen der Erlebnisgeneration wissen jetzt aus berufenem Munde, daß wir alles nur geträumt haben. Schließlich sind solche Greueltaten nach Dönhoff doch legitim, werden sie aus politischen Gründen vollzogen. Zu verurteilen nur, wenn diesen ethnische Gründe zugrunde liegen.

Regina Bangemann-Schulz, Lingen

Dönhoff hat recht

Betr.: Folge 22/24

Die rote Gräfin hat in einem Punkt gewiß recht: Es war ganz anders. Damals hat sich niemand um die Flüchtlinge gekümmert. Die Flüchtlinge waren auf sich allein gestellt. Auch in der „neuen Heimat" wurden sie durchaus nicht mit offenen Armen empfangen, die Menschen dort hatten selbst wenig genug und waren oft selbst alliiertem Bombenterror ausgesetzt. Heute wird der rote Teppich ausgerollt, obwohl man nicht weiß, wen man sich ins Land holt. Gut zu wissen, daß der Bruder meines Vaters aus politischen Gründen einjährig an Diphtherie starb. Dank Frau Gräfin! Natürlich habe ich bewußt keine Nationalität benannt. Dies behalten sich die Sozialisten von braun bis rot vor, um die schrecklichen Verbrechen zu rechtfertigen, die an Menschen begangen wurden und werden.

Lutz Jankus

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

„Erstaunliche Beseeltheit"

Heinrich Albert schuf mit seinen Arien das moderne deutsche Lied

Wenn man dich, Mensch, wird begraben,/ was wirst du für Früchte haben?" ließ Heinrich Albert einen Kürbis in seiner Komposition „Musicalische Kürbs-Hütte, Welche erinnert Menschlicher Hinfälligkeit" fragen. Diese 1641 veröffentlichte dreistimmige Kantate in zwölf Sätzen gehört ohne Zweifel zu den „Früchten", die der vor 395 Jahren geborene Albert hinterließ. In der Albert gehörenden Kürbislaube auf dem Weidendamm zwischen Pregel und Lindengraben trafen im Sommer die Freunde Simon Dach, Robert Roberthin, Chriszoph Kaldenbach und andere zusammen, lasen sich ihre neuesten Verse vor und musizierten. – „Lyrik mit einem Jenseitsblick, sanfte Schwermut, zarte Fröhlichkeit, aber auch Aufgeschlossenheit gegenüber dem Königsberger Alltag und den Freuden der Natur, das sind die Kennzeichen dieses im Idyll sich auslebenden Kreises von Königsberger Dichtern, Musikern und Musikliebhabern", erläutert Erwin Kroll das Geschehen im Königsberger Dichterkreis, der unter dem Einfluß von Martin Opitz entstanden war. „Sie alle haben das Aufblühen des neuen einstimmigen deutschen Liedes begünstigt, das zunächst weniger bei den Königsberger Bürgern als bei der Jugend, bei den Studenten Anklang fand."

Am 8. Juli 1604 in Lobenstein im Vogtland geboren, wurde Heinrich Albert von seinem Vetter Heinrich Schütz in Dresden schon früh musikalisch unterrichtet. Der Leipziger Thomaskantor Johann Heinrich Schein förderte den jungen Mann, der zunächst Jura und Literatur studierte. 1626 ging Albert nach Königsberg, um dort seine Studien fortzusetzen.

Albert ist ein vielseitig interessierter Mann. So beteiligt er sich an einer diplomatischen Mission, die ihn nach Warschau führt, wo er für ein Jahr in schwedische Gefangenschaft gerät. An den Pregel zurückgekehrt, widmet er sich dem Studium der Befestigungsanlagen, die Königsberg vor dem Angriff der Schweden schützen sollen.

Die Musik jedoch bestimmt sein Leben. Ende des Jahres 1630/31 wird Heinrich Albert auf die Stelle des Domorganisten auf dem Kneiphof berufen, zugleich ist er zuständig für die musikalische Gestaltung von akademischen Festakten. Trotz dieses verantwortungsvollen Amtes findet er die Zeit, sich bei Johann Stobäus (1580–1646), Domkantor und Hofkapellmeister, weiter in Kompositionslehre unterrichten zu lassen. Nur einmal verläßt er Königsberg, um mit seinem Vetter Heinrich Schütz nach Kopenhagen zu reisen, um an den Festlichkeiten anläßlich einer fürstlichen Hochzeit teilzunehmen.

Als Heinrich Albert am 6. Oktober 1651 in Königsberg starb, hinterließ er neben der „Musicalischen Kürbs-Hütte" eine stattliche Reihe weiterer Kompositionen, darunter auch viele Vertonungen der Texte von Simon Dach. Fachleute sind sich einig: ohne Albert wäre Dach nicht über die Grenzen Königsbergs hinaus bekannt geworden. Das hatte Dach zweifellos auch erkannt, denn im Grabgedicht seines Freundes Albert bekannte er: „Mein Arbeit zog durch deine Weisen/ In Wahrheit newe Kleider an." Schon bei der Hochzeit des Freundes im Februar 1638 hatte Dach gerühmt:

Stimm nur deine Seiten wieder,
Du bist hier
und bleibst auch schon,
Und verschaffe, das dein Thon
Mag beseelen unsre Lieder,
Die ohn dich, O Phebus Kind,
Wahrlich sonder Seele sind.

Alberts musikalisches Hauptwerk waren denn auch die 1638 bis 1651 herausgegebenen Arien in acht Teilen – nahezu 200 Kompositionen zu Gedichten von Simon Dach (125 Texte), Heinrich Albert selbst (18), Robert Roberthin (ebenfalls 18) und anderen. „Als Komponist", so liest man im Begleitheft zu einer CD mit Liedern von Albert, die in der Anthologie Ostdeutscher Musik bei Harmonia Mundi, Freiburg i. Br., erschien, „steht Albert janusköpfig in seiner Zeit. In seinen Werken halten sich die einstimmige (monodische) und mehrstimmig (polyphone) Gestaltung fast die Waage, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß er in reiferen Jahren unter dem Einfluß von Johannes Eccard und Johannes Stobäus stärker als in der Frühzeit zu der prima pratica, dem alten polyphonen Stil, tendierte. Verbindendes Element beider Stile ist der fehlende Generalbaß. ... In manchen Sololiedern erreicht Albert eine erstaunliche Beseeltheit der musikalischen Sprache und eine hohe Noblesse der melodischen Linie, die von einer keineswegs alltäglichen harmonischen Grundierung getragen wird ..."

Geradezu euphorisch (und nur aus der Zeit heraus zu verstehen) muten die Zeilen an, die Günther Kraft 1954 in der Festschrift der Hochschule für Musik in Weimar zum 350. Geburtstag Alberts fand: „In der Musik von Heinrich Albert vereinigen sich edelste Elemente der deutschen Volkskunst. Die Kraft seiner Kunst hat Heinrich Albert in den Wirren des 30jährigen Krieges und dem damit verbundenen allgemeinen Niedergang bewußt in den Dienst des Kampfes um die Freiheit des deutschen Volkes gestellt. Darum erschließt sich aus dieser Musik ungemein viel von den positiven Werten des deutschen Nationalcharakters, von jenen Werten, die vom Streben des Volkes nach Glück und Frieden und nationaler Einigung nicht zu trennen sind." Einig sind sich die Fachleute in der Bewertung der Arien Alberts. So schrieb Hermann Kretzschmar in den „Denkmälern deutscher Tonkunst" (1903/04): „Der Hauptwert der Sammlung liegt doch in den kürzeren, in einfacher Liedform gehaltenen Solokompositionen, namentlich den weltlichen." Die acht Teile der Arien seien so zum Anfang der „Geschichte des modernen deutschen Liedes" zu zählen (zitiert nach Alfred Kelletat in „Simon Dach und der Königsberger Dichterkreis", Reclam 1986). **Silke Osman**



Anfang des modernen deutschen Liedes: *Titelkupfer der Arien Heinrich Alberts (achter Teil), erschienen 1650*

Schatz geborgen

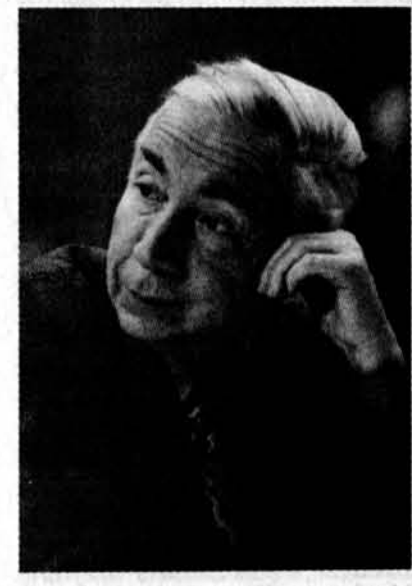
Kant-Schrift in Berlin

Die Handschriftenabteilung der Berliner Staatsbibliothek ist seit kurzem im Besitz eines der bedeutendsten Werke des Königsberger Philosophen Immanuel Kant (1724–1804). Das Manuskript, eine Annäherung der Metaphysik an die Naturwissenschaften, ist in der Fachwelt allgemein als „Opus postumum" bekannt und blieb unvollendet. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, zu der die Staatsbibliothek gehört, konnte das 290 Seiten umfassende Werk aus dem Besitz des ehemaligen Ministerialdirigenten Albrecht Krause mit Mitteln privater Sponsoren und der Kulturstiftung der Länder erwerben und so vor einer Zersplitterung auf dem Auktionsmarkt bewahren. Erstmals soll der Text, der über die Jahrhunderte unbeschädigt blieb, in der Schriftenreihe „Patrimonia" der Kulturstiftung der Länder veröffentlicht und vom 30. März bis 13. Mai 2000 in der Ausstellung „Immanuel Kant und die Berliner Aufklärung" gezeigt werden. **o-n**

„Ich habe alles liegengelassen ..."

Der Dichter Karl Krolow starb im Alter von 86 Jahren in Darmstadt

Auch die Hände eines Chirurgen behalten ihre Sicherheit nicht grenzenlos, so sehr sich vielleicht auch sonst die Einsicht über das operative Verfahren vergrößert. Bei einem leibhaftigen Dichter dürfte es ähnlich sein. Karl Krolow, der in der letzten Woche mit 86 Jahren an den Folgen einer Lungenentzündung in Darmstadt starb, gehörte so sehr zum dichterischen Urgestein der Nachkriegszeit, daß der Dichterkollege Johannes Bobrowski schon leicht hämen konnte: „Er hat zu jedem Feste das passende Angebot Verse." Immerhin es ist umgekehrt keine Kleinigkeit, sich über Jahrzehnte hin auf dichterischen Wegen ohne Absturz zu bewegen und zugleich die Existenz einigermaßen hinreichend materiell damit sichern zu können. Denn Prosa gehörte nicht unbedingt zu seinem Repertoire, Rezensionen, Übersetzungen und Essays schon.



Karl Krolow: *Der hochgeehrte Dichter starb nach langer schwerer Krankheit* Foto dpa

Das Studium der Romanistik, Kunstgeschichte und Germanistik in Göttingen und Breslau führten den aus einer kulturell aufgeschlossenen Beamtenfamilie Stammenden zunächst zu Übersetzungen in die Geisteswelt unseres westeuropäischen Nachbarn Frankreich, bis er 1940, mitten im Kriege, seine ersten Gedichte veröffentlichte. Das Bewußtsein, sich beruflich durchaus auf berufenem Pfade zu bewegen, muß so stark gewesen sein, daß er 1943, der Krieg dauerte bekanntlich immer noch an, sich zu freiberuflicher Tätigkeit nach einer Veröffentlichung mit einem ersten kleinen Gedichtband bei Ellermann entschloß.

Die politischen Umbrüche gingen gewiß nicht spurlos an ihm vorüber. Doch wenn davon wenig in seinen Gedichten zu spüren ist, so liegt dies wohl trotz gegenteiliger Beteuerung daran, daß die „blutige oder unblutige Drastik", die Politik also mit ihren Realien, nur eine Episode in seinem Schaffen über die Jahrzehnte hin war. Denn Krolow, der sich früh an den Werken eines Oskar Loerke schulte, einem Verfechter damals moderner Naturlyrik, blieb diesem keineswegs über längere Zeit verpflichtet, weshalb er ohnehin kaum als „Naturlyriker" zu klassifizieren wäre.

Der Germanist Rolf Paulus verwies darauf, wer mit Gottfried Benn jene Gattung polemisch als „Bewispern von Gräsern und Nüssen" abzutun können glaubt, versteht kaum, mit welcher Respektierlichkeit in den fünfziger Jahren der Lyrik gerade in jenem Genre noch begegnet wurde. Krolow gelang zudem, weit noch über neoromantische Ansätze hinaus, eine Art von Kosmogonie zu schaffen, bei der der Mensch nicht nur im Spannungsfeld von Zeit und Raum verbleibt, sondern in das Geschehen der Natur, hier genommen im umfassendsten Sinne, insgesamt verwoben bleibt „in einem Himmel aus Schaum, / Heil und mit kindlichen Zügen". Es gehört zu den Eigentümlichkeiten Krolowscher Dichtung, daß er trotz ausgiebiger romanistischer Studien, die ihm den Broterwerb mit Übersetzungen ermöglichten, nur kurzzeitig Nachkriegsanleihen in Spanien oder Frankreich nahm. Ausgeprägte Existenzthematik war ohnehin nicht Krolows Sache, „verlassene Küsten", denen „Segelschiffe und Gelächter" fehlten, schon eher, die ihn mit dem Fabeldichterkollegen Petronius freilich zeitweilig zu der bitteren Einsicht führen: „Wenn man es recht besieht, / so ist überall Schiffbruch."

Doch eine über Jahrzehnte währende Dichterexistenz kann kaum in Lethargie und Fatalismus verharren, denn wem der „Sommer" mit „leichter Hand" windlos Pappellaub auf „die Haut sät", der ist längst wieder im Banne einer, seiner, selbstgeschaffenen Kosmogonie, die im Stirb und Werde, im Blühen und Vergehen ihr ewiges Wiederkehren übt und aus jener Beständigkeit „Hartnäckigkeit" nimmt und „eiserne Labilität" nährt.

Daß zu einem solchen Schauen auch das Überschauen und das Wissen von der Schattenseite des Lebens, dem Tod, gehört, versteht sich von selbst. Die frühe Übung darin, der „Schöne Dank und vorüber", fand mit der Fortdauer der Existenz bald seinen Ausdruck in „Die zweite Zeit" und endlich ein „Fortgehen", das sein Ende so ganz hoffnungslos nicht findet: „Das Alter aber sehnt sich / hinüber und hinüber. / Es nimmt die andere Richtung / und lächelt nicht drüber / nennt es am Ende Dichtung." **Peter Fischer**

Lesen

Von KARL KROLOW

Ich habe alles
liegengelassen.
Mein Schatten hinter mir
wandert langsam
von Norden nach Osten.
Meine Erinnerung endet
am Rande des Buches.
Langsam neben mir
trocknet das Wasser.
Ohne Vorwurf
vergeht die Zeit.
Sie ist eine vollkommene
Geschichte ohne Fluchtpunkt,
auf den man
zugehen könnte,
um etwas zu finden.

Aus: Nichts weiter als das Leben. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1970.

Eine andalusische Siesta

Von BERNHARD OHSAM

Man erlebt zuweilen Augenblicke völliger Ausgeglichenheit. Zuweilen, sage ich ganz bewußt, sehr selten – eigentlich zu selten. In jener Mittagsstunde – von der ich erzählen möchte – hätte mich nichts, aber auch wirklich nichts aus diesem paradiesischen Zustand verdrängen können. Es war in Andalusien, an der Costa del Sol. Nicht direkt bei Malaga, nein, auch nicht nördlich davon, eher ein Stückchen in Richtung Gibraltar. Jawohl, genau dort, wo Sie jetzt den Finger auf die Landkarte legen. Dort also sitze ich im Schatten der Kathedrale „Nuestra Virgen" auf der Plaza Mayor. Die Zeche ist bereits bezahlt, Kellner und Gäste haben sich diskret in die Siesta zurückgezogen – ich befinde mich ganz allein auf der weitausladenden Plaza, rund um mich das Flimmern der südspanischen Sommerhitze, ganz fern im Schönwetterdunst die Bergkuppen der Sierra Nevada. Ach ja, am dritten oder vierten Tisch döst ein Sergeant der Guardia Civil. Er hat seinen Tschako, dieses schwarzlederne Zwischending aus Bratpfanne und Nonnenhaube, tief in die Stirn gezogen. In mir also, wie gesagt, dieser nahezu vollkommene Gleichklang von Seele und Körper.

Da betritt ein dritter Mensch die Plaza. Ein weibliches Wesen ist's, schlüpft aus jenem Gäßchen hervor, das die Plaza mit der Playa verbindet. Sie schreitet selbstbewußt über das heiße Pflaster, kommt näher und näher, das Crescendo ihrer Stöckel-Sandaletten muß jeden Moment die Ohren des Gendarmen erreichen. Himmel, erhalte ihm seinen göttlichen Schlaf, denn die Dame trägt nichts außer einem Super-Mini-Bikini, dessen Unterteil kaum größer ist als Moshe Dayans Augenklappe.

Meine Ausgeglichenheit ist wie weggepustet, und ich überlege erregt, wie man das Unheil vermeiden könnte – als sich der Tschako des Ordnungshüters auch schon bewegt. Der Sergeant ist aufgewacht, blinzelt kurz, hält die einherschreitende Urlauberin für eine Traumfigur und schlummert lächelnd wieder ein.

„Felices sueños – Süße Träume", murmele ich ihm zu, als könnte ich die Wiederkehr seines Schlafes beschleunigen. Doch die Mühe war vergebens. Wieder bewegt sich der Tschako, nunmehr öffnet sich das Auge des Gesetzes sperrangelweit und kann gerade noch erkennen, wie die unbekümmerte Touristin im Eingang des Hotels Flamenco verschwindet.

„Señor", ruft der Guardist mir zu, „haben Sie das gesehen?"

„Ich bin ja nicht blind", antworte ich so lässig wie nur möglich. „Warum stören Sie unser beider Siesta ..."

Die Beruhigungspille wirkt nicht mehr, er ist dermaßen empört, daß er sogar den Sturmriemen des Tschakos unter das Kinn klemmt und mich auffordert: *„Vamos, Señor!* Sie sind mein Zeuge und sprechen zudem Spanisch. Das wird die Verfolgung erleichtern und schneller zur Festnahme der Sünderin führen ..."

„Momentito!" Ich versuche ihn in seinem Tatendrang zu bremsen. „Was verpflichtet mich dazu, der spanischen Polizei diesen Dienst zu erweisen?"

„Gesetz und Sitte! *Por favor*, folgen Sie mir ohne Widerspruch!"

Wir betraten das „Flamenco" und weckten den Besitzer auch aus seiner Siesta, der mehr unter als an der Rezeption saß. Don Alvarez, so sein Name, war in sich zusammengeknickt wie ein Taschenmesser und fragte mit großer Verwunderung: „Eine sittenwidrige Dame in meinem Hotel? *Comandante*, meine Gäste sind durchwegs integer, *egulemente* ob männlich oder weiblich ..."

„Ich werde Ihnen bald das Gegenteil beweisen. Dieser Señor ist mein Zeuge." Und er setzte den Direktor in gebotener Kürze über die begangene Verfehlung eines weiblichen Gastes seines Hotels in Kenntnis. „Also suchen wir wie, Caballeros, sie verschwand soeben im Flamenco."

Allen Beschwörungen des Direktors zum Trotz und vor allem ungerührt wortreicher Hinweise auf die Heiligkeit der spanischen Siesta standen wir bald zu dritt vor einer Zimmertür in der ersten Etage.

„Polizei – sofort öffnen!" befahl der Comandante und wies mich an: „Schauen Sie hier rein – wir gehen schon ein Zimmer weiter."

Erst nachdem wir das „Flamenco" bis unters Dach durchstöbert hatten, wobei es eine Menge Beleidigungen hagelte und selbst der amtierende Bezirksrichter bloß in T-Shirt und Socken sein Inkognito preisgeben mußte – nicht ohne zuvor die Beförderungschancen des Gendarmen in Frage gestellt zu haben –, gaben wir auf. Unsere Wege trennten sich auf der sich langsam wieder belebenden Plaza. Völlig erschöpft und innerlich zerrissen wie seit langem nicht mehr, schlenderte ich zum Strand.

Wegen des hohen Wellenganges war er beinahe menschenleer, die meisten Urlauber waren zum Stierkampf nach Sevilla gefahren. Ich erkannte Eileens winkende Hand und ging zu unserem Stammplätzchen. Sie lag entspannt im Liegestuhl, räkelte sich mit geschlossenen Augen in der erfrischenden Brise und fragte: „Hat der Señor ausgeschlafen?"

„Ich?!"

„Na wer denn sonst? Es war ein Bild für die Götter, wie du im Schatten von ‚Nuestra Virgen' schliefst – den Strohhut nach Landesart tief in die Stirn gezogen, richtig schick. Ich ging für ein halbes Stündchen in unser kühles Zimmer – ach, es geht nichts über eine andalusische Siesta."

„Mhm", knurrte ich und ließ mich in den Liegestuhl fallen. Sie hatte wohl, während wir die oberen Etagen durchkämmten, das Hotel unbemerkt wieder verlassen können. Gerade wollte ich ihr mit viel männlicher Diplomatie und Taktik für den Rest unseres Urlaubs den Super-Mini-Bikini der Marke Augenklappe madig machen, da sagte sie:

„Man erlebt zuweilen Augenblicke höchster Ausgeglichenheit. Ich glaube, diesen paradiesischen Zustand gerade erlangt zu haben ..."

„Woher hast du diese Erkenntnis?" Eileen, bitte sage es mir..."

„Von wo denn sonst als aus einem deiner Bücher."

„In der Tat? Und ich dachte, diese Formulierung heute nachmittag ersonnen zu haben."

„Was das anbelangt: Du wiederholst dich häufig – bist und bleibst aber für mich immer eine Überraschung wert. Bekomme ich für das Lob einen Malaga?"

Wie ein geprügelter Kater schleppte ich mich zum Kiosk und bestellte zwei Glas Malaga. Ferner kaufte ich das schönste Badetuch aus reiner Seide: „Türkis im Grundton, doch mit dezent eingestickten andalusischen Ornamenten. Ich bestand auf einer sofortigen Anprobe und hörte Eileen begeistert ausrufen: *„Muy bien, Señor!* Also deine Einfälle sind manchmal wirklich einmalig. Dieser verrät schon etwas vom spanischen Edelmut, *Hidalgo* – oder wie die alte Schule heißt. Zudem: Endlich werde ich ohne Hemmungen die Plaza von und zur Playa überqueren können. Was ich heute tat, ist nämlich verboten – bitte nimm dir die Zeit und lies die Bestimmungen der Ortsbehörde am Portal der Kathedrale. *Cin – Cin!"*

„Olé!" war ich gerade noch fähig zu sagen. Dann kippte ich den Malaga hinunter, sank in den Liegestuhl und hatte das hemmungslose Bedürfnis, diesen Nachmittag so schnell wie möglich zu vergessen.

Gewölbt:
Urlaubsidylle in Andalusien
Foto privat

Am Meer

Von MARGOT MICHAELIS

Irre Schreie
zerhacken den Himmel –
Wellen zerfließen
auf glühendem Sand –
Muscheln verstummen
zwischen den Steinen –
Du hast ihre Lieder
nie verstanden –

Ein verlockendes Angebot

Von KURT BALTINOWITZ

Feierabend. Im Wohnzimmer liegt Emma auf der Couch und blättert gelangweilt in einer Illustrierten. Paul spielt im Eßzimmer mit seiner elektrischen Eisenbahn. Plötzlich stutzt Emma und ruft aufgeregt: „Du, Paul, stell mal für paar Minuten das Gerattere ab und komm schnell her! Ich hab hier was entdeckt!"

Brummig nahte Paul und meinte: „Na, was hat denn, mein Marjellchen? Neues Schlankheitsmittel entdeckt oder kommst mit dem Preisrätsel nicht zurecht?"

„Schabber nich rum", sagte Emma, zog ihren Ehemann zu sich auf die Couch und fuhr begeistert fort: „Durch meinen Führerschein sind wir momentan ziemlich knapp bei Kasse, nicht wahr? Und so denke ich, ein kleiner Nebenverdienst könnte uns da aus der Klemme helfen. Du hättest doch nichts dagegen, wenn ich..."

„I wo, Emmchen ... Worum handelt es sich denn?"

„Ich les' dir mal die Anzeige vor: Weibliche Modelle gesucht. 18 bis 45 Jahre. Auch für Hausfrauen ein sehr lukratiker Nebenverdienst bei freier Zeiteinteilung. Diskretion ist Ehrensache. Zwecks eines Vorstellungsgesprächs bitte sofort anrufen! Na, nu bist perplex?"

Über Pauls Gesicht huschte ein vielsagendes Grinsen.

„Warum sagst du nichts? Ist das nicht eine dolle Sache?" forschte Emma und umarmte Paul mit leuchtenden Augen.

„Weißt du denn nicht, was Modelle sind?" fragte Paul schmunzelnd.

„Erbarmung ... Für wie doof hältst du mich?" entgegnete Emma beinahe beleidigt. „Modelle werden benötigt als Vorbild für ein Werk der bildenden Kunst. Tante Frieda aus Königsberg soll auch als Modell gearbeitet haben, erzählte mir neulich Muttchen... Und ich kann mich doch wohl immer noch mit meiner Figur..."

„Bestreite ich auch gar nicht, Emmchen, nur mußt du begreifen, daß in der Anzeige Modelle für ganz andere Zwecke gesucht werden."

Ein strafender Blick traf Paul, als seine Frau loslegte: „Willst du mir meinen Plan vergraulen? Sei doch froh, daß ich mir etwas nebenbei verdienen kann! Wir brauchen die Dittchen... Übrigens stand die Anzeige schon mal drin. Die Meiersche erzählte mir das. Sie wollte sofort anrufen. Hatte sie auch, glaube ich, aber als ich sie paar Tage später nach dem Resultat fragte, wich sie mir der Antwort aus."

Jetzt lachte Paul laut auf und sagte: „Die Meiersche, die mehr als 130 Kilo auf die Waage bringt, die wollte als Modell arbeiten? Da haben die bei der Agentur doch gleich abgewinkt."

„Jedenfalls wird sie sich vorgestellt haben, vermute ich, denn neuerdings sind auch etwas korpulente Modelle gefragt, werden gemalt. Rubens tat es doch auch", verteidigte Emma ihre Freundin.

„Was schabberst du bloß zusammen, Emma... Du bist doch nich so dammlich, um zu kapieren, was tatsächlich hinter der Anzeige steckt. Laß gefälligst die Finger davon!" warnte Paul seine Frau. Doch Emma winkte ab und fragte ziemlich spitz: „Was soll schon dahinter faul sein? Ist doch nichts dabei, wenn ich vor Kunststudenten Modell sitze und gut dadurch verdiene! Wir brauchen das Geld!"

Tief seufzend startete Paul einen erneuten Versuch, Emma von ihrem Vorhaben abzubringen: „Sieh mal, Emma, bei uns auf dem Dorf gibt es keine Modelle. Nur in der Stadt findet man solche Damen in ganz gewissen verrufenen Etablissements. Dort ziehen sie sich vor jedem x-beliebigen Mann aus ... und kassieren ab."

„Mein Gottchen, mach dir bloß keine unnötigen Sorgen, Paulchen. Ich werde zur Bedingung machen, mich nur vor Studentinnen zu entkleiden ... Was sind überhaupt Etablissements? Akademien für Modelle?"

Emma war eigentlich nicht verklemmt, lehnte es jedoch grundsätzlich ab, offen über Erotik und Sex zu sprechen. Folglich befand sich Paul in einer schwierigen Situation. Zärtlich umarmte er seine Emma und sagte: „Modelle verdienen ihr Geld auf ganz eigenartige Weise. Sie sind gewissermaßen Freiwild für die Männer, verstehst du?"

Ruckartig befreite sich Emma aus Pauls Umarmung und funkelte ihn beinahe wütend an. „Jetzt verstehe ich gar nichts mehr. Ich bin doch nich meschugge! Du bringst alles durcheinander! Kannst du mir vielleicht deutlicher erklären, was Modelle sind? Ich meine die Modelle, die du laufend erwähnst."

Paul räusperte sich ein paarmal, ergriff Emmas Hände, schmunzelte und sagte dann mit unsicherer Stimme: „Also, Emma, ich meine ..., ich will mal so sagen ... oder gehen wir davon aus ..., vielleicht besser gesagt, nehmen wir mal an, du würdest ... oder du kämst in ..."

Wütend stampfte Emma mit den Füßen auf und stieß fast kreischend hervor: „Schon wieder die alte Leier mit dir! Du schabberst immer um den heißen Brei herum. Wenn du mir was erklären sollst, dann gerätst du ins Stottern. Ich brauche deinen Rat nicht mehr. Ich werde mich bewerben. Vielleicht werde ich sogar noch ein berühmtes Modell!"

Tagelang blieb das Thema „Modell" tabu. Doch dann wollte Paul endlich Klarheit haben und forschte vorsichtig: „Na, Emmchen, hast dich beworben? Macht die Arbeit Spaß? Und wie hoch ist der Stundenlohn?"

Gesenkten Blickes schmiegte sich Emma an Paul und sagte leise: „Wohl bin ich um eine Erfahrung reicher geworden, aber ich hätte mir die Peinlichkeit ersparen können, wenn du endlich lernen würdest, mir künftig etwas richtig zu erklären, mein schlauer Lorbaß..."

Für Sie gelesen

Verrückter geht's kaum

Die „Regenbogenpresse" ist voll davon, aber auch die Geschichtsbücher haben so manche Merkwürdigkeit zu vermelden – man muß nur ganz genau hinsehen. Das meinte auch der Brite Karl Shaw, der auf ein Sammelsurium an haarsträubenden Ereignissen gestoßen ist. Herausgekommen ist **Das Lexikon der Geschmacklosigkeiten** (Heyne Verlag, 400 Seiten, brosch., 32 DM). Und es braucht schon Nervenstärke, will man den sorgsam in acht Kapitel unterteilten (von bizarren Todesfällen bis zu pikanten Seitensprüngen) Geschmacklosigkeiten berühmter und auch bis dato unbekannter Zeitgenossen Geschmack abgewinnen. Vom Verbrechen aus Leidenschaft über verrückte Monarchen bis hin zu Mahlzeiten mit Todesfolge reicht die bunte Palette der Verrücktheiten, zu denen Menschen offenbar fähig sind. – Schwarzer Humor, den das Leben schrieb. **SiS**

Wenn die schwarze Katze ...

Alter Volksglaube: Tiere als Glücksbringer

Das Abhängigkeitsgefühl der Menschen in vergangenen Zeiten in Ostpreußen war sehr stark von den Tieren geprägt. Ob auf dem Lande oder in der Stadt, viele Tierarten wurden als „Glücksbringer" bezeichnet.

Heute ärgert man sich, wenn man beim Spaziergang in einen frischen Hundehaufen tritt. – In Ostpreußen brachte es Glück. Auch der Ausdruck „Du dummes Schaf" ist nicht gerade positiv. Eine alte Volksweisheit in Ostpreußen sagte aber, daß Schafe auch Glück bringen können. Begegnete man einem Schaf nämlich von der linken Seite, war das ein gutes Zeichen.

Es gab fast kein Tier, das in Ostpreußen nicht auf irgendeine Weise ein gutes Omen war. Nicht nur die Klassiker wie Marienkäfer und Schwein, sondern auch Pferde, Hunde oder Fledermäuse konnten Glück bringen.

Schwarze Katzen gelten im allgemeinen als Symbol des Unheils. Ein alter Volksglaube unserer Vorfahren besagt, daß es Unglück bringt, wenn eine schwarze Katze den Weg kreuzt. Niest der vermeintliche Unglücksbote allerdings am Hochzeitstag vor der Braut, so wird die Ehe glücklich. Auch unverheiratete Frauen konnten sich mit einer schwarzen Katze an ihrer Seite glücklich schätzen – viele Verehrer würden kommen und um sie werben. Dreifarbige Katzen nannte der Volksmund „Glückskatzen" oder „Feuerkatzen". Sie sollten Haus und Hof vor Feuer und Menschen vor Fieber und Halsschmerzen schützen.

Aber auch demjenigen, dem ein fremder Hund nachlief, winkte das Glück. Lorbasse, die auf der Suche nach dem idealen Marjelken waren, sollten besonders in der Neujahrsnacht die Ohren spitzen. Dort, wo sie das Gebell eines Hundes hören, würden sie ihre zukünftige Braut und damit ihr Glück finden. Für verliebte Marjelken hieß es ebenfalls Ohren auf: Sie konnten an einer Stalltür horchen, was die Zukunft bringen würde. Hörten sie das Wiehern eines Pferdes, würde sie bald ein Mann zum Altar führen. Vorsicht allerdings, wenn statt des Wieherns nur Blähungen der Tiere zu vernehmen waren. Dann würden sie nämlich zur Kindstaufe gehen müssen – allerdings ohne Mann.

Glück kam auch dann angalopiert, wenn ein Schimmel im Traum erschien oder ein Pferd vor die Haustür äpfelte.

Zwischen Gut und Böse bewegte sich die Bedeutung des Schweines. Einerseits steht es für Unsauberkeit und Völlerei, anderseits stand es in Ostpreußen für Glück und Fruchtbarkeit. Der Ursprung der negativen Bedeutung liegt auf der Hand. Bei der Erklärung der glücksbringenden Funktion gibt es verschiedene Theorien: „Schwein gehabt" heißt soviel wie „Da hat er aber noch mal Glück gehabt". Die Herkunft dieser Redewendung hängt mit volkstümlichen Wettspielen aus dem Mittelalter zusammen. Der schlechteste Teilnehmer, der absolute Verlierer also, bekam neben viel Spott als Preis ein Schwein. Eine andere Erklärung für die Glücksbedeutung des Schweines beruht darauf, daß wandernde Studenten im Mittelalter als Lohn für Aushilfsarbeiten ein Ferkel mit den besten Wünschen für die Zukunft erhielten. Vermutlich spielte auch die besonders gute Fruchtbarkeit des Schweines eine Rolle bei seiner Bedeutung als Glücksbringer. Spieler hatten kleine Ohrknochen eines Schweines in der Tasche. Sie sollten Glück und Gewinn beim Kartenspiel bringen.



Schwein gehabt?
Foto Gehrmann

Als Talisman war auch die Hasenpfote weit verbreitet. Dynamik und Vorwärtsdrang machten Hasen zum Symbol für Neuigkeiten und glückliche Entwicklungen. Allerdings kam es auf die Laufrichtung des Glücksboten an: rannte er von links nach rechts, war das ein Grund zur Freude. Bei entgegengesetzter Richtung war Vorsicht geboten.

Bei Vögeln war das ganz ähnlich. Flogen sie von rechts nach links, kündigte dies ebenfalls Glück und Gutes an. Flog einem ein Vogel zu, war die Botschaft eindeutig: Glück stand bevor.

Beim Storch war die frohe Botschaft noch genauer bestimmt. Der Storch stand nicht immer nur für Kindersegen. Das Haus, auf dem er nistet, wurde vor Feuer und Blitz bewahrt, und die Menschen, die den gefiederten Glücksboten willkommen hießen, wurden geschützt – vor Zahnschmerzen, ein Jahr lang. Ein Grund zur Freude war es, wenn Schwalben an der Hauswand oder im Stall ihr Nest hatten. Den Bewohnern eines von Schwalben auserkorenen Hauses winkte das Glück.

Vielen Glücksbräuchen unserer Vorfahren in Ostpreußen um das Tier war eines gleich: Nur demjenigen winkte das Glück, der gut und herzlich zu dem Tier war. So wird auch heute noch eigentlich jedes Tier, das geliebt wird, zu einem Glücksbringer.

Manfred Mechow

Geliebter Kintopp

Hildegard Knef: „Die Sünderin"

Als 1977 die „Filmbänder in Gold" für langjähriges und hervorragendes Wirken im deutschen Film vergeben wurden, war neben O. W. Fischer, Maria Schell und Hans Söhnker auch Hildegard Knef unter den Preisträgern, die am 28. Dezember 1925 in Ulm als Hildegard Frieda Albertine Knef geboren wurde. Sie wuchs in Berlin auf, besuchte in Schöneberg die Mittelschule und begann 1942 im Trickfilmstudio der Ufa als Zeichnerin.

Von Regisseur Wolfgang Liebeneiner wurde sie für den Film entdeckt. Erste Leinwandrollen erhielt Hilde Knef in „Fahrt ins Glück", „Unter den Brücken" und „Die Brüder Noltenius". Ihr Name wurde dann bekannt, als Wolfgang Staudte sie zur Hauptdarstellerin des ersten deutschen Nachkriegsfilms „Die Mörder sind unter uns" (DEFA, 1946) machte. Für ihren Part in „Film ohne Titel" wurde sie 1948 in Locarno als beste Schauspielerin ausgezeichnet. Unter der Regie von Willi Forst verkörperte sie 1950 die Prostituierte Marina in seinem ersten Nachkriegsstreifen „Die Sünderin" mit einer nackten Knef in der Hängematte. Sowohl der Inhalt des Films als auch diese kleine Nacktszene lösten den größten Skandal des deutschen Films aus, verschafften dem Streifen unerwartete Publicity, der zudem ein Kassenerfolg wurde.

Schon 1947 ging die Knef nach Amerika und heiratete dort den amerikanischen Filmoffizier Kurt Hirsch, von dem sie 1952 geschieden wurde. Sie drehte in den USA, in Frankreich und England („Entscheidung im Morgengrauen", „Kurier nach Triest", „Schnee am Kilimandscharo", „Gefährlicher Urlaub", „Svengali").

Am Broadway hatte sie im Musical „Silk Stockings" von Cole Porter Erfolg. Eine Glanzleistung zeigte sie in dem Film „Der Mann, der sich verkaufte". Für ihre Nebenrolle erhielt sie 1959 den Bundesfilmpreis („Filmband in Silber"). Sie wirkte dann in Filmen mit, die der Schauspielerin nicht gerecht wurden, darunter „Die Furchtlosen von Parma", „Katharina von Rußland", „Blonde Fracht für Sandsibar" und „Bestien lauern vor Caracas", sogenannte „Brotfilme". In „Jeder stirbt für sich allein" (Regie: Alfred Vohrer/1975) spielte sie zusammen mit Carl Raddatz ein zunächst unpolitisches Handwerkerehepaar, das den einzigen Sohn 1940 im Frankreich-Feldzug verliert; sie begehren auf, werden von einem Nachbarn denunziert und vom Volksgerichtshof verurteilt. In dieser Hans-Fallada-Adaption zeigte Hildegard Knef eine beeindruckende reife Leistung und wurde für diese Rolle mit dem Darstellerpreis in Karlovy Vary geehrt. Bei den Dreharbeiten zu „Jeder stirbt für sich allein" trennte sie sich von ihrem zweiten Ehemann, dem Schauspieler und Regisseur David Cameron. 1968 wurde die gemeinsame Tochter Christina Antonia geboren.

Neben ihren Filmen war sie auch erfolgreich als Chansonsängerin und Buchautorin („Der geschenkte Gaul", „Das Urteil"). Hildegard Knef lebt heute in dritter Ehe mit dem rund 15 Jahre jüngeren Paul von Schell in Berlin. **kai-press**



Hildegard Knef: *Mehrfach ausgezeichnet* Foto kai-press

Küchenduft

Von GERT O. E. SATTLER

Kennst du ihn, den Majoran,
der in Omchens Garten stand,
den man frisch, getrocknet auch,
im Regal der Küche fand?

In der Wurst und an der Gans
fehlte seine Würze nicht,
er war überall dabei,
gab ein deftiges Gericht.

Mairan, echter Majoran,
hilft dem Magen, heilt den Mund,
stützt die Adern, stärkt das Herz:
Mairan ist ja so gesund.

Zauberhaft ist Majoran,
unverwechselbar sein Duft,
wer ihn riecht, den zieht es heim,
denn er schnuppert Heimatluft.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

es ist schon eine besondere Frage, mit der ich heute beginne, und sie hat mich sehr berührt. Ich muß etwas ausholen: Unser Leser Wolf von Moritz, aus einer alten deutschbaltischen Familie stammend, fährt in jedem Jahr nach Masuren, und er liebt das Land sehr. Auf seinen ausgedehnten Wanderungen rings um Lyck begegnet er immer wieder der deutschen Vergangenheit, der er nachspürt. Da auch auf den heutigen polnischen Landkarten die alten deutschen Friedhöfe eingezeichnet sind, sucht er große und kleine Soldatenfriedhöfe, Dorf- und Gutskirchhöfe auf. Zumeist beginnt er seine Wanderungen in Königswalde. Auch hier ist in Gutsnähe ein Friedhof eingetragen. Herr von Moritz suchte ihn, entdeckte durch Zufall mitten im Wald einen abgeflachten, mit Immergrün bewachsenen Hügel und fand drei Gräber. Sie waren aufgegraben, die Steine lagen abseits verstreut. Am nächsten Tag fuhr er wieder dorthin, schaufelte, grub, reinigte Steine und Einfassungen, schnitt Äste fort. Nun ist der kleine Friedhof wieder als solcher erkennbar, die Gräber unter der großen, etwa 150 Jahre alten Eiche sagen die Namen der Toten, die hier ruhen: Marie Eckert † 1878 – Ernst Stentzler * 10. 8. 1861 † 24. 12. 1908 – Elisabeth Stentzler † 17. 12. 1891. Das Gut Königswalde war im Besitz der Familie Stentzler, 1932 gehörte es Leopold Stentzler, einem Leipziger Architekten. Nun möchte Herr von Moritz gerne etwas über das schon 1612 genannte Gut und vor allem über die Familie Stentzler erfahren. Vielleicht interessieren sich ja auch deren Nachkommen für diesen wiederentdeckten und von Herrn von Moritz liebevoll erneuerten Familienfriedhof, der ihm so ans Herz gewachsen ist. (Wolf von Moritz, Dörpstraat 11 in 23896 Waldsfelde.)

In ihre Kindheit im Kreis Treuburg führt der Suchwunsch von Ilse Diez, geb. Hammler, aus Seesken zurück. Im Winter fuhr sie mit dem Schlitten zur Schule und nahm dann auch die Kinder aus den benachbarten Guhsen mit. Dort wohnte auf dem Abbau die Familie Bök, deren ungewisses Schicksal Frau Diez beschäftigt. Die Tochter Erika wurde 1945 mit 18 Jahren aus Sensburg von den Russen verschleppt, ebenso einer der 15jährigen Zwillinge. Der Vater und der älteste Sohn waren damals bei der Wehrmacht. Es soll auch noch ein kleineres Kind gegeben haben. Nun möchte Frau Diez gerne etwas über den Verbleib der Familie Bök wissen, deren heute noch bewohnten Hof sie 1994 aufgesucht hat. Erika soll in sibirischer Gefangenschaft verstorben sein. Auch über die Familie Förster hätte Frau Diez gerne etwas erfahren. Und schließlich fragt sie: „Wer wurde mit mir, Ilse Hammler, 1943 konfirmiert?" (Ilse Diez, Hohe Feldstraße 14 in 98529 Suhl/Thüringen).

Und nun geht es wieder recht bunt zu. Eine etwas ausgefallene Frage hat unser Landsmann Gerhard Morgenstern, Geschäftsführer der LOW-Landesgruppe Hessen. Er benötigt einen Hinweis, wo die Königsberger Serviette „KÖNIGSBERGA 1640" zu erwerben ist. Sie ist wunderschön: grüngold umrandet, 34 x 34 cm groß und zeigt die Stadtwappen von Altstadt, Löbenicht und Kneiphof, wie sie auch in dem Buch „Liebes altes Königsberg" von Wilhelm Matull abgebildet sind. Herrn Morgenstern ist es bisher nicht gelungen, Hersteller oder Vertrieb dieser Serviette aufzuspüren. Er empfindet sie als kleines Kunstwerk, mit denen er vor allen Dingen den Geburtstagskindern unter seinen Landsleuten eine Freude bereiten möchte. Bitte keine Einzelstücke zusenden, denn benötigt werden mindestens 500 Stück! (Gerhard Morgenstern, Am Sturzkopf 3 in 35578 Wetzlar.)

Eure

Ruth Geede

Erinnerung an die Große Schlacht

Einweihung des deutschen Kriegsgräberfriedhofes in Bolsche Rossoschka



Nachdem ich in den vergangenen Jahren mehrmals die Gelegenheit hatte, das ehemalige Kampfgebiet der 6. Armee zwischen Don und Wolga aufzusuchen, und dabei immer wieder betroffen feststellen mußte, in welchem Zustand sich dort die für unsere gefallenen Kameraden angelegten Friedhöfe befanden und wie man nur fassungslos als Folge geplünderter Gräber nach über 50 Jahren vor im Gelände verstreuten Gebeinen stehen mußte, war es immer eine Hoffnung und besonderer Wunsch geblieben, die Fertigstellung des wohl einzigen zentralen deutschen Sammelfriedhofes im Raum Stalingrad noch erleben zu können.

Dies auch gerade deswegen, weil ich die Arbeiten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VdK) zur Errichtung dieses Friedhofes am Rand des ehemaligen Dorfes Bolsche Rossoschka wiederholt vor Ort verfolgen konnte. Dazu kam auch noch, daß ich nicht weit davon entfernt mit meinem Grenadier-Regiment 673 in schweren, verlustreichen Abwehrkämpfen an der Westfront des Kessels von Stalingrad eingesetzt gewesen war.

Im März 1994 erlebte ich nun, wie dort in der Kolchose Rossoschka der Volksbund im Zug der Vorbereitungen die Bevölkerung über den geplanten Friedhof unterrichtete und in einer anschließenden Aussprache auf eine überwiegend positive Resonanz, nicht zuletzt bei den anwesenden russischen Veteranen, gestoßen war.

Bei winterlichem Wetter und eisigem, über die verschneite Steppe fegendem Wind – wie damals im Kessel Stalingrad – konnte ich dort mit Kameraden des Bundes ehemaliger Stalingradkämpfer an einem kleinen Birkenkreuz in unmittelbarer Nähe dieser Kolchose einen Kranz niederlegen. An dieser Stelle, in einem Bogen des Flüßchens Rossoschka, war ein Gräberfeld ausgemacht worden, das von dem Hauptverbandplatz (HVP) der in diesem Abschnitt eingesetzten 76. InfDiv angelegt worden war. Es sollte den Kern für die geplante Anlage eines Kriegsgräberfriedhofes bilden, in die gefallene Soldaten aus dem gesamten Gebiet Stalingrad umgebettet werden.

Jetzt – im Mai 1999 – war nun dort eine eindrucksvolle, schlichte, in die Steppe eingepaßte Kriegsgräberstätte entstanden und zugleich unmittelbar gegenüber eine russische Gedenkstätte. Hier haben inzwischen über 20 000 deutsche Soldaten eine würdige letzte Ruhestätte gefunden. Die baulichen Voraussetzungen werden aber noch weitere Umbettungen zulassen – bis über 40 000 Toten wird so dazu verholfen werden, ebenfalls ein Grab im Kreis ihrer Kameraden zu erhalten. Leider wird davon aber nach wie vor ein größerer Teil nicht mehr zu identifizieren sein.

Alles, was ich dort im Rahmen der Einweihung dieses Friedhofes an Veranstaltungen und Begegnungen erleben konnte, hat mich nicht nur nachhaltig beeindruckt, sondern auch mit Dankbarkeit und Genugtuung im Gedenken an die Stalingrader Kameraden erfüllt, die glaubten, in treuer Pflichterfüllung – „bis zur letzten Patrone" – kämpfen zu müssen, dann dort oder in der anschließenden Gefangenschaft ihr Leben verloren haben.

Dieser Friedhof Rossoschka ist ein unschätzbarer Beitrag dafür, dieses einmalige Geschehen und deren Opfer nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Ein schlichtes Kreuz und Tausende von Namen an der Umfassungsmauer um das kreisrunde Gräberfeld werden uns ein Ort der Besinnung werden und bleiben. In erster Linie sicher für Angehörige, die immer wieder nach Stalingrad-Wolgograd kommen. Über 700 waren es, die jetzt diesen Friedhof in der Steppe zwischen Don und Wolga mit stillen, gemeinsamen Gebeten eingeweiht haben. Noch einmal erklang das Lied „Ich hatt' einen Kameraden".



Wolgograd: *Das alte sowjetische Stalingrad-Denkmal*

Alle ursprünglich vorgesehenen, dann aus politischen Gründen abgesagten offiziellen Einweihungszeremonien gerieten darüber schnell in Vergessenheit. Dazu trugen auch Veranstaltungen bei, die die Anteilnahme, Unterstützung und Versöhnungsbereitschaft von russischer Seite in einer bisher kaum für möglich gehaltenen und erlebten Form unvergeßlich gemacht haben.

Einmal betraf es das Panorama-Museum – das herausragende Museum in Wolgograd zur Erinnerung an die „Große Schlacht von Stalingrad". Hier war gerade ein besonderer Ausstellungsraum eingerichtet worden, der der Erinnerung an die deutschen Soldaten in Stalingrad gewidmet ist. Zahlreiche dazu geeignete Dokumente, bisher im Archiv des Museums gelagert, wurden nun allgemein zugänglich gemacht. Dazu gehören insbesondere Feldpostbriefe, die nicht mehr aus dem Kessel von Stalingrad herausgebracht werden konnten, infolge glücklicher Umstände wenigstens zu einem Teil vor einer Vernichtung bewahrt geblieben sind. Dieser Museumsraum in Wolgograd dürfte bisher einmalig in einem russischen Armee-Museum sein. Dabei hat sich die Leiterin des Archivs, Lora Fedorowna Petrowna, besonders verdient gemacht.

Dieser Raum war nun der beste Platz für die Übergabe von 14 Bänden mit den Namen der in Stalingrad gefallenen und vermißten deutschen Soldaten an den Direktor des Museums, Boris G. Usik, durch den Präsidenten des VdK, Karl-Wilhelm Lange, und weitere Vorstandsmitglieder. Als ehemaliger Stalingradkämpfer hatte ich ebenfalls die Ehre, einen Band an Herrn Direktor Usik übergeben zu können, dessen Wunsch nach Unterlagen über deutsche Soldaten in seinem Museum mir ohnehin bekannt war. Diese Zusammenstellung von rund 120 000 Namen ist ein Verdienst des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge und wird nun in diesem Wolgograder Museum ein geschichtliches Dokument darstellen.

Ein weiterer Höhepunkt war in diesen Tagen ein Symphoniekonzert in der Wolgograder Konzerthalle. Dabei kam die Symphonie Nr. 10 „Letzte Briefe aus Stalingrad" für Sprecherin, Sopran und Orchester des französischen Komponisten Aubert Lemeland zur russischen Erstaufführung. Es spielte das Wolgograder Akademische Symphonieorchester unter der Leitung des auch international gut bekannten Dirigenten Eduard Serow.

Als Sprecherin der in diese zwar moderne, aber doch auch klassisch angelegte und nachhaltig ergreifende Komposition integrierten „Briefe aus Stalingrad" überzeugte eine zur Zeit in Moskau studierende junge deutsche Künstlern – Elke Maria Klusmann –, deren Großvater in Stalingrad gefallen ist. Den zweiten Teil eines für einen ehemaligen Stalingradkämpfer einmaligen künstlerischen Erlebnisses am Ufer der Wolga bildete die Symphonie Nr. 6 h-Moll (Pathétique) von Peter Iljitsch Tschaikowski. Als Hintergrund auf der Bühne des mit über tausend deutschen und russischen Zuhörern voll besetzten Konzertsaales diente die „Madonna von Stalingrad".

Diese inzwischen längst zum Stalingrad-Symbol gewordene Madonna, die der Stabsarzt Dr. Kurt Reuber in der Weihnachtsnacht 1942 im Kessel von Stalingrad auf der Rückseite einer Landkarte für seine verwundeten Soldaten gezeichnet hatte, war auch die Inspiration für ein modernes Oratorium: „Musik aus Stalingrad" für Orgel, Solisten, Chor und Streichquartett, das in der wiedererstandenen St. Nikolai-Kirche in Wolgograd zwei Tage später aufgeführt wurde. Hier hatte der Komponist Wladimir Kisseljow, Organist an dieser Kirche, eine Versöhnungsmesse mit Briefzitaten deutscher Soldaten zu einer Mahn- und Friedensbotschaft verwoben.

Nach über 50 Jahren musikalische Werke französischer und russischer Komponisten erleben zu können, in deren Mittelpunkt Briefe deutscher Soldaten aus Stalingrad stehen, ist allein schon ein bisher unvorstellbares Erlebnis gewesen. Und das dann auch noch unmittelbar in dem heutigen Wolgograd. Dabei bleibt der Vergleich nicht aus, was wir als Angehörige der ehemaligen Stalingrad-Armee heute im eigenen Land an Diffamierungen und Verleumdungen erleben müssen. Aber wir sind eben nur noch ein kleiner Rest, der den aussichtslos gewordenen Kampf in den Trümmern dieser Stadt und die anschließende Gefangenschaft überlebt hat und sich für alle die Kameraden zu Wort melden kann, denen dieses Glück nicht vergönnt gewesen ist.

Bezeichnenderweise gehörten zu diesen Tagen in Wolgograd und in Rossoschka längst selbstverständlich gewordene Begegnungen mit russischen Veteranen. Auch sind es weniger geworden, die einst uns gegenüber eingesetzt gewesen waren und die die in den vergangenen Jahren angebahnte Verständigungs- und Versöhnungsbereitschaft mitgetragen haben. Die jetzt in Rossoschka unmittelbar gegenüberliegende russische Kriegsgräberstätte mit dem sie verbindenden Weg hat dafür ein deutliches Zeichen gesetzt.

Aber auch für die Zukunft gab es weitere Anzeichen für eine nur zu begrüßende Entwicklung bei der Jugend unserer beiden Länder. Dafür sorgte ein vom Volksbund durchgeführtes deutsch-russisches Jugendlager mit 30 Teilnehmern aus Hannover und Wolgograd. Diese jungen Menschen trugen – zusammen mit einer spontan auftretenden Klasse einer Oberschule aus Wolgograd – mit selbstgefertigten Gebinden für eine der Einweihung dieses Friedhofes und dem Empfinden der angereisten Angehörigen angemessene Ausschmückung bei.

Bei einem abschließenden Zusammensein mit diesen Jugendlichen fühlte ich mich erneut in der Hoffnung bestätigt, daß gerade diese nachwachsende Generation ein steigendes Interesse an dem Schicksal ihrer Großväter erkennen läßt und die zeitgemäße Verteufelung nicht mehr so unkritisch hinzunehmen bereit ist. Dazu gehört auch das Bemühen, mit noch lebenden Zeitzeugen unmittelbar ins Gespräch zu kommen. Alle diese Erlebnisse anläßlich der Einweihung des Friedhofes in Rossoschka mit den unerwartet eindrucksvollen Veranstaltungen haben diesem Aufenthalt in Wolgograd zu einem Höhepunkt verholfen, der angesichts des eigenen Alters als ehemaliger Stalingrader einen wohl kaum noch zu übertreffenden Abschluß eines einmaligen lebensgeschichtlichen Abschnitts darstellen konnte.

Dazu kamen dann auch noch einige Möglichkeiten, ganz persönlichen Spuren in Erinnerung an die Zeit 1942/43 zu folgen. Das war zunächst ein Flug mit einem Hubschrauber der russischen Armee von Wolgograd bis nach Kalatsch am Don und nördlich davon nach Pestkowatka und Wertjatschij. Dabei in unmittelbarem Tiefflug über die wochenlang gehaltenen Stellungen bei Dimitrijewka. Als Abschluß gehörte zu diesem Flug ein eindrucksvoller Blick auf die Friedhofsanlagen Rossoschka.

So waren diese Tage im Mai 1999 mit der Einweihung des deutschen Kriegsgräberfriedhofes in Rossoschka dank der Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge nicht nur für die noch lebenden Stalingradkämpfer, sondern auch für die Angehörigen der dort gefallenen und vermißten Soldaten ein einmaliges, unvergeßliches Erlebnis.

Um so bedauernswerter ist es, daß bisher noch kein einziger führender Politiker unseres Landes es für angebracht gehalten hat, durch persönliche Anwesenheit derer zu gedenken, die einst dort ihr Leben und ihre Gesundheit geopfert haben, und zugleich auch damit das Bestreben zu Verständigung und Versöhnung über den Gräbern zwischen unseren Völkern deutlich werden zu lassen.

Ungeachtet dessen war das Interesse russischer Medien an dieser Einweihung in Rossoschka und dabei auch an deutschen Veteranen und die anschließende Berichterstattung im Fernsehen und in der Presse überraschend groß und positiv.

Kaum ausreichend gewürdigt und schnell vergessen war es dagegen, als bereits im März 1994 der ranghöchste Soldat der Bundeswehr, der Generalinspekteur – damals General Naumann –, anläßlich des ersten offiziellen Besuches der russischen Armee an dem von russischen Ehrenposten flankierten Birkenkreuz in Rossoschka einen Kranz zum Gedenken an die Opfer von Stalingrad niederlegen konnte.

Von Charles de Gaulle, der einst bei seinem Besuch in Wolgograd zur Verwunderung seiner Gastgeber die Leistungen der deutschen Soldaten besonders hervorgehoben hatte, stammt der Ausspruch: „Man erkennt den Charakter eines Volkes auch daran, wie es nach einem verlorenen Krieg mit seinen Soldaten umgeht."

Der vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge angelegte Kriegsgräberfriedhof in Rossoschka für die in Stalingrad gefallenen deutschen Soldaten kann angesichts so vieler beschämender Beispiele für den Umgang mit Soldaten der Wehrmacht nicht hoch genug anerkannt werden. So sehen gerade Überlebende dieser vernichtenden Schlacht an der Wolga nach inzwischen über 50 Jahren den Friedhof als Mahnmal für die Erhaltung des Friedens. **Horst Zank**

Neue Hoffnung im grauen Alltag

Königsberg – Evangelisch-lutherische Kirche erlebt Auftrieb im religiösen und gesellschaftlichen Leben

Aus den mehr als bescheidenen Anfängen vom Dezember 1991 ist ein bemerkenswertes Gemeindeleben geworden. Fast vergessen sind die vielen Schwierigkeiten der Anfangszeit, als Pastor Beyer aus Dresden hierher zum Einsatz kam. Mehrmals wechselten damals die Orte der Versammlung, die dann die längste Zeit im Kinotheater „Pjobeda" („Sieg") stattfanden.

Unermüdlich war das Bemühen von Propst Beyer, eine alte deutsche Kirche oder ein Gemeindehaus zur Restaurierung rückübereignet zu bekommen, aber ohne Erfolg. Parallel dazu liefen die Bemühungen um einen Bauplatz für ein neues eigenes Gemeindezentrum. Das einzige Angebot der Stadtverwaltung war der alte Luisenfriedhof auf dem Hammerweg im Stadtteil Amalienau, jetzt Prospekt Mira.

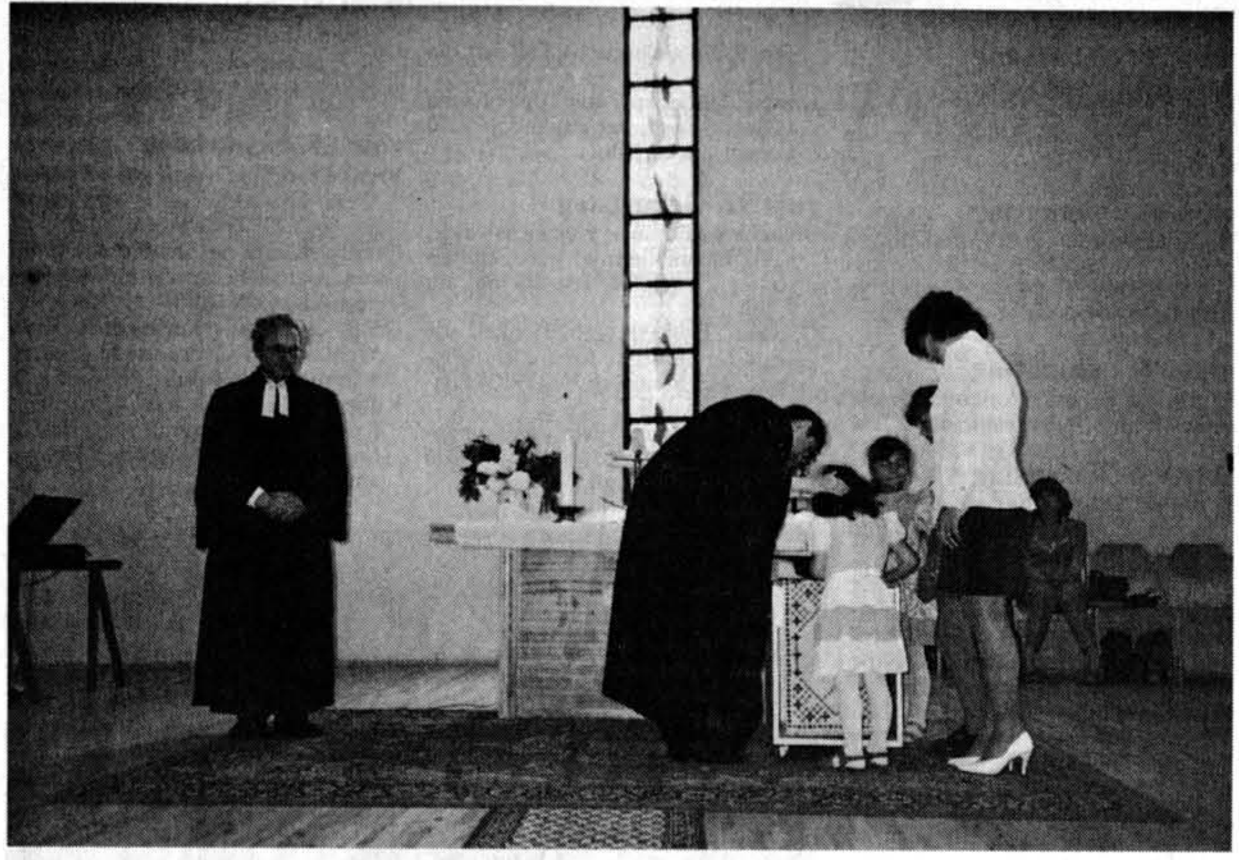
Natürlich war die Begeisterung gering, einen alten deutschen Friedhof „aufzubuddeln". Obwohl gerade dieser Friedhof, verglichen mit den allermeisten Friedhöfen in Nordostpreußen, recht ordentlich aussah. Freilich als solcher überhaupt nicht mehr zu erkennen, aber parkähnlich angelegt, mit ein paar Fußwegen und Bänken und mit gutem altem Baumbestand.

Als Pastor Wittenburg aus Rostock am 1. März 1996 die Propststelle übernahm, war die Entscheidung über den Bauplatz bereits gefallen. Auch lagen bereits fertige Baupläne eines hiesigen Architekten vor. Diese Pläne aber waren mit der vorhandenen Bausumme nicht zu realisieren und mußten abgespeckt werden. Die Entscheidung, eine litauische, also keine ortsansässige Baufirma zu nehmen, war keine glückliche. Denn wie leicht kann so eine Firma, nach schlechter Leistung, Verarbeitung von minderwertigen Baumaterialien, Nichtbezahlen von Arbeitslöhnen, sich mit der überbezahlten Bausumme davon machen und ward nicht mehr gesehen. Leider ist das dann später auch so gekommen.

Am 6. Dezember 1996 (Nikolaustag) konnte Grundsteinlegung gefeiert werden, unter reger Beteiligung der Vertreter der örtlichen Verwaltung, der örtlichen römisch-katholischen Kirche, der evangelischen Kirche aus Litauen, die mit einem Bläserchor angereist war, sowie einiger kirchlichen Vertreter der Bundesrepublik Deutschland. Hierbei wurde nicht nur eine Stahlkassette mit Dokumenten, sondern auch zwölf Backsteine aus verschiedenen ostpreußischen Kirchenruinen von den jeweiligen vorgenannten Honoratioren eigenhändig in Kreuzform in das Fundament eingemauert.

Der Bau machte anfangs gute Fortschritte, wurde dann aber nach etwa zehn Monaten eingestellt, als die litauische Firma von der Bildfläche verschwunden war. Erst nach etwa einem halben Jahr ging es mit der örtlichen deutsch-russischen Firma „Baltik GmbH" weiter. Die schon aufgebrachten Dachteile wurden wieder entfernt, es mußten neue, stärkere Teile gefertigt werden und so weiter.

Erst am 29. November 1998 (1. Advent), mit einem Jahr Verspätung, fand der erste Gottesdienst in ungeheizten Räumen statt. Sehr baustellenmäßig ging es zu, bis am 11. April 1999 die offizielle Einweihung folgte.



Erster Tauf- und Konfirmationsgottesdienst im neuen evangelischen Königsberger Gemeindezentrum

Obwohl rundherum alles immer noch nach Baustelle aussieht, konnte am Sonntag (30. Mai 1999) Trinitatis ein großer Tauf- und Konfirmationsgottesdienst im neuen Gemeindezentrum begangen werden. Es wurden 32 Kinder und 37 Erwachsene getauft und insgesamt 97 Menschen konfirmiert. Die Königsberger Gemeinde wächst also zusehends. Nicht zuletzt deshalb, weil in dieser tristen Stadt so ein ansprechendes Gebäude den Menschen eine neue Hoffnung in ihrem grauen Alltag gibt. Denn Gott lebt und gibt Trost und Kraft zu einem neuen Anfang.

Es werden jetzt auch regelmäßig Konzerte im neuen Gemeindezentrum gegeben. Zum Beispiel war am Freitag, dem 4. Juni 1999, ein Philharmoniekonzert mit dem bekannten Dirigenten Arkadi Feldmann. Das große Orchester mit über 60 Teilnehmern hatte kaum zur Hälfte auf dem Podium Platz. Der Rest mußte vor dem Podium auf dem Parkett Platz nehmen. Das nächste Konzert ist für Samstag, den 3. Juli 1999 sowie Sonntag, den 11. Juli angesagt.

Während der größere Saal, vom Eingang links, schon seit geraumer Zeit der orthodoxen Kirche zur Verfügung steht, wurde nach langem Zögern auch der ev.-luth. Gemeinde der rechte, kleinere Raum angeboten.

Schon am 31. Oktober 1998, dem Reformationstag, fand die Einweihung unter lebhafter Anteilnahme der Öffentlichkeit und der verschiedenen religiösen Vertreter durch Bischof Kretschmar aus St. Petersburg statt.

Es werden hier zur Zeit keine regelmäßigen Gottesdienste abgehalten, aber die Kapelle ist täglich geöffnet und wird immer durch eine deutschsprechende Person betreut. Es ist ein ruhiger, würdiger Ort, der zu einem besinnlichen Gedenken und stillen Gebet in den alten Mauern des Domes einlädt.

Bis jetzt wurden hier schon drei Hochzeiten geschlossen. Die markanteste war die der Pastorin Haike Gleede am 30. Januar 1999. Diese Trauung wurde durch den gebürtigen Ostpreußen, Dekan Burmeister, vollzogen, der seinerzeit die Königsberger Propstei für fünf Monate kommissarisch leitete. Sehenswert ist auch das Kantmuseum in den Turmräumen darüber. Wirklich ansprechend hergerichtet das Ganze.

Am 27. Dezember 1998 versammelte sich die Gemeinde Friedland zu einem Tauf- und Konfirmationsgottesdienst in dieser Kapelle. Die Friedländer hatten sich gewünscht, diesen feierlichen Akt in einem alten deutschen Kirchengebäude vollziehen zu können. **Armin Matt**

Satanisten am Werk?

Ragnit: Kirchenschändungen schockieren die Bevölkerung

Bereits Ende vergangenen Jahres berichtete die Ragniter Polizei über aufgebrochene und ausgeraubte Kirchen. In einem Fall rief ein 80jähriger Wächter die Polizei zu einem Bild der Verwüstung: Die Wände der Kirche waren mit Wasser begossen, am Boden lagen Kerzen, Blumen und Leuchter herum, Ikonen und Lampen waren von den Wänden gerissen. Auf dem Fußboden entdeckten sie „Flecken von brauner Farbe", wie es im Protokoll lautete; es handelte sich dabei um Blut. Nach Angaben des Kirchendieners fehlten der Opferstock, silberne Kreuze, einige Bücher und andere kirchliche Instrumentarien. Der Anschlag war von solch großem Ausmaß, daß einige Tage benötigt wurden, um den Schaden zu beziffern.

Bei der Polizei ging ein an die Stadtverwaltung gerichteter Brief ein, in dem etwa 40 Menschen davon berichteten, „... daß in Ragnit eine dem Satanskult verschriebene Sekte ihr Unwesen triebe, die aus zehn bis 15 Mitgliedern bestehe." Die Absender hatten als „Zeugen der verbrecherischen Freveltaten" unterschrieben. Nach der Vernehmung dieser „Zeugen" stellte sich heraus, daß kein einziger von ihnen Augenzeuge des Verbrechens in der Kirche war.

Tatsächlich wurden zwei Jugendliche bei der Beschädigung und Ausraubung von Kircheneigentum erwischt. Einer von ihnen war 14 Jahre alt, der andere 13. Man könnte meinen, daß der Fall damit abgeschlossen war, da ja die Täter gefaßt wurden. Das wäre jedoch etwas voreilig gewesen. Denn bei der Untersuchung der näheren Tatumstände gerieten sowohl die Polizisten als auch Anwohner in Entsetzen.

Nachdem die jungen Diebe gestellt worden waren, fuhr die Polizei zu dem Ort, an dem diese ihren Kirchenraub versteckt hielten. In einer alten Bauruine außerhalb der Stadtgrenze hatten sie sich ihren „Stab" eingerichtet, in dem sie von morgens bis abends „praktizierten". Als die Polizisten dorthin kamen, erstarrten sie. Auf dem Boden war aus rotem Ziegel ein fünfeckiger Stern ausgelegt mit einem ebensolchen Altar, in dessen Mitte ein großer Blutfleck glänzte. In der Umgebung lagen abgebrannte Kerzen verstreut. In die Bodendekke war eine Axt eingeschlagen. Unter dem Dach hingen schon halb vermoderte Katzenköpfe an einem Stacheldraht herab. Nebenan stand ein Sack, der fast bis obenhin mit geköpften Tierkörpern gefüllt war... Festgenagelt auf die Frage, wessen Blut in dem Stern aus Ziegelsteinen sei, antworteten die Jugendlichen, daß er mit Katzenblut vollgetropft sei. Wie sich später herausstellte, hatten die Kinder 15 Katzen grausam erschlagen. Sie wurden daraufhin zur psychiatrischen Untersuchung gebracht.

Aus dem gerichtspsychiatrischen Gutachten wurde bekannt, daß sich die psychische Entwicklung der Jugendlichen mit einer Verzögerung von einem bis 1,5 Jahren gegenüber ihren Altersgenossen vollziehe und daß sie zum Zeitpunkt der Tat unzurechnungsfähig gewesen seien. Einer der Jugendlichen wird seit 1998 wegen Grausamkeit an Tieren von den Behörden überwacht.

Die Mitarbeiter der Polizei wollten das eingesammelte Diebesgut an den Geschädigten, Abt Ergomen, zurückgeben, doch dieser wollte die kirchlichen Utensilien nicht mehr zurücknehmen: „Die Sachen wurden entweiht und können nicht in die Kirche zurückgebracht werden." Die Polizisten schlugen vor, den Müttern der Jugendlichen das Diebesgut zu übergeben. Doch beide Mütter hatten sich bereits von ihren Kindern losgesagt.

Aufgrund des psychiatrischen Gutachtens gilt die Gerichtsakte nun als geschlossen. Laut Paß haben die Jungen zwar das Alter von 14, ihre geistige Fähigkeit entspricht jedoch einem Alter von 13 und jünger. Nach dem Gesetz können Personen unter 14 Jahren nicht zur Verantwortung gezogen werden, da sie noch nicht strafmündig sind.

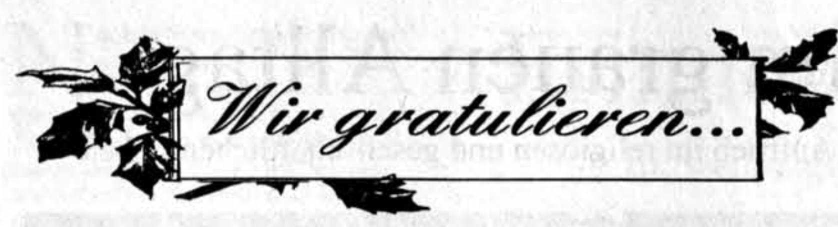
Alle waren sich einig darüber, daß die Kirche die geschändeten Sachen nicht zurücknehmen kann, einige meinten sogar, daß die Gesetze auf den Kirchenbereich keine Anwendung finden dürften, da sich Kirchenrecht und Staatsrecht voneinander unterscheiden. Wie bekannt wurde, ist die Kirche in Ragnit nicht zum ersten Mal geschändet worden. Bereits im September 1998 wurden am Vorabend eines Kirchenfeiertags die Wände zur Straße hin mit dem Zeichen „666", das nach der Bibel die Zahl des Antichrists ist, beschmiert. Auch andere Aufschriften, die den Abt angriffen, wurden an die Kirchenwand gesprüht. Nach Meinung der Anwohner handelte es sich um Streiche von Kindern, andere glaubten, daß dies die Handschrift einer „satanistischen Vereinigung" sei, die ihr Unwesen treibe.

Die Polizei vermutet, daß solche Dinge jedem beliebigen Jugendlichen in den Kopf kommen könnten, der bis in die Nacht schreckliche Videos ansieht. Tatsächlich gibt es im Fernsehen Sendungen über Teufelsanbeter und Dämonen: zerteilte Körper in „X-files", aufgeschlitzte Tiere in „PSI-Factor" ...

Nach Meinung derer, die sich mit Okkultismus befassen, haben der Kirchenraub und die Enthauptung von Katzen eigentlich nichts mit Satanismus zu tun. Sie schreiben dies eher der „Dummheit" der Jugendlichen zu.

Nach vielen Befragungen stellte sich heraus, daß keiner von ihnen sich prügelte, nicht „schnüffelte" (Klebstoff), daß sie in die Schule gingen wie alle, „einigermaßen zufriedenstellend" lernten. Die Eltern arbeiten im Bereich des Bildungswesens und der Rechtsprechung. Was könnte Jugendliche dazu bewegen sich mit grausamem Mord an Tieren und der Zerstückelung von Leichen zu beschäftigen? Wurden sie wirklich von Sekten angestiftet, die im nicht weit entfernten Tilsit existieren? Nach Ansicht der Königsberger Polizei, die sich mit „schwererziehbaren Jugendlichen" beschäftigt, wäre es notwendig, schon auf der untersten Stufe, wenn ein Kind beginnt, sich grausam gegenüber einem Lebewesen zu verhalten, mit dem Kind zu arbeiten. Doch bisher ist es aufgrund des Mangels an Fachkräften (im ganzen Gebiet gibt es nur zwei Beauftragte für die Belange Jugendlicher) nicht gelungen, das weitere Fortschreiten der pathologischen „Liebe" für Vierbeiner einzugrenzen. **MRH**

(Aus: „Kaliningradskaja Prawda")



zum 98. Geburtstag

Krause, Meta, geb. Krakau, aus Insterburg, Skagerrakstraße 16, jetzt Heischberg 3, 24119 Kronshagen, am 30. Juni

zum 97. Geburtstag

Bolk, Margarete, geb. Erdmann, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 136, jetzt Theodor-Heuss-Straße 36, 72202 Nagold, am 11. Juli

zum 96. Geburtstag

Mulks, Grete, aus Worienen 13, jetzt Siek 19, 24616 Brokstedt, am 8. Juli

zum 95. Geburtstag

Sczuka, Elisabeth, aus Lyck, Bismarckstraße 15, jetzt Bischofsholer Damm 79, 30179 Hannover, am 9. Juli

zum 94. Geburtstag

Duscha, Elfriede, geb. Rüger, aus Lyck, jetzt Am Hülsenbusch 15, 44803 Bochum, am 10. Juli

Gansel, Elise, geb. Komarowski, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Langenberger Straße 595a, 45277 Essen, am 8. Juli

Lasogga, Anna, aus Lötzen, jetzt Krebsbachweg 20, 63452 Hanau, am 11. Juli

zum 93. Geburtstag

Glatt, Gertrud, geb. Beck, verw. Kock, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Donaustraße 24, 78244 Ottmadingen, am 8. Juli

Kollmann, Frieda, geb. Ulonnek, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Kl. Groth-Weg 44, 23812 Wahlstedt, am 9. Juli

Matties, Adolf, aus Warsche, Kreis Elchniederung, jetzt Mehringdamm 93, 10965 Berlin, am 11. Juli

Tolkmitt, Margarete, geb. Jorczik, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Fröbelstraße 6, 34298 Helsa, am 6. Juli

zum 92. Geburtstag

Babbel, Hedwig, geb. Kuhnke, aus Allenburg, Kreis Wehlau, Königstraße 26, jetzt Dechant-Hanse-Allee 16, 50226 Frechen, am 9. Juli

Gieger, Eva, geb. Busch, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Am Kamp 14, 26871 Papenburg, am 11. Juli

Heidmann, Elisabeth, aus Kraywöhnen, Kreis Memel, jetzt Neue Sorge 10, 04600 Altenburg, am 10. Juli

Hoffmann, Erwin, aus Königsberg, jetzt Roßplan 196, 04600 Altenburg, am 10. Juli

Kieragga, Amalie, geb. Mensch, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt An der Tent 9, 51469 Bergisch Gladbach, am 9. Juli

Krause, Hildegard, aus Löwenhagen 12, jetzt Niendorfer Straße 55, 29525 Uelzen, am 10. Juli

zum 91. Geburtstag

Bieber, Betty, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Schillerstraße 23, 69214 Eppelheim, am 9. Juli

Gawehn, Liesbeth, geb. Henkel, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Rennweg 20a, 79106 Freiburg, am 5. Juli

Klein, Helene, geb. Klein, aus Tannenwalde, jetzt Amtsstraße 20, 19246 Zarrentin, am 7. Juli

Luttkus, Marie, geb. Buddrus, aus Aschen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kleine Frehn 23, 47877 Willich, am 11. Juli

Pasternak, Johanna (Diakonisse), aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 11. Juli

Vogel, Magdalena, geb. Liedtke, aus Heiligenbeil-Rosenberg, jetzt Alten- und Pflegeheim Förstereiweg 4a, 24358 Ascheffel, am 6. Juli

zum 85. Geburtstag

Brenneisen, Hedwig, aus Wabben, Kreis Ebenrode, jetzt Schweriner Straße 7, 29225 Celle, am 9. Juli

Czepluch, Fritz, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Eichenstraße 1, 56626 Andernach, am 5. Juli

Groß, Gerda, aus Kortmedien, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 4, 26169 Friesoythe, am 8. Juli

Kühn, Hildegard, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt Brüchhorststraße 4, 24641 Sievershütten, am 8. Juli



Königsberg heute: *Ziehbrunnen auf dem Gut Seligenfeld* Foto privat

Naujoks, Ewald, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Hasenweg 32, 91126 Rednitzhembach, am 7. Juli

Nickoleit, Martha, geb. Schlemminger, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Kirchstraße 3, 32699 Extertal, am 9. Juli

Raatz, Erna, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Im Blenze 2, 31515 Wunstorf, am 5. Juli

zum 90. Geburtstag

Dörr, Ida, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Buersche Straße 25, 45964 Gladbeck, am 11. Juli

Jankowski, Emma, geb. Hella, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Segeberger Straße 40a, 23845 Itzstedt, am 5. Juli

Lehmann, Lotte, aus Lötzen, jetzt Brauerstraße 9, 76137 Karlsruhe, am 10. Juli

Poeck, Herta, aus Allenburg, Kreis Wehlau, Siebenbrüderplatz, jetzt Luis-Weber-Straße 11, 36364 Bad Salzschlin, am 8. Juli

Schorsch, Marianne, geb. Fengler, aus Ogrodtken, jetzt Uerdinger Straße 24, 40474 Düsseldorf, am 10. Juli

zum 80. Geburtstag

Boegel, Elfriede, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Cèsar-Klein-Ring 10, 22309 Hamburg, am 7. Juli

Dangelmaier, geb. Spiess, aus Königsberg, Prinzenstraße 17, jetzt Bonhoefferstraße 16, 72202 Nagold, am 7. Juli

Dill, Ida, geb. Bonderewitz, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Höhne 20, 42275 Wuppertal, am 11. Juli

Gebranzig, Ulrich, aus Weissenstein 14, jetzt Auf der Schulenburg 36, 33378 Rheda-Wiedenbrück, am 11. Juli

Homringhausen, Erwin, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Schulstraße 18, 57334 Bad Laasphe, am 6. Juli

Komm, Erwin, aus Schiewenau-Bonslack, Kreis Wehlau, jetzt Am Heerenkamp 17, 46539 Dinslaken, am 9. Juli

Kubelke, Werner, aus Nordenburg und Rastenburg, jetzt Am Laubersberg 22, 63456 Hanau, am 10. Juli

Laws, Lotte, geb. Sonnenberg, aus Treuburg, jetzt Goldröschenweg 44, 22391 Hamburg, am 5. Juli

Manleitner, Heinz, aus Sampau, Kreis Gumbinnen, jetzt Ellerstraße 75, 40427 Düsseldorf, am 6. Juli

Maschke, Emmy, geb. Mertinat, aus Finkenhagen-Pabuduppen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Forstweg 29, 08412 Werdau, am 7. Juli

Pohlke, Gerda, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Quedlinburger Weg 4, 22455 Hamburg, am 10. Juli

Rieser, Lotte, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Falternstraße 1, 74182 Obersulm, am 6. Juli

Schmakeit, Karl, aus Schnecken Forst, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelm-Ewald-Weg 4, 50769 Köln, am 11. Juli

zur Diamantenen Hochzeit

Cznottka, Walter, und Frau Erna, geb. Görtz, aus Ortelsburg, Marktplatz 6, jetzt Hauptstraße 133, 58675 Hemer, am 1. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Bubritzki, Kurt, und Frau Hildegard, geb. Dombrowski, aus Saiden und Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Küllenhahner Straße 272, 42349 Wuppertal, am 9. Juli

Hanneken, Willi, und Frau Elfriede, geb. Hess, aus Friederikenruh, Kreis Wehlau, jetzt Robert-Koch-Straße 4, 26655 Westerstede, am 9. Juli

Kinder, Horst, und Frau Irmgard, geb. Hiller, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zehringer Straße 50, 73230 Kirchheim, am 9. Juli

Lewandowski, Gerhard, aus Gallinden, und Frau Emma, geb. Dieckmann, aus Borghorst, jetzt Von-Kleist-Straße 38, 48565 Steinfurt, am 9. Juli

Maaß, Martin, und Frau Erna, geb. Raeder, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 31, 16775 Sonnenberg b. Gransee, am 5. Juli

Saloga, Reinhold, und Frau Wanda, aus Klein-Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedhofstraße 10, 91320 Ebermannstadt, am 8. Juli

Weiß, Alfred, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, und Frau Dora, geb. Steinke, aus Starkhütte, Kreis Karthaus, jetzt Philipp-Wirtgen-Straße 26, 50735 Köln, am 2. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 4. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Es geht uns um das Recht (Sudetendeutsche in Amerika wollen Entschädigung)

Sonntag, 4. Juli, 12.45 Uhr, ARD: 100 Deutsche Jahre (Krankheitsbilder – Die Deutschen und die Gesundheit)

Sonntag, 4. Juli, 21 Uhr, WDR-Fernsehen: Die Geschichte der deutschen Marine (3. Vom Kalten Krieg zur Wende)

Sonntag, 4. Juli, 22.55 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Lehrjahre – Die Deutschen und die Schule)

Montag, 5. Juli, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Riga (Gesichter einer Stadt)

Mittwoch, 7. Juli, 23.05 Uhr, ARD: Heimatmuseum (Dreiteiliger Spielfilm über das Schicksal einer Familie in Masuren in den Jahren 1913 bis 1960 nach dem Roman von Siegfried Lenz; 1. Schöne Tage in Masuren)

Donnerstag, 8. Juli, 13.30 Uhr, MDR-Fernsehen: Stadt, Land, Fluß – Berlin (Das „Reichssportfeld" in Berlin – Ein schwieriges Erbe)

Donnerstag, 8. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 9. Juli, 15 Uhr, N3-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Zukunftsträume – Die Deutschen und der Fortschritt)

Sonntag, 11. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Annäherung – nicht auf Kosten der Wahrheit (Europa im deutsch-polnischen Dialog)

Sonntag, 11. Juli, 22.55 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Aufbrüche, Ausbrüche – Jugend in Deutschland)

Sonntag, 11. Juli, 23.35 Uhr, ARD: Heimatmuseum (2. Zymunt und Edith)

Montag, 12. Juli, 23 Uhr, N3-Fernsehen: Der Kalte Krieg (1. Waffenbrüder gegen Hitler; 1917–1945)

Mittwoch, 14. Juli, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Der Kalte Krieg (2. Der Eiserne Vorhang; 1945–1947)

Donnerstag, 15. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 16. Juli, 15 Uhr, N3-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Gottvertrauen – Die Deutschen und ihr Glaube)

Landsmannschaftliche Arbeit



Junge Landsmannschaft

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 38 (Ingrid Prehn)

Landesverband Nordrhein-Westfalen – Die „Jungen Ostpreußen" in Bielefeld treffen sich jeden ersten Donnerstag im Monat um 19 Uhr im Volksbankgebäude (6. Etage) am Kesselbrink. – Jeden zweiten Donnerstag im Monat trifft sich die „Bonner Runde" ab 20 Uhr in der Gaststätte Treppchen, Weberstraße in Bonn. – In Düsseldorf treffen sich die „Jungen Ostpreußen" jeden ersten und dritten Freitag im Monat um 20 Uhr auf dem Haus der Burschenschaft Rhenania-Salingia, Reichsstraße 21.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Mittwoch, 7. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Thema „Kindheitserinnerungen aus der Heimat" im Café Weber in Lauda.

Sommerfest

Hohenstein – Das diesjährige Sommerfest des Dachverbandes der Deutschen Vereine in Ostpreußen mit Sitz in Allenstein findet am 24. und 25. Juli statt. Auf dem Gelände des Freilichtmuseums in Hohenstein wird wieder ein buntes Programm geboten. Sonnabend, 24. Juli, ab 10 Uhr, präsentieren sich die Deutschen Vereine mit Verkaufs- und Informationsständen sowie kulturellen Vorführungen auf der Bühne. Gleichzeitig findet ein Fußballturnier statt. Anschließend wird zu einem Bunten Abend mit Musik und Tanz eingeladen. Sonntag, 25. Juli, 10 Uhr, traditioneller ökumenischer Gottesdienst. Anschließend Grußworte und Mittagspause. 14.30 Uhr, Auftritt verschiedener Folklore- und Gesangsgruppen, u. a. aus der Kaschubei, Thüringen und Leipzig. Auch die Kinder des Landfrauenverbandes aus Hohenstein und Bartenstein werden Augen und Ohren erfreuen. Alle Landsleute und Interessierte sind herzlich eingeladen.

Chorleiterseminar

Hamburg – Die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltet seit vielen Jahren unter der fachkundigen Anleitung von Professor Eike Funck Seminare, die der Pflege und dem Erhalt des ostpreußischen Liedgutes dienen. Die diesjährige Veranstaltung findet vom 10. bis 12. September im Jugendgästehaus Duderstadt statt. Das Seminar richtet sich an Leiter und stellvertretende Leiter von Chören und Singgruppen und solche, die es werden wollen (Nachwuchsschulung). Es sind also sing- und musizierfreudige Kenner eingeladen, die praktische Anregungen suchen und entsprechendes Fachwissen erwerben wollen. Zugleich ist das Chorleiterseminar als Vorbereitung für das Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen gedacht, das Pfingsten 2000 in der alten deutschen Messestadt Leipzig stattfinden wird. Die Unterbringung erfolgt in Vierbett-, Dreibett und Doppelzimmern. Die Tagungsgebühr beträgt 50 DM. Anmeldeunterlagen sind bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Kulturabteilung, Parkallee 86, 20144 Hamburg, erhältlich. Weitere Informationen unter Telefon 0 40/41 40 08-26 bzw. 28.

Abfahrt vom Musterplatz in Buchen um 13.30 Uhr.

Giengen a. d. Brenz – 23 Landsleute konnte der 1. Vorsitzende Rudi Mau im Giengener Schlüsselkeller zum traditionellen Heimatnachmittag begrüßen. Nachdem der Vorsitzende noch einige Informationen zu dem bevorstehenden Ausflug und weiteren Terminen im Herbst bekanntgegeben hatte, folgte ein kurzer, interessanter Reisebericht von Dieter Kasischke über dessen Pommernreise. Die Reiseroute führte über Herbrechtingen, Wunsiedel, Lübben (Spreewald), Richtung Stettin. Bei Pomellen ging es über die Grenze und weiter nach Bütow. Dort verweilte die Familie vier Tage in einer idyllischen Pension am See. Bütow war Ausgangspunkt für Ausflüge in die Umgebung und auch nach Varzin, dem früheren Gut vom „eisernen Kanzler" Fürst Bismarck. In Varzin ist eine Forstschule untergebracht. Bismarcks Arbeitszimmer ist noch original erhalten. Nach vier Tagen in Bütow ging es wieder zurück über Groß Tuchen, Rummelsburg, Neu Stettin, Reetz, Pyritz und Liepene nach Landsberg an der Warthe, wo ein Zwischenstopp eingelegt wurde, und von dort nach Herbrechtingen. Im Anschluß an den Reisebericht folgte eine heftige Diskussion zum Thema „Polen und Deutsche in Pommern". Über den ostpreußischen Widerstandskämpfer Heinrich Graf von Lehndorff aus Steinort, Kreis Angerburg, hielt im Anschluß die stellvertretende Vorsitzende Ursula Gerschewski einen Vortrag. Heinrich Graf von Lehndorff wäre in diesen Tagen 90 Jahre alt geworden. Seine Flucht aus dem Berliner Gestapo-Gefängnis war spektakulär. Heinrich Graf von Lehndorff wurde am 4. September 1944 in Plötzensee erhängt. Nach diesen Ausführungen folgte Frau Schädel mit einer heiteren Geschichte zum Thema „Rosenarten". Die Gürtelrose, eine besondere „Rosenart", sorgte für Schmunzeln. Originelle Kurzgeschichten zum Thema „Liebe in Ostpreußen" las Frau Muhs vor; „Der Liebestrank" und „Geplänkel". Gudrun Mau las schließlich noch eine schwäbische Geschichte über den Hefekranz vor. Zum guten Schluß sorgte Rudi Mau mit seinem Bericht über Blähungen und wie man diese geräuschlos machen kann für ausgelassene Heiterkeit.

Ludwigsburg – Sonntag, 18. Juli, 14 Uhr, Wandertreff am Favoritepark.

Memmingen – Sonntag, 4. Juli, Jahresausflug zum Elfenbeinmuseum in Erbach, nach Miltenberg (Stadtbesichtigung) sowie zum Kloster Engelberg in Großheubach. Alle Landsleute mit ihren Familien, Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen. Anmeldungen nehmen die Vorstandsmitglieder entgegen.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 15. Juli, 14.30 Uhr, geselliger Nachmittag der Frauengruppe in der Heimatstube, Fort Unterer Kuhberg, Ulm.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Feiw$inand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Freitag, 9. Juli, 18 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße. – Mittwoch, 14. Juli, 15 Uhr* rauennachmittag im Zentral-Café, Friedberg. – Sonntag, 18. Juli, 7.30 Uhr, Abfahrt vom Justizgebäude zum Sommerausflug.

Bad Reichenhall – Mittwoch, 14. Juli, 15 Uhr, kleine Feier zur Wiedergründung der Gruppe vor zehn Jahren im Bayerischen Hof.

Bamberg – Dienstag 13. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Brudermühle, Schranne 1.

Bayreuth – Freitag, 16. Juli, 16.30 Uhr, Treffen in der Brauereischänke am Markt, Maximilianstraße 56.

Memmingen – Sonnabend, 17. Juli, 15 Uhr, Monatsversammlung im Hotel Weißes Roß. – Die Frauengruppe trifft sich jeden zweiten Mittwoch im Monat um 14.30 Uhr im Café Staimer.

München Nord/Süd – Freitag, 9. Juli, 14.30 Uhr, gemeinsames offenes Singen, Kaffeetafel und Plachandern mit der Frauengruppe und dem Ostpreußischen Sängerkreis im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Mühldorf-Waldkraiburg – Freitag, 16. Juli, 14.30 Uhr, Kaffeenachmittag auf der Ebinger Alm. – Im Monat August findet keine Veranstaltung statt.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Lesum/Vegesack – Montag, 16., bis Montag, 23. August, Busreise in den Raum Wittenberg, Leipzig, Potsdam, Magdeburg (mit geführten Stadtbesichtigungen) und in den Spreewald. Gäste sind herzlich eingeladen. Anmeldungen bei Walter Lapsien, Bremen-St. Magnus, Telefon 04 21/62 74 55.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Kassel – Das letzte Treffen vor der Sommerpause war der Erinnerung an die große ostpreußische Dichterin Agnes Miegel gewidmet. Nach einem zusammengefaßten Überblick über ihr Leben trugen Waltraud v. Schaewen-Scheffler und Ruth Barthel Gedichte und eine Erzählung aus ihren „Alt-Königsberger Geschichten" vor. Eine Kassette, auf der die Künstlerin im Originalton mit Lesungen ihrer Gedichte zu hören war, umrahmt von vielen ostpreußischen Liedern, zauberte eine eindrucksvolle Stimmung. – Das erste Treffen nach der Sommerpause findet am Dienstag, 3. August, 15 Uhr, im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg, statt. Lm. Erich Schlemminger hält den Vortrag „Der Weg zum 2+4-Vertrag".

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Lieselotte Dietz, Matth.-Claudius-Weg 27, 27751 Delmenhorst, Telefon (0 42 21) 5 14 95.

Braunschweig-Stadt – Sonnabend, 17. Juli, ab 13 Uhr, „Tag der Landsmannschaften" im Stadtpark-Restaurant. Es werden heimatliche Spezialitäten angeboten. Kuchenspenden werden gerne entgegengenommen.

Celle – Die diesjährige Tagesfahrt führte die Mitglieder in den Landkreis des Herzogtums Lauenburg in Schleswig-Holstein. Dort wurden die Städte Ratzeburg und Mölln besucht. Die Stadt Ratzeburg liegt auf einer Insel im Ratzeburger See und ist daher eine Inselstadt, die durch drei Dämme mit dem umliegenden Land verbunden ist. Außerdem ist Ratzeburg noch vom Domsee, dem Spucknapf und dem Küchensee umgeben. Der Ratzeburger See, auf dem die Teilnehmer eine Dampferfahrt mit der MS Mecklenburg unternahmen, ist neun Kilometer lang und 1,75 Kilometer breit. Die maximale Tiefe liegt bei 24 Metern. Besondere Sehenswürdigkeit in Ratzeburg ist der Dom. Er ist die älteste Backsteinkirche in Norddeutschland und wurde 1154 von Heinrich dem Löwen gegründet. Weltberühmt wurde Ratzeburg durch die Erfolge der Ruderer bei Olympischen Spielen und internationalen Meisterschaften. Sie trainierten in Ratzeburg unter „Ruder-Professor" Karl Adam. Heute hat dort die Ruderakademie des Deutschen Ruder-Verbandes seinen Sitz. Die Weiterfahrt führte nach Mölln. Till Eulenspiegel, der, wie es die Überlieferung berichtet, im 14. Jahrhundert vor allem die Bürger von Norddeutschland mit seinen Possen zum Narren gehalten haben soll, ist vermutlich im Heiligen-Geist-Hospital in Mölln im Jahr 1350 gestorben. Ihm zu Ehren wurde auf dem Marktplatz der Eulenspiegel-Brunnen errichtet. An der Nikolai-Kirche, die vom 13. bis 15. Jahrhundert entstanden ist, befindet sich an der Westwand außen der Grabstein von Till Eulenspiegel. Der 1. Vorsitzende Heinz Pilkowski dankte den beiden Organisatoren der sehr gelungenen Fahrt, Manfred Kirrinnis und Roland Schluff, für ihre Vorbereitungsarbeit.

Hannover – Montag, 16., bis Mittwoch, 25. August, Fahrt nach Obersimonswald im südlichen Schwarzwald. Es sind noch vier Plätze frei. Das umfangreiche Programm sieht u. a. vor: Fahrt ins Elsaß, nach Colmar und Freiburg, Schwarzwaldrundfahrt, Tagestour zum Bodensee, Besuch der Insel Mainau sowie Rundfahrt durch den Kaiserstuhl mit Weinprobe und Vesper. Anmeldung bei Frau Nagel, Telefon 0 51 37/7 66 70.

Oldenburg – Mittwoch, 14. Juli, Abfahrt 14 vom Hallenbad, Ausflug der Frauengruppe nach Dötlingen. – Die Leiterin der Frauengruppe, Margot Zindler, konnte viele Interessierte anläßlich des Vortrags „Älter werden, jung bleiben mit Mut zur dritten Lebensphase", den Frau Kirchner hielt, begrüßen. Die Referentin vertrat u. a. die Meinung, daß gerade die Kinder in dieser schnellebigen Zeit besondere Zuwendungen bräuchten, die ihnen ein lebenserfahrener Mensch geben könne, der sich so auch sein Selbstwertgefühl erhalten könne. Ein „Bio-Präsentkorb", überreicht im Namen der Gruppe, war der Dank für ihre interessanten Ausführungen. Im Anschluß wies die Leiterin noch auf die Kulturpreisverleihung der Schlesier im Landtag hin und gratulierte den älteren Mitgliedern zum Geburtstag. Große Freude brachte allen die Verteilung der selbstgebastelten Tombolagewinne; brachte doch jedes Los einen Gewinn.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Landesgruppe – Wichtige Termine der Landesgruppe für das Jahr 1999: 25. Juli, Kulturveranstaltung auf Schloß Burg; 25. September, Landesfrauen-Herbsttagung; 2. Oktober, Ostpreußenseminar (bis 10. Oktober); 30. Oktober, Herbst-Kulturtagung. Für das Jahr 2000: 1. April, Landesdelegierten-, Kultur- und Frauentagung; 23. September, Landesfrauen-Herbsttagung.

Bielefeld – Montag, 5. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe unter der Leitung von Heinke Braß in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage. – Sonntag, 25. Juli, Busfahrt zur Kulturveranstaltung der Landesgruppe auf Schloß Burg an der Wupper. Abfahrt 10 Uhr vom Kesselbrink, Rückkehr in Bielefeld gegen 18.30 Uhr. Anmeldung bei Eva Matthies, Telefon 05 21/44 11 25.

Dortmund – Montag, 19. Juli, 14.30 Uhr, gemütliches Beisammensein in der Buschmühle des Westfalenparks.

Rheda-Wiedenbrück – Sonntag, 15. August, Ganztagsausflug nach Karlshafen, ins Weserland und nach Höxter. Abfahrt vom Bahnhof um 8 Uhr. Folgende Haltestellen werden noch angefahren: Bertelsmann, Bürgerhof (Wegböhne), Finanzamt, Jibi. Anmeldungen bitte bei den Kassierern. – Der Halbtagsausflug des Ostpreußen-Nachmittags war ein großer Erfolg. Vorsitzender Erich Bublies begrüßte im vollbesetzten Bus die Teilnehmer der Fahrt, für die dank der Spenden bei den Nachmittagszusammenkünften ein verbilligter Fahrpreis eingeräumt werden konnte. Die Route führte nach vielen Überlegungen nach Steinhude, das sich mit den vielen Fischangeboten und dem großen Meer sehr einladend zeigte. So konnte denn auch kaum jemand dem leckeren Angebot an Fischbrötchen widerstehen, und es wurde kräftig zugelangt. Viele neue Eindrücke brachten die Besichtigungen der Aalräuchereien und der fischverarbeitenden Industriebetriebe. Lustig und vergnügt wurde schließlich die Rückreise angetreten mit dem Gedanken, bald wieder einen so schönen Ausflug zu machen.

Wuppertal – Freitag, 2. Juli, 15 Uhr, Treffen der Tanzgruppe unter der Leitung von U. Knocks im Stennert 8. – Sonnabend, 10. Juli, 15 Uhr, Ostpreußenrunde im Stennert 8. – Montag, 12. Juli, 15 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe unter der Leitung von H. Nolde im Stennert 8. – Die Gruppe fuhr mit zwei Reisebussen nach Corvey bei Höxter. Besonders schön war die Fahrt über die Bundesstraße. Am Wegesrand wachsende Mohnblumen weckten bei allen Erinnerungen an Ostpreußen, die in Gedicht- oder Liedform an die Mitreisenden weitergegeben wurden. Die 1. Vorsitzende R. Winterhagen informierte über das Schloß Corvey, die Kirchen, deren Anfänge aus der Karolingerzeit stammen, und über Hoffmann von Fallersleben, der in der Schloßbibliothek gewirkt hat. Anschließend wurden die von ihm gedichteten Volks- und Kinderlieder gesungen. Die Reiseteilnehmer sangen, sehr gekonnt auf dem Akkordeon begleitet von N. Illenich und J. Busch, mit Begeisterung die bekannten Melodien. So erhielten auch die ältesten Teilnehmer, das Ehepaar Demel aus dem Kreis Insterburg, das kurz zuvor seine Diamantene Hochzeit begangen hatte, ein Ständchen dargebracht. Im Schloßrestaurant erwartete die Ausflügler ein reichhaltiges und schmackhaftes Essen. So gestärkt, besichtigte man die Kirche und das Schloß, auch weilte man am Grabe von Hoffmann von Fallersleben. Die Besichtigungen weckten schon wieder Hungergefühle, und mit großem Appetit verzehrte man Kaffee und Kuchen, bevor der Tanz für jedermann lockte. Wohlbehalten, gut gelaunt und voll neuer Eindrücke kehrten die Teilnehmer abends nach Hause zurück.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 12. Juli, 14 Uhr, Monatsversammlung mit der Gruppe Stendal unter dem Motto „Wir singen den Sommer ein" im Krötenhof.

Weißenfels – Mittwoch, 14. Juli, 16 Uhr, Treffen im „Alten Brauhaus".

Handarbeitsseminar

Jostenbandweben und Stricken im Ostheim

Bad Pyrmont – Im Rahmen der Sommerakademie 1999 bietet die Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim in Bad Pyrmont vom 18. bis 24. August ein offenes Handarbeitsseminar an. Für alle Interessierten werden das Jostenbandweben, das Doppelstricken und das Schlaufenhandschuhstricken angeboten. Für das Doppel- und Schlaufenhandschuhstricken sind Vorkenntnisse im Stricken erforderlich.

Das Seminar wird von Dagmar Adomeit, die noch in Königsberg die Fertigkeiten ostpreußischer Handarbeit erlernte, geleitet. Von 1987 an nahm sie mehrmals an Werkwochen der Landsmannschaft Ostpreußen teil. Besonders faszinierend war für sie das Jostenbandweben. Als Autodidakt entwickelte Dagmar Adomeit in dieser Webart besondere Fähigkeiten und Fertigkeiten, die sie ab dem Frühjahr 1993 als Referentin in den zwei Werkwochen der Landsmannschaft an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Webgruppe weitergibt.

Der Komplettpreis für dieses sechstägige Seminar beträgt im Doppelzimmer 600 DM und beinhaltet Vollpension, die Seminargebühr, die Tagungskurkarte für sechs Tage, einen Halbtagesausflug in die nähere Umgebung und eine Reiserücktrittskosten-Versicherung. Bei Einzelzimmerbuchung beträgt der Zuschlag für die Seminardauer 72 DM. Notwendige Materialien können bei der Seminarleiterin direkt vor Ort erworben werden.

Die Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim liegt direkt in der Kurzone von Bad Pyrmont, wenige Minuten vom Kurpark mit dem berühmten Palmengarten und dem Schloß mit seinen wiedererrichteten Wehranlagen entfernt. Direkt gegenüber dem Haus befinden sich das Hallenwellen- und Freibad und ein öffentlicher, kostenloser Parkplatz. Die Zimmer haben fließend Wasser warm/kalt, teilweise Balkon. Die neuen Sanitäreinrichtungen befinden sich auf den Etagenfluren. Das Seminar wird ab einer Mindestteilnehmerzahl von zehn Personen durchgeführt. Die Anmeldeunterlagen fordern Sie bitte an bei: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte –, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/93 61-0, Fax 0 52 81/93 61-11. **OB**

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1999

10. Juli, **Preußisch Eylau**: Gemeindetreffen Hanshagen. Hanshagen/Ostpreußen.
12. –18. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Deutsche Kulturwoche. Memel.
16. –18. Juli, **Lyck**: Bezirkstreffen Waldwerder für die Orte Auersberg, Berndhöfen, Kechlersdorf, Kielen, Millau und Waldwerder. Bad Pyrmont.
16. –18. Juli, **Lötzen**: Treffen Widminnen. Bürgerhaus am Sande, 37213 Witzenhausen.
17. Juli, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Branden. Gemeindehaus der St. Nicolaikirche, Sutelstraße 20, Hannover-Bothfeld.
17. /18. Juli, **Schloßberg**: Hauptkreistreffen und Dorftreffen Kurschen. Stadthalle, Luhdorfer Straße, Winsen/Luhe.
17. /18. Juli, **Neidenburg**: Ortstreffen Großwalde. Gaststätte Zur Erholung, 03238 Finsterwalde, Rosa-Luxemburg-Straße 77.
18. –24. Juli, **Fischhausen, Königsberg-Land**: Samlandtreffen in der Heimat. Rauschen/Ostpreußen.
23. Juli, **Goldap**: Sommerfest in der Heimat. Goldap.
25. Juli, **Lyck**: Kirchspieltreffen Dreimühlen. Dreimühlen/Ostpreußen.
31. Juli–3. August, **Seestadt Pillau**: Heimattreffen. Eckernförde.
8. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Ostseetreffen. Stadthalle, Eckernförde.
13. –15. August, **Goldap**: Hauptkreistreffen. Stadeum, Stade.
15. –17. August, **Treuburg**: Treffen Rogonnen. Oberhof/Thüringen.
19. –22. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen (Matzutkehmen). Gasthaus/Pension Zum Ostertal, Ortsteil Oberostern, 64385 Reichelsheim (Odenwald)
21. August, **Gerdauen**: Ortstreffen Bokellen und Potauern. 47918 Tönisvorst.
21. August, **Lötzen**: Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Am Berghölzchen 1, Hildesheim.
21./22. August, **Mohrungen**: Hauptkreistreffen. Kongreßhalle, 35390 Gießen.
21. /22. August, **Rastenburg**: Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel.
21. /22. August, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Goldbach. Turnhalle, Kastanienallee 1, 97941 Tauberbischofsheim, Ortsteil Dittigheim.
28. August, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Restaurant Seeterrassen, Bad Gandersheim.
28. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Altweiler, Groß- und Kleinstangenwald. Altentagesstätte, Lübbecker Straße 27, 32278 Kirchlengern OWL
28. /29. August, **Bartenstein**: Kirchspieltreffen Schönbruch/Klingenberg. Schaperkrug, Braunschweiger Heerstraße 85, Celle-Blumlage.
28. /29. August, **Lyck**: Hauptkreistreffen. Hagen/Westfalen.
29. August, **Neidenburg**: Heimattreffen. Congreß-Centrum, Glashalle, Hannover.
3. September, **Gerdauen**: Kirchspieltreffen Groß Schönau und Friedenberg. Kurhaus, 31542 Bad Nenndorf.
3. –5. September, **Wehlau**: Ortstreffen Pregelswalde. Naturfreundehaus Carl Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.
4. September, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Klaukendorf und Groß Kleeberg. St.-Hedwigs-Kirche, Bruderusstraße 46, Unna-Massen.
4. September, **Heiligenbeil**: Kirchspieltreffen Bladiau. Gemeindesaal der St.-Pankratius-Kirche, 31303 Burgdorf.

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Hagen a. T. W. – Der geschäftsführende Vereinsvorstand kam unter der Leitung des Kreisvertreters Leo Michalski im Rathaus zu Hagen a. T. W. zu einer weiteren Kreisausschußsitzung zusammen. Daran nahmen auch der Vorsitzende des Kreistages der Kreisgemeinschaft und sein Stellvertreter sowie Vertreter der Gesamtschule und des Deutschen Roten Kreuzes in Hagen a. T. W., teil. Alois Grba, Fraktionsvorsitzender der CDU der Gemeinde Hagen a. T. W. begrüßte die Teilnehmer. Herausragendes Thema war das Heimatkreistreffen am 18. und 19. September in der Gesamtschule in Hagen a. T. W. Weitere Gesprächspunkte waren die Finanzlage (Haushaltsplan 1999), das Heimatjahrbuch, Kulturpflege in der Heimat, Deutschlehrer an polnischen Schulen, Ferienlager deutschstämmiger Schüler in der Heimat und die Eingehung von Partnerschaften zwischen den Großgemeinden aus dem neuen Landkreis Allenstein mit Städten und Gemeinden im Landkreis Osnabrück.

Bertung an der oberen Alle – In der Pfarrkirche zu Bertung ist zum Gedächtnis an die Ermordung des Pfarrers Otto Langkau durch Rotarmisten beim Einmarsch am 22. Januar 1945 eine Gedenkplatte angebracht worden. Die Kreisgemeinschaft hat sich an den Kosten beteiligt.

Wartenburg – Von polnischer Seite sind durch Unterstützung der Kreisgemeinschaft Bestrebungen im Gange, die historische Orgel in der Pfarrkirche St. Anna zu restaurieren. Auf dieser Orgel soll auch der berühmte Wartenburger Komponist Felix Nowowiejski (1877 bis 1946) gespielt haben.

Münster/Westfalen – Erna Steffen, Ehefrau des langjährigen Kirchspielvertreters von Lemkendorf und früheren Mitgliedes des Kreistages der Kreisgemeinschaft, Josef Steffen, verstarb nach langer schwerer Krankheit im Alter von 66 Jahren. Sie wurde am 4. Juni in Münster unter starker Beteiligung ermländischer Landsleute zu Grabe getragen. Die Trauerfeierlichkeiten nahm Kanonikus Johannes Gehrmann, stellvertretender Kreisvertreter, vor. Kreisvertreter Leo Michalski, wegen einer ostpreußischen Tagung verhindert, schickte einen Kranz. Die Kreisgemeinschaft war durch Horst Tuguntke (Presse und Information) vertreten.

Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Reinhard Teßmer, Telefon (0 42 98) 4 14 65, Fax (0 42 98) 4 15 35, Bergstraße 4465 Lilienthal

Videoarchiv der ostpreußischen Kirchspiele – Manfred Seidenberg, Winterswijker Straße 49, 46354 Südlohn, ist mit seinen Videofilmen über Ostpreußen sicherlich vielen Landsleuten bekannt. Nun hat er die lobenswerte Idee, alle ostpreußischen Kirchspiele auf Video zu erfassen und einem Archiv – voraussichtlich Ellingen – zu übergeben. Um ihn bei dieser Arbeit zu unterstützen, bitte ich alle Landsleute, Manfred Seidenberg Fotos von ihren Kirchspielen aus früherer und heutiger Zeit zu schicken. Geben Sie dabei bitte an, was auf dem Foto zu sehen ist und wann es (ungefähr) aufgenommen wurde. Vermerken Sie bitte auch, ob Sie Ihre Bilder zurückhaben oder unserem Angerapper Archiv überlassen wollen. Sie können sicher sein, daß es Manfred Seidenberg nicht um ein Geschäft geht, sondern um eine für uns alle sehr wichtige Dokumentation. Für die Unterstützung dieser Bemühungen danke ich allen hilfreichen Landsleuten im voraus.

Bildband „Stadt und Kreis Angerapp" von 1980 – Das Buch informiert, reizt zum Fragen und Erzählen. Bestellungen sind nur möglich durch Überweisung von 30 DM auf das Konto 14 01 03 50 41 der Kreisgemeinschaft Angerapp bei der Kreissparkasse Osterholz, BLZ 291 523 00, Stichwort „Angerappbildband". Schreiben Sie Ihre vollständige Anschrift deutlich in das Feld „Verwendungszweck". Leider erreichen mich immer noch unvollständig ausgefüllte Überweisungen.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 53 71 87 51, Fax (0 40) 53 71 87 11, Tangstedter Landstraße 453, 22417 Hamburg

Schönlinde im Kreis Heiligenbeil, ein Ort des Gedenkens – Erstmalig suchte eine Reisegruppe mit 63 Ebenroder Landsleuten den südlichen Teil des Kreises Heiligenbeil auf, um der dort gefallenen Soldaten zu gedenken, die in der Endphase des Zweiten Weltkrieges ihr Leben opferten. Darüber hinaus wurde der vielen Opfer aus der Zivilbevölkerung gedacht, die nach der überstürzten Flucht aus dem Aufnahmekreis Preußisch Eylau ihr Leben verloren. Mit unerbittlicher Einsatzbereitschaft hatten dort die eingesetzten Verbände gekämpft, um ganz besonders die Fluchtstraßen für die Zivilbevölkerung freizuhalten. Kreisvertreter Paul Heinacher zitierte aus der Geschichte der 61. Infanterie-Division, weil gerade auch diesem Kampfverband viele Männer aus dem Kreis Ebenrode angehörten. Er führte u. a. aus: „Diese Geschichte wird zum Spiegel des ostpreußischen Menschen. Seine Heimat formte ihn. Den Anforderungen, die ein Krieg in seiner erbarmungslosen Härte stellt, kam er in selbstverständlicher Pflichterfüllung schweigsam, beharrlich und zuverlässig nach. Sein stilles Dulden und sein Kampf gegen Feind und Witterung entsprangen seiner Liebe zur Heimat Ostpreußen. Der hohe Blutzoll spricht für sich!" Weiter erwähnte der Kreisvertreter die Aufzeichnungen eines Angehörigen des Regiments 176 aus der vorgenannten Division, worin der Untergang des II. Bataillons des Ebenroder Landsmannes Major Traugott Kempas, Träger des Eichenlaubes zum Ritterkreuz, im Raum Schönlinde geschildert wird. Alle Angehörigen des Bataillon-Stabes mußten nach einem erbitterten Abwehrkampf gegen eine gewaltige Übermacht ihr Leben lassen. „Für uns Ebenroder eine besondere Stätte des Gedenkens", so der Kreisvertreter. Dort am Ort des Geschehens hatte ein Überlebender des Bataillons 1990 ein schlichtes Holzkreuz mit entsprechender Inschrift gesetzt, das später von den dort wohnenden Polen an einer schönen Rotbuche befestigt worden war; es ist heute noch vorhanden. Der zur Reisegruppe gehörende Pfarrer i. R. Kurt Mielke beendete die Gedenkstunde vor dem Kreuz mit Zitaten aus seinem „Geistlichen Wort" zum Ehrenbuch der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen). Die genaue Fahrtstrecke von Braunsberg zu dem östlich davon gelegenen Ort Schönlinde und der Weg zum Gedenkkreuz innerhalb des Ortes können beim Kreisvertreter erfragt werden.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Chaos am Grenzübergang – Nach zwei Reisen in den Kreis Heiligenbeil – im Mai mit Ortwin Springer und Privatfahrzeug und im Juni mit Kurt Woike im Reisebus – möchte ich aufs höchste davor warnen, den Grenzübergang bei Grunau für die Einreise in den russisch verwalteten Teil Ostpreußens oder die Ausreise in den polnisch verwalteten Teil Ostpreußens zu wählen. Dort herrscht das Chaos, und sehr lange Wartezeiten müssen in Kauf genommen werden. Bei unserer Einreise im Mai waren es rund sechs Stunden. Weil praktisch jedes polnische und jedes russische Auto Schmuggelware mit sich führt, Zigaretten oder Wodka, werden von den Zollbeamten langwierige Kontrollen durchgeführt. Man steht in der einspurigen Warteschlange und muß sich gedulden. Da rabiate Fahrer sich ständig vorschummeln, erhöht sich die Wartezeit zusätzlich. Gegen alle diese Vorkommnisse ist man machtlos, man steht und steht und steht. Bei der Ausreise von Heiligenbeil nach Grunau mit dem Reisebus im Juni betrug die Wartezeit vier Stunden. Hier traf uns noch zusätzlich die persönliche kleine Schikane eines russischen Grenzsoldaten. Obwohl unser Reisebus an der Reihe war, das Grenztor zu passieren, stoppte er den Bus, ließ uns mutwillig 30 Minuten warten und zahlreiche andere Autos an uns vorbeifahren. Auf den Protest des russisch sprechenden Reiseleiters gab er die Antwort, daß da diejenigen drinsäßen, die gegen Serbien Krieg führten. Eine Frechheit dieses Grenzers. Unsere im Bus sitzenden Paten erhielten den richtigen Anschauungsunterricht über die Schwierigkeiten, wenn wir in die Heimat reisen. Beim Grenzübergang Preußisch Eylau dauerte die Abfertigung insgesamt keine Stunde; sehr angenehm.

Königsberg-Stadt



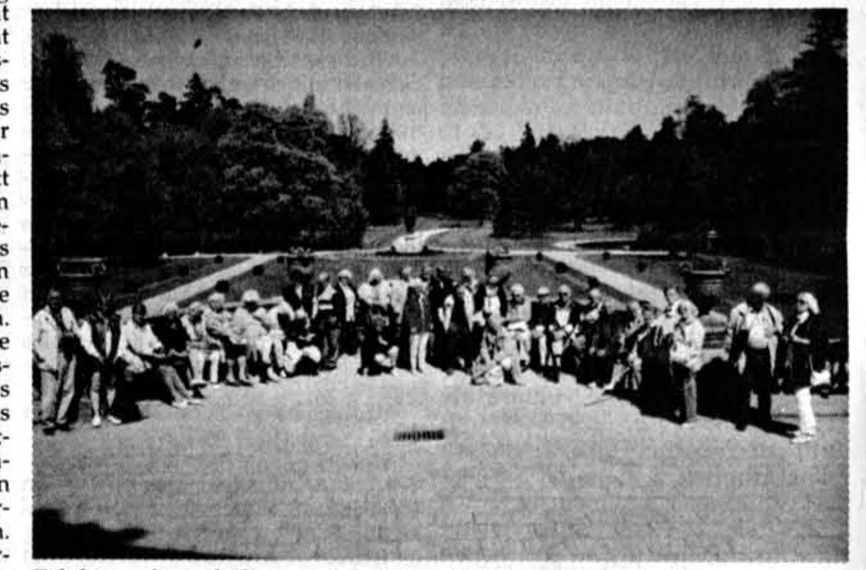
Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Heimatgruppe Dortmund – Als nächste Veranstaltungstermine der Gruppe sind vorgesehen Montag, 12. Juli, ab 15 Uhr, im Rheinoldinum, Schwanenwall 34, sowie Mittwoch, 14. Juli, ab 18 Uhr, in der Ostdeutschen Heimatstube, Märkische-/Ecke Landgrafenstraße. Es ist geplant, alte Königsberger Postkarten vorzuführen und, wenn möglich, heutigen Stadtansichten gegenüberzustellen. Bei genügender Teilnehmerzahl wollen wir auch den Jahresausflug am 7. September beschließen. Für die Fahrt nach Masuren/Danzig sollten sich interessierte Gruppenmitglieder vorher an Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon und Fax 02 31/25 52 18, wenden, der auch für alle anderen Fragen Ansprechpartner ist.

Agnes-Miegel-Mittelschule – Das nächste Treffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler aus den Entlassungsjahrgängen 1943 und 1944 findet in der Zeit vom 21. September (Anreisetag) bis 24. September (Abreisetag) im Hotel am Kurpark in Bad Karlshafen statt. Nähere Informationen sind bereits per Rundbrief verschickt, können bei Bedarf aber auch noch angefordert werden bei Rosemarie Lehmann, Joh.-Seb.-Bach-Straße 13, 99423 Weimar, Telefon 0 36 43/6 51 81, und Hans Döbler, Beethovenstraße 52, 65232 Taunusstein, Telefon 0 61 28/80 76.

Hufenoberlyzeum – Als Ansprechpartnerin des Hufenoberlyzeums möchte ich unseren Ehemaligen bekanntgeben, daß ich die jährlichen Schultreffen in Duisburg aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr durchführen kann. Regionaltreffen in Hamburg und Köln an jedem zweiten Dienstag im Monat und natürlich Klassentreffen finden weiterhin statt. 100 Briefe habe ich persönlich versandt, ohne einen Nachfolger zu finden. Wer meldet sich für diese Aufgabe? Ich stehe gern mit Rat und Tat zur Verfügung. Magdalena Pahncke, Brandenburger Straße 2, 32545 Bad Oeynhausen, Telefon 0 57 31/9 46 61.

Verein ehemaliger Schüler und Lehrer des Löbenichtschen Realgymnasiums – Auch in diesem letzten Jahr vor der Jahrtausendwende treffen wir wiederum zusammen: dieses Mal erneut in Wernigerode vom 19. bis 22. September mit dem ständig erklärten Willen zum Erhalt von Tradition und Geist unser altehrwürdigen Schule. Bei der Hauptversammlung im vergangenen Jahr in Gotha wurden nach dem Rücktritt des damals amtierenden Vorsitzenden Ernst-Günter Weller wegen Krankheit in der Familie zum 1. Vorsitzenden Horst Ramstetter, Lewetzauweg 6, 22455 Hamburg, Telefon und Fax 0 40/5 52 21 32, und zum 2. Vorsitzenden Claus Kinder, Esmarchstraße 5, 24105 Kiel, Telefon 04 31/80 15 49, gewählt. Des weiteren standen Besuche in Weimar, Erfurt und im Thüringer Wald auf dem Tagungsprogramm. Die Trauerfeier für den Heiligabend 1997 zu früh verstorbenen sehr rührigen letzten 1. Vorsitzenden Gotthard Koblitz war uns Anfang 1998 ein ehrendes Gebot. Die Gruppenreise in die Heimat mit Horst Ramstetter konnte mangels Beteiligung 1998 nicht stattfinden. Auch in diesem Jahr ist es leider nicht anders. Dem Abschluß des Jahres gingen einige Arbeitssitzungen und die Teilnahme an der Vor- und Endrunde des 14. Schachturniers der Patenschule Steinbart-Gymnasium Duisburg um den von den Löbenichtern gestifteten Bernsteinkönig voraus. In Erinnerung an die ostpreußische Pferdezucht unternahm die Hamburger/Norddeutsche Gruppe unter Leitung des 1. Vorsitzenden H. Ramstetter und mit reger Beteiligung eine Busfahrt zum Landgestüt Mecklenburg-Vorpommern in Redefin, nahe Schwerin und Ludwigslust. Auch nahmen wieder einige Repräsentanten unserer Vereinigung, unter ihnen unser Schulfreund Dr.-Ing. Prang, an der Verabschiedung der zahlreichen Abiturienten unserer Patenschule in Duisburg mit feierlicher Übergabe der Alberten teil. Zum Jahrestreffen 1999 vom 19. bis 22. September in Wernigerode, im Travel Charme Hotel, Gothisches Haus, Am Markt 1, erbitten wir jede nur mögliche Teilnahme. Anmeldung direkt beim Hotel, Telefon 0 39 43/67 50 oder 01 31/83 59 49, Stichwort „Löbenicht/U 1 Engelmann". Bei uns noch nicht erfaßte Löbenichter bitten wir herzlich um ein Lebenszeichen, ebenso Beiträge für den Rundbrief. Kontaktadresse: Ernst-Günter Weller, Beltinghovener Straße 14, 41068 Mönchengladbach, Telefon 0 21 61/53 12 18, Fax 0 21 61/1 34 31 (Westphal).



Erlebten abwechslungsreiche Tage: *Die Lötzener Reiseteilnehmer im Park am Bernsteinmuseum* Foto Fago

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Reise auf die Kurische Nehrung – Im folgenden berichtet Helga Fago von einer Fahrt auf die Kurische Nehrung, die vom Ehepaar Kawlath organisiert wurde: Als die Geschäftsführerin unserer Kreisgemeinschaft, Nora Kawlath, zu einer Fahrt nach Nidden einlud, sagte ich meine Teilnahme freudig zu. Ich freute mich auf den nördlichen Teil von Ostpreußen, über den ich nur wußte, was mir erzählt wurde oder was ich gelesen hatte. Natürlich kenne

ich „Die Frauen von Nidden" und habe vom Thomas-Mann-Haus gehört. Voller Erwartung gehe ich mit 43 Ostpreußen in Kiel an Bord der MS Kaunas. Nach einer geruhsamen Fahrt über die Ostsee werden wir im Memeler Hafen von unserer „örtlichen" Reiseleiterin Regina, einer litauischen Germanistin, freundlich empfangen. Dann fahren wir mit einem Bus endlich auf die Nehrung. In diesem Naturschutzgebiet sehen wir als erstes dunklen, undurchdringlichen Kiefernwald, dann im lichteren Mischwald bunte Holzhäuser. Am nächsten Tag gehen wir zu den Dünen, sehen das Tal des Schweigens, den alten Friedhof mit den hölzernen Grabbrettern und natürlich viele Geschäfte und Stände, die Bernstein in der vielfältigsten Verarbeitung zum Kauf anbieten. Bernsteinstückchen sind, so sagt man, die Tränen der gutmütigen Riesin Neringa, die sie um ihren Geliebten geweint hat. Wir verleben wunderschöne Tage, Tage, die viel länger sind als in Mitteldeutschland. Von Schwarzort gehen wir zum Hexenberg, wo die hölzernen Figuren alte Sagen zu erzählen scheinen, die Regina uns dann lustig kommentiert. Doch auf der Rückfahrt holt sie uns in die Wirklichkeit zurück, denn sie schildert das tägliche Leben im heutigen Litauen, spricht von Arbeitslosigkeit und niedrigen Renten. Wir sind beeindruckt, mit welcher Tatkraft überall versucht wird, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und wir erleben, mit welchem Stolz das Wort „Wiederunabhängigkeit" gebraucht wird. Russisch ist nur noch eine Fremdsprache. Allzu schnell vergehen die Tage. Wo immer sich eine Gelegenheit ergibt, wird gesungen, denn Nora Kawlath hat ihr Akkordeon mitgebracht. Am Abreisetag besuchen wir den Deutschen Verein in Memel. Für die 400 Deutschen wird einmal im Monat eine zweisprachige Zeitung herausgegeben. Die Begegnung im Simon-Dach-Haus hat uns sehr beeindruckt, deshalb fällt die gesammelte Unterstützung für die Zeitung auch nicht klein aus. Schließlich erleben wir noch eine Aufführung der Folkloregruppe „Kupole". Herzlich verabschieden wir uns von unserer Freundin Regina, die alle ihre Worte sehr behutsam gewählt hatte, immer von Memel, Nidden und Schwarzort sprach und nie die deutsche Zeit leugnete, sondern sich über alle Gesten der Völkerverständigung freute. Dabei hatten wir nur einem Mann aus Nidden geholfen, seine eben gekauften vier Türen nach Hause zu transportieren.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Ortstreffen der Nußberger – Es war für den Ortsvertreter eine große Freude, 44 Nußberger Landsleute der Jahrgänge 1913 bis 1952 mit ihren Angehörigen im Hotel/Restaurant Herlingsburg in Schieder begrüßen zu dürfen. Die Grußbotschaften des Kreisvertreters und der aus verschiedenen Gründen zu Hause gebliebenen früheren Bewohner wurden zur Freude aller Anwesenden überbracht. In erster Linie standen der gemeinsame Gedankenaustausch und die Wiedersehensfreude auf dem Programm. Nach dem ersten Abschnitt am Freitag wie auch nach dem Gedenken an Heimat, Ahnen und der gemeinsamen Totenehrung sahen wir uns den Videofilm „Ostpreußen wie es war" an. Als Auftakt des zweiten Tages zitierte Klara B., geb. Jonseck, unsere große Ostpreußin Agnes Miegel mit der Ballade „Wagen an Wagen". Nach kräftigem Applaus hierfür begann der Ortsvertreter mit der Vorstellung seines neu begonnenen Entwurfs einer umfassenden Ortschronik anläßlich der am 24. Februar 1538 geschaffenen Handfeste unseres Heimatortes Nußberg (460 Jahre). Die bis jetzt gesammelten Bilder und Texte geben einen Überblick über Vorgeschichte und Geschichte bis zur Gegenwart. Auch Heimatkunde, Ahnenerbe, Brauchtum, Erzählungen und Legenden, wirtschaftliche Verhältnisse und die Entstehung des masurischen Dialekts sollen nicht zu kurz kommen. Des weiteren werden auch Beispiele einzelner Nußberger Familien in Wort und Bild aufgeführt, die Aufschlüsse über Vorbesitzer, Besitzverhältnisse, Land- und Forstwirtschaft, Handwerk wie auch Besonderheiten geben können. Hierzu und zu weiteren Darstellungen werden noch sehr viel Zuarbeit, Zeit sowie das Sammeln von weiteren Bildern und Texten notwendig werden. Selbstverständlich sollen auch die kommunalen Einrichtungen wie „Alte und neue Schule", „Ortsfriedhof", Kriegerdenkmal von 1914/18, Spritzen- und Gemeindehaus, Gemeindebesitz, Gewässernutzung, Torfstich etc. sowie der Schulbetrieb mit den noch bekannten Lehrern nicht vergessen werden. Eine Auflistung der Gefallenen wie der Opfer aus der Zeit von 1939 bis 1945 und das Schicksal der Gefangenen und Fremdarbeiter, die Berichte über Flucht und Vertreibung, das Los und die Not der Zurückgebliebenen, der Ausgewiesenen und Spätaussiedler dürfen ebenfalls nicht in Vergessenheit geraten. Die Besonderheiten in Form von Wilhelm Friedrichs „Holländer Windmühle", Karl Jopps „Windturbine", die Bernsteininsel im Sonntagssee, der Streit mit Kaltken um die Nutzung der Insel im Henselsee wie auch die Straßen- und Wegführung (Getreidestraße Lyck–Königsberg), die Gründe, warum die ostpreußische Kiefer wertvoller war als gleiche Stämme in anderen Gauen des Reiches, die Kanäle und Drainagen, die Absenkung der Seen stehen ebenfalls an. Erdkeller, Natureis, Eisspiele, Fischrecht und verbotenes Fischen, Dworracks Stimme aus dem Hintergrund, Originał Gottlieb Kloß sind weitere Punkte. Dokumentiert werden auch die Familienfriedhöfe, Gut Schönfelde, Robert Gayko, Rudolf Jopp und Adolf Koyro, gleichfalls die Kirchenchronik unseres Kirchspiels Fließdorf. Des weiteren informierte der Ortsvertreter über den Sachstand, Genehmigung/Wiederherstellung des ortseigenen Kriegerdenkmals von 1914/18 sowie die Bestrebungen, den neuen Ortsfriedhof von 1860 in diesem Sinne voranzubringen. Am Abend sahen wir den „2. Prototyp" des Videofilms „Kirchspieltreffen Jucha 1998". Der Sonntag begann mit einer Lesung. Es folgten Informationen zum Thema „Sammeln, verwalten und durchsetzen von Eigentumsansprüchen in der Heimat". Der Ortsvertreter sprach über Grundlagenwissen, LAG-Unterlagen als Beweismittel an Hand von Beispielen sowie der von Otto Jopp, Julius Konietzko und Adolf Koyro 1953 geschaffenen, detaillierten Auflistung von Nußberger Eigentumsverhältnissen, die allen Ortsbürgern zwecks Antragstellung zur Verfügung stehen. Zum Abschluß wurde über das nächste Ortstreffen Mai 2000 in der gleichen Region gesprochen sowie die Erinnerung an die weitere Vorhaben der Orts- und Kreisgemeinschaft erhärtet, die Unentwegten werden sich wohl am 28. und 29. August in Hagen finden. Eine Ansichtskarte vom Tagungsort mit unseren lieben Grüßen wurde abschließend an Gerhard Filon und Edith Rohde in die Heimat Masuren versandt.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30)7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Regionaltreffen der Kreisgemeinschaften Schloßberg und Ebenrode – Über 200 Schloßberger und Ebenroder Landsleute und deren Freunde trafen sich in der Multi-Halle in Meiningen. Der Ostpreußenchor „Immanuel Kant", Schmalkalden, eröffnete die Feierstunde. Nach der Totenehrung durch Paul Heinacher, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Ebenrode, begrüßte Gerhard Preikschat, Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Schloßberg, die Anwesenden und sagte, daß Meiningen nach dem jetzt fünften Treffen als eine Stadt der Begegnung anzusehen sei. „Ostpreußen muß vor dem Vergessenwerden bewahrt werden". Danach sprach Gerd Luschnat, Vorsitzender der Landesgruppe Thüringen, ein Grußwort, in dem er zum Ausdruck brachte, daß die Landesgruppen in Mitteldeutschland die heimatliche Kultur pflegten. Auf Grund der Altersstruktur der Verbände sei es sehr wichtig, die Jugend an die Thematik heranzuführen. Bürgermeister Kupietz sprach in seinem Grußwort davon, daß ein Regionaltreffen ein Anlaß sein könne, über die deutsche Geschichte nachzudenken. Das Rad der Geschichte sei nicht zurückzudrehen, aber man müsse sich zu ihr bekennen. Nach weiteren Gesangsvorträgen des Ostpreußenchors sprach Arno Litty, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Schloßberg, zum Thema „50 Jahre Bundesrepublik Deutschland". Er begann seine Rede mit dem Zitat der Kandidatin zur Wahl als Bundespräsidentin, Dr. Schipanski, die die 50 Jahre Bundesrepublik in 40 plus zehn Jahre aufgeteilt sieht. Den Deutschen zwischen Elbe und Rhein sei das Glück durch die westlichen Besatzungsmächte verordnet worden, während die Deutschen östlich der Elbe ihren politischen Neuanfang durch Selbstbestimmung erst 1989 erreichten. Ihr Sieg war selbst errungen – nicht von außen. Aus seiner Sicht betonte Litty die staatstragende Rolle der Vertriebenen, indem er eine Passage aus der Charta der Vertriebenen von 1950 vorlas. Schon damals trat man für ein einheitliches Europa ein. Er schloß sein Referat damit, daß unsere Hoffnung in der EU liege und damit die nationalen Grenzen an Bedeutung verlören. Auch Nord-Ostpreußen wäre als eine Brücke für moderne Technologien in Produktion und Handel zwischen Deutschland und Rußland innerhalb Europas denkbar. Nach dem Gedichtvortrag „Mainacht" von Agnes Miegel durch Hildegard Linge, stellvertretende Kreisvertreterin der Kreisgemeinschaft Ebenrode, sprach Paul Heinacher das Schlußwort. Er nahm zu den kriegerischen Auseinandersetzungen im Kosovo Stellung und sagte: „Wie sich die Bilder doch gleichen! Das hatten wir schon einmal." So werden mit den Bildern in Zeitungen und im Fernsehen all die Erlebnisse wieder gegenwärtig aus der Zeit um 1945. Schon allein aus dieser Tatsache ergebe sich die Notwendigkeit der Arbeit in den Kreisgemeinschaften. Nach der Mittagspause unterhielt Hildegard Linge die Versammlungsteilnehmer mit Beiträgen in ostpreußischem Platt. Bei Kaffee und Kuchen ging die Veranstaltung zu Ende. Auch in diesem Jahr war es Landsmann Gerhard Preikschat gelungen, ein erfolgreiches Treffen zu organisieren. Für einige Teilnehmer hatte er Theaterkarten besorgt, so daß sich diese Landsleute in dem schönen Meininger Theater dem Genuß bei Mozarts „Zauberflöte" hingeben konnten. Ein herzliches Dankeschön an Gerhard Preikschat. Auch dem Ostpreußenchor „Immanuel Kant", Schmalkalden, sei hier gedankt. Er gab dem Regionaltreffen einen festlichen Rahmen.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Hannelore Wassner, Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Heimatgruppe Chemnitz – Groß war die Zahl der Tilsiter Gratulanten, die zum Empfang anläßlich des 70. Geburtstages von Hans Dzieran gekommen waren. Der Leiter der Gruppe, Erwin Feige, würdigte die Verdienste des Jubilars, der nach der Wende die Tilsiter im westsächsischen Raum zusammenführte und ihnen in vielen Zusammenkünften, Veröffentlichungen und Reisen das Land an der Memel näherbrachte. In Würdigung des Einsatzes um die Heimat zeichnete Erwin Kühnappel, Vorsitzender der Landesgruppe Sachsen, den Jubilar mit dem Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen aus. Gertrud Altermann, Kreisvorsitzende der Ostpreußen in Chemnitz, verlieh Hans Dzieran die Ehrenmitgliedschaft. Namens der Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit überbrachte Helmut Fritzler die Glückwünsche von 375 Schulkameraden. Darbietungen einer Gruppe des Chemnitzer Ostpreußenchores, Gedichte, vorgetragen von Erna Felber, und viele „Vertellkes" rückten die unvergessene Heimat in den Mittelpunkt des festlichen Empfangs.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 33 28, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Dr. Fritz Burat gestorben – Die Kreisgemeinschaft trauert um ihr langjähriges Mitglied, Stadtvertreter der Stadt Ragnit, stellvertretender Kreisvorsitzender, zuletzt Revisor, den Sohn des letzten Bürgermeisters von Ragnit, Dr.-Ing. Fritz Burat, geboren am 1. März 1930, gestorben am 26. Mai 1999. Trotz seiner starken beruflichen Anspannung – er stand noch über sein 65. Lebensjahr hinaus an der Spitze des Unternehmens Eisenbau Krämer mbH in Hirschbach-Dahlbuch als alleiniger Geschäftsführer – hat er seine vielseitigen Aufgaben für die Kreisgemeinschaft einsatzfreudig wahrgenommen. Er hat u. a. an Hilfsgütertransporten für die jetzt in der Heimat lebenden Menschen teilgenommen. Auch war es ihm vergönnt, nach der Wende seinen Geburtsort Groß Baitschen bei Gumbinnen aufzusuchen. Wir verlieren mit Fritz Burat einen guten Kameraden und Freund. Sein plötzlicher Tod hat eine Lücke gerissen, die so leicht nicht zu schließen ist. Wir danken Dr. Fritz Burat für seinen Einsatz und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Kultureller Hochgenuß

JLO-Mitglieder zu Besuch bei Willy Rosenau

Baden-Baden – Der Landesverband Baden-Württemberg der Jungen Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltete eine Grenzlandwanderung im Elsaß. Auf dem Programm stand auch ein Besuch bei dem berühmten ostpreußischen Kammersänger Willy Rosenau, der sich freundlicherweise bereit erklärt hatte, für die jungen Ostpreußen einen Kulturabend zu veranstalten. Allerdings ahnte wohl keiner der Teilnehmer, zu welch kulturellem Hochgenuß sich dieser Abend steigern sollte.

Nicht nur Willy Rosenaus Fähigkeit, aus dem Stehgreif ostpreußische Klavierstücke, Lieder, Gedichte und Erzählungen vorzutragen und zu einem harmonischen Ganzen zusammenzufügen, beeindruckte die jungen Männer und Frauen, sondern auch sein wohl einzigartiges Talent, das alte Ostpreußen vor dem geistigen Auge des Zuhörers auf eine Art und Weise lebendig werden zu lassen, als befände man sich tatsächlich im Land der tausend Seen, selbst wenn man dieses Land nie zuvor gesehen hat. Auch war es bis zu diesem Abend wohl den wenigsten JLO-Mitgliedern jemals vergönnt, u. a. Lenz, Wiechert und Endrikat in ostpreußischer Mundart zu hören.

Danach lud Willy Rosenau die fröhliche Wandergruppe noch zu einem herzhaften Abendessen ein, das von seiner ostpreußischen Haushälterin „Lena" angerichtet wurde. Die Wanderer hatten beim Beisammensein noch reichlich Gelegenheit, Willy Rosenaus Erzählungen über seine Heimat und seine langjährige Arbeit im Rosenau-Trio zu lauschen.

Ingo Henn



Lauschten dem Vortrag Willy Rosenaus: *Teilnehmer der Grenzlandwanderung im Elsaß* Foto privat

Gruppenreisen

Berlin – Wenn im Oktober dieses Jahres wieder eine Gruppe von heimatvertriebenen Landsleuten aus allen Teilen des Bundesgebietes nach Australien reist, kann der Vorsitzende der Ost- und Westpreußengruppe Nunawading/Melbourne, Harry Spieß, den 750sten Reiseteilnehmer begrüßen. Zum 7. Mal in Folge – seit 1993 – führt Harry Spieß die Reisegruppe durch alle Staaten des Kontinents und zeigt als waschechter Ostpreuße mit allergrößter Begeisterung seine neue Heimat.

Nächster Reisetermin ist der 13. Oktober bis 5. November 1999, eine optimale Reisezeit, wenn man alle Teile des großen Landes auf einen Streich sehen will. So steht die Reise unter dem Motto: „Australien – wenn schon, dann richtig!" Den Reiseteilnehmern erschließt sich eine unerschöpfliche Fülle von Einmaligem und Ungewöhnlichem: spektakuläre Naturphänomene, wie das größte Korallenriff der Welt oder der gewaltige Monolith „Ayers Rock" im schier endlosen „Outback", aber auch kühne architektonische Schöpfungen wie das weltberühmte Sydney-Opern-Haus. Die Reisestationen sind u. a.: Perth, die Metropole Westaustraliens – Freemantle – Swena River – die Pinnacles im Nambung Nationalpark, eine der schönsten Landschaften Australiens – Adelaide – Barossa Tal – Hahndorf – Melbourne, Gartenstadt Victorias – Phillip Island mit Besuch der „Pinguin-Parade" – Sydney, eine der Traumstädte der Welt – Waratah Park – Große Hafenrundfahrt auf einem Segelkatamaran – Cairns, die attraktive Tropenstadt – von Meeresbiologen geführte Glasboden-Bootsfahrt – Kuranda am Rande des Atherton Tablelandes, welches zu den schönsten Landschaften Australiens zählt – Zugfahrt von Cairns nach Kuranda – Olgas – Ayers Rock, der größte Monolith der Erde (ein unvergeßliches Erlebnis sind die Farbveränderungen bei Sonnenauf- und -untergang) – Alice Springs in der Mitte des Kontinents – Besuch einer Aboriginal-Siedlung und der „fliegenden Ärzte" – Darwin – zweitägiger Ausflug in den Kakadu-Nationalpark mit Bootsfahrt auf dem Yellow River – Nourlangie Rock. In Nunawading/Melbourne wird wieder ein Treffen mit dort lebenden Landsleuten stattfinden.

Für Landsleute, die Neuseeland in eine Reise an das andere Ende der Welt mit einbeziehen wollen, denen sei die große Australien-Neuseeland-Rundreise vom 8. Februar bis zum 8. März 2000 empfohlen. Diese Reise wird zum 20. Mal durchgeführt und hat eine lange Tradition. Für Australien und Neuseeland sind jeweils 11 Rundreisetage vorgesehen. Auf der Hin- und Rückreise runden Zwischenaufenthalte in Bangkok und Singapur das Reiseerlebnis ab.

Nähere Auskünfte erteilt die Firma WGR-Reisen Berlin, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Telefon 03 37 01/5 76 56.





Ostpreußen heute: *Einsam gelegenes Haus im Kreis Johannisburg und bewegte See bei Rauschen* Fotos Margot Gehrmann, Harald Mattern

Die ostpreußische Familie extra

Lewe Landslied,

„Wer einmal auf die glänzende Idee kam, das *Ostpreußenblatt* mit der Rubrik ‚Die ostpreußische Familie' zu bereichern, verdient wahrlich einen Orden", schreibt Elisabeth Lipski. (Es wahr der damalige Chefredakteur Hugo Wellems, der 1972 die Ostpreußische Familie ins Leben rief. Und den Orden können wir ihm leider nur posthum verleihen, denn er weilt nicht mehr unter uns). Uns so begründet Frau Lipski diese Ehrung: „Soviel segensreiches Wiederfinden von Familienangehörigen oder besten Freunden – oft nach einem halben Jahrhundert – ist der Rubrik und der rührenden Aktivität der Leser zu verdanken. Dazu die kleinen, mitunter fast unmöglichen Wünsche, die zu kaum glaublichen Erfolgen führen!" Danke, liebe Frau Lipski, für diese anerkennenden Worte. Die mit dieser „Extra-Familie" wieder einmal bestätigt werden, denn heute kann ich mit berechtigtem Stolz viele erfreuliche Ergebnisse präsentieren.

Bleiben wir gleich bei Ihnen, liebe Frau Lipski. Sie suchten die Anschrift von Christel Lingaitiene, der „guten Seele" Niddens. Es kamen viele freundliche Zuschriften und Anrufe, oft von weit her, und es wurden sogar Telefonate nach Memel getätigt – ja, so ist eben unsere Ostpreußische Familie. Besonders dankt Frau Lipski einer 83jährigen Schreiberin, die im vergangenen Jahr zum neunten Mal in Nidden war. Leider hatte sie ihre Anschrift nicht angegeben, so daß Frau Lipski ihr auf diesem Weg danken möchte, wie auch allen anderen Landsleuten, die sich so rührend bemüht hatten und die alle der Niddenerin das höchste Lob aussprachen. Aber niemand kannte ihren neuen Ehemann und die Anschrift. Die Lösung kam schließlich von der Gesuchten selber: Ihr Mann, Heinz Tepperis, ist in Kiel zu Hause, so daß das Paar mal in Nidden, mal in Kiel lebt Frau Lipski bat mich, hier die neue Anschrift anzugeben, weil viele Schreiber danach gefragt hatten. Christel Tepperis, geb. Sakuth, Taikos 28-2 in LT 5872 Nida/Neringa (Litauen).

„Warum hat er erst jetzt zu suchen angefangen?" fragt Brigitta Kasten und meint Fredi Artur Böhm, der seine Pflegebrüder aus Tilsit sucht. Nun konnte Herr Böhm, der als 13jähriger in russische Hände fiel, ja erst 1951 nach Deutschland kommen, lebte dann in der ehemaligen DDR und kommt vielleicht erst jetzt im Pflegeheim dazu, den Spuren seiner Vergangenheit nachzugehen. Die Frage von Frau Kasten hat eine traurige Bewandtnis: Der eine der gesuchten Brüder ist vor einem Jahr verstorben – auch der andere lebt nicht mehr. Aber Herr Böhm hat noch eine – von ihm nicht erwähnte – Pflegeschwester Elfriede, und diese lebt in Solingen und wird ihm mehr berichten können. Soweit die Mitteilung von Frau Kasten, für die ich danke. Sobald sich Herr Böhm bei mir meldet, werde ich mehr darüber berichten.

Ja, für manchen Suchwunsch ist es zu spät, das bekam auch Jutta Rasch zu spüren, die ihre Klassenkameradin von der Insterburger Hindenburg-Oberschule, Helga Lippold, suchte. Eine Kusine mußte leider deren Tod mitteilen, auch den des Bruders Dr. Klaus Lippold, der in Philadelphia wohnte. „Die – zwar schmerzhafte – Gewißheit ist vielleicht besser als jahrelange Ungewißheit", schreibt Frau Rasch und dankt unserer „wunderbaren ostpreußischen Familie".

So denkt auch Dr. Alexander Smith aus dem schottischen Dundee, der jetzt weiß, daß sein Brieffreund aus der Vorkriegszeit, Gert Hevelke aus Danzig, nicht mehr lebt. Diesen Bescheid konnte ihm Renate Großmann-Wottrich geben. Sie selbst hat schon manches Mal die Hilfe unserer Familie bekommen, nun ist sie froh, auch einmal entscheidend zu einer Lösung beizutragen. Frau Großmann-Wottrich stammt aus Danzig-Langfuhr und war mit der Schwester des Gesuchten in einer Klasse. Diese lebt zwar nicht mehr, aber unsere Leserin entsann sich einer anderen Mitschülerin, die mit der besten Freundin dieser Schwester bekannt ist. Und diese konnte tatsächlich Auskunft geben: Professor Dr. Gert Helveke, Klinik- und Bäderarzt in Bad Oynhausen, verstarb 1990 und wurde in Hannover beigesetzt. „Sie sehen, irgendeiner liest die Frage, irgendeiner kann sie beantworten", beschließt Frau Großmann-Wottrich ihr Schreiben, in dem sie auch den Dank von Dr. Smith an unsere Familie überreicht.

Für die Schlesierin Dorle Schmidt hatten wir nach den „Marjellchen aus dem Ostpreußenzimmer" gefragt, mit denen sie als H. N. Helferin 1942 in Agram war. Eine von ihnen, Hilla Risse, hatte sie nach dem Krieg noch getroffen, und gerade auf diese hatte sie den Joker gesetzt, aber auch hier kam eine traurige Nachricht: Die Gesuchte verstarb bereits im Dezember 1964 im Alter von 40 Jahren. Diesen Bescheid erhielt sie von der Schwester und einer Kusine der Verstorbenen. Von den anderen „Marjellchen", die allerdings älter waren als Frau Schmidt, hat sich leider keine gemeldet.

Drei Wünsche hat Harry Söcknik, aus Trakehnen stammend und als Kirchspielvertreter bemüht, die bei ihm eingehenden Fragen zu klären. Nun: Zwei Wünsche konnten weitgehend erfüllt werden. Auf meinem Schreibtisch landete eine sehr eingehende Information über das „Geschwader von Oberst Trautloff", Absender Wolf von Moritz. Es handelt sich um das „Grünherzgeschwader JG 54", das noch heute in den Erinnerungen der Jagdflieger sehr lebendig ist, denn fast in jeder Ausgabe des „Jägerblattes", dem Organ der Gemeinschaft der Jagdflieger, ist von den „Grünherzlern" zu lesen. Für den Kommodore des in Trakehnen stationierten Geschwaders, Oberst Hannes Trautloff, wohl die Höhe seiner Laufbahn. Der Ritterkreuzträger war nach dem Krieg Generalleutnant in der Bundesluftwaffe und verstarb 83jährig im Januar 1995 in München. Herr von Moritz weist auf zwei Buchausgaben hin: „Geschwaderchronik JG 54 Grünherz" und „Bildchronik JG 54", deren Verfasser u. a. Trautloff ist. Auch ist ein Video über das Geschwader – mit dem Kommodore – erhältlich. (Kontakt-Anschrift des JG 54: Hanns Veit von Obernitz, Frühlingsstraße 6 in 86482 Aystetten). Jürgen Rübesam weist auf ein anderes Buch hin, in dem Trautloff eingehend gewürdigt wird: „Das waren die deutschen Jagdflieger-Asse 1939 bis 1945" von Toliver/Constable, erschienen im Motorbuch-Verlag. Herzlichen Dank auch von mir über diese sehr ausführlichen Informationen. Und nun zum zweiten Wunsch unseres Landsmannes Harry Söcknik, der Frage nach der Versicherungsgesellschaft Fetting aus Königsberg. Hier konnte unerwartet die noch in der Pregelstadt geborene Königsbergerin Maria Riechert helfen. Da sie in einer Versicherungsgesellschaft tätig ist und es dort zwei Mitarbeiter mit dem Namen Fetting gibt bzw. gab, konnte sie den 38jährigen Sohn des damals in Königsberg tätigen Vaters befragen. Herr Söcknick wird inzwischen eingehende Informationen von der Frau und Schwester des leider schwerkranken Mannes erhalten haben. „Ausdauer lohnt sich", schreibt Frau Riechert – na, und wie!

Das zeigt sich auch bei den vielen kleinen Wünschen, die erfüllt wurden. „Ich bin erstaunt, welche Magnetkraft die Ostpreußische Familie ausübt", schreibt Christel Marx, denn für sie wurde die Suche nach dem Gedicht „Wenn der Frühling kommt" zu einem Riesenerfolg. Aus ganz Deutschland wurde es ihr mit liebevollen Grußzeilen zugesandt. Es gibt Frau Marx die vertraute Geborgenheit wieder, die sie als Kind in den Schulstunden ihres im Krieg verschollenen Vaters empfand.

Als Heinz P. Barth von einer Geschäftsreise aus den USA heimkehrte, fand er eine ganze Reihe von Zuschriften mit Landserliedern und Landserwitzen vor. Er konnte sie nun seinem Baseler Bekannten übermitteln – und uns dessen Dank für diesen vollen Erfolg seines kleines Wunsches.

Auch bei Ruth Segatz waren es nur ein paar kurze Zeilen, die ihren Wunsch nach dem Lönslieder-Album „Der kleine Rosengarten" brachten. Und was kam? Sie erhielt 13 Briefe und das richtige Liederheft dazu!

Ausgerechnet an seinem Geburtstag erschien der Wunsch von Ernst Dietrich Unruh nach der vergriffenen Schallplatte „Volkstänze und Volkslieder aus Ost- und Westpreußen" – und er wurde für ihn zu einem Glückstag. Denn kurz darauf meldeten sich drei Landsleute brieflich und drei weitere telefonisch. Eine Ostpreußin packte ihre Schallplatte sofort ein und übersandte sie mit einem lieben Brief. Damit wurde Herrn Unruh ein lang gehegter Wunsch erfüllt, denn nun kann er die Tänze mit seinem Ostpreußischen Volkstanzkreis „Elch" aufführen. „Sie haben wieder einmal geschafft, was ich schon für unmöglich hielt", schreibt Herr Unruh.

Und ich hielt es für – fast – unmöglich, als ich die Frage von Heinz Adomat nach dem „Musikalischen Kaffeekränzchen" veröffentlichte, weil es schon älteren Datums und nicht auf Ostpreußen bezogen war. Jetzt die Erfolgsmeldung: Unser immer engagiertes Familienmitglied Elisabeth Krahn konnte ihm die Texte zusenden, wenn auch nicht vollständig. Aber sie halfen weiter, denn Herr Adomat hat inzwischen mit Hilfe des Archivs der Hessischen Landesbibliothek die Teile ergänzt, die Frau Krahn noch von einer Aufführung in den 50er Jahren in Erinnerung blieben. Jetzt wird an einer vollständigen Rekonstruktion des „Musicals" gearbeitet. Frau Krahn berichtete mir übrigens von einigen Wundern, an denen sie unsere Familie teilhaben lassen möchte. Sie werden manchen Landsleuten Mut machen, ihre Hoffnung nicht aufzugeben. Denn das Schicksal eines heute 65jährigen Ostpreußen ist wieder einmal ein Beweis dafür, was der Zufall bewirken kann. Zuerst einmal zurück in die Heimat. Da lebte in einem kleinen Dorf bei Liebstadt ein Ehepaar mit drei Söhnen und einer Tochter. Das Schicksal traf sie, wie viele unserer Landsleute, hart: Ein Sohn fiel, ein anderer wurde nach Rußland verschleppt, die Tochter schloß sich deutschen Soldaten an. Dann starb die Mutter auf der Flucht an Schußverletzungen. Der Vater und der jüngste Sohn Roland überlebten das Kriegsende, gingen beide in das Heimatdorf zurück, doch der Vater wurde in das Gefängnis in Liebstadt verbracht, wo er verstarb. Der zehnjährige Roland wurde von Nachbarn aufgenommen, kam 1946 in ein Waisenhaus in Stendal und blieb auch später dort. Er wußte nicht, daß der nach Rußland verschleppte Bruder in das westliche Deutschland gekommen und dort die Schwester wiedergefunden hatte. Beide suchten nach Roland und fanden ihn nie. Bis zum vergangenen Herbst. Zum ersten Mal nahm der große Bruder an einem Treffen der Mohrunger teil. Zufällig kam er mit einem Landsmann aus dem Nachbarort seines Heimatdorfes ins Gespräch. Von ihm erfuhr er, daß er selber als Waise den kleinen Roland in dem Stendaler Waisenheim identifiziert hatte, weil das Kind seinen richtigen Namen nicht mehr wußte. Dabei geschah eine ungewollte Namensänderung: Aus Roland wurde Robert. Das war der Grund dafür, daß die Suchaktionen der Geschwister ohne Erfolg blieben. Der Rest ist kurz erzählt: Der Bruder reiste sofort nach Stendal und erfuhr dort im Kinderheim, daß Roland-Robert im Heim „Lebenshilfe für Behinderte" wohnt. Das Wiedersehen wurde zu einem Fest. Soweit dieses Wunder, das mir Frau Krahn auf einen Wunsch von Herta Koebe mitteilte. Von weiteren kleinen Wundern, über die Frau Krahn noch schrieb, ein andermal.

Und was hat sich noch so getan? Nachdem Frau Martischus aus Elmshorn bereits einige Rezepte für den „Füllhecht" erhielt, bekam sie dann noch das für „Non plus ultra" von einer Leserin aus Sachsen zugesandt. Jetzt kann sie zum nächsten Weihnachtsfest die leckeren Kekse backen, von denen ihre Kusinen so schwärmten. – Und ich muß mich bei meinen Landsleuten Rudi Albrecht und Herbert Skroblin bedanken, die mir die genauen Daten über den Schriftsteller Erich Karschies zusandten. Ich konnte sie nun an den Leser weitergeben, der danach gefragt hatte. Herr Albrecht konnte sich sogar noch daran erinnern, daß Erich Karschies zu Beginn des Zweiten Weltkrieges sein Schulrat in Klausmühlen, Kreis Memel, war. Diese kleinen persönlichen Informationen ergänzen die registrierten Daten doch sehr.

Manchmal tut es schon gut, wenn man als Suchender weiß, daß unsere Ostpreußische Familie sich seiner Wünsche angenommen hat, obgleich noch kein Erfolg zu vermelden war. So schrieb mir Udo Schmidt, der endlich Licht in das Schicksal seiner verstorbenen Frau bringen will, daß die Veröffentlichung allein ihm schon Kraft gegeben hätte, auch wenn „nur" zwei Leser sich gemeldet hätten. Und Martin Coch, der nach den beiden ehemaligen Hauswirtschaftslehrlingen auf dem elterlichen Hof in Heiligenbeil, Ella und Vera, sucht, fand durch die Veröffentlichung einen ehemaligen Freund wieder, mit dem er einmal den gleichen Schulweg hatte. Weil dessen Eltern schon 1942 nach Elbing gezogen waren, sind es jetzt 57 Jahre her, daß sich die beiden Freunde nicht gesehen haben. Und das soll nun nachgeholt werden. – Vielen Dank, lieber Herr Coch, für Ihre Mitteilung, daß das von unserem Leser Wolfram Wolff gesuchte Zahna bei Wittenberg liegt. Daß ich das selber bei einem Blick in den Brockhaus oder in einen Atlas hätte feststellen können, wie Sie meinen, mag stimmen, aber leider langt meine restlos mit Suchen, Schreiben und Recherchieren ausgefüllte Zeit nicht dazu, mehrere Lexika oder Atlanten zu wälzen, wenn eine erste Suche erfolglos war. Und unsere Familie hilft doch so gern. Sie haben es ja bewiesen!

Bei manchen Fragen gibt es eine vage Hoffnung, aber ich will nicht zu früh etwas verlauten lassen. So ist es in dem abschließenden Fall, den ich gemeinsam mit Christa Pfeiler-Iwohn bearbeite, die übrigens auf den Wunsch nach einem Bild ihrer Schulklasse in der Königsberger Hans-Schemm-Schule zwar kein Foto bekam, dafür meldeten sich zwei ehemalige Schülerinnen. Nun zu unserer Frage, die überaus wichtig ist, deshalb bringe ich sie in dieser Extra-Familie, weil sie vielleicht sorgfältiger gelesen wird als unsere Wochenspalte:

Wer weiß etwas über die Familie von Max Schneider, zuletzt wohnhaft in Königsberg, Sackheim 94. Der etwa um 1900 geborene Uhrmacher soll ein Geschäft in der Nähe des Pregels besessen oder dort gearbeitet haben. Jeder kleinste Hinweis ist wertvoll.

„Wie halten die Ostpreußen doch zusammen!" schreibt Erika Koch aus Kanada. Was diese Extra-Familie wieder einmal bewiesen hat!

Eure

Ruth Geede

Preußischer Mediendienst

Preußen



Georg Hermanowski
Ostpreußen Lexikon
Geographie, Geschichte, Kultur - dieser umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes.
328 S. durchgehend illustriert, fester Einband.
früher DM 49,80
jetzt nur DM 29,80
Best.-Nr. W1-1



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41

Reiseführer

Helmut Peitsch
Reiseführer Nord-Ostpreußen
Königsberger Gebiet und Memelland. Sehr ausführlich, fast jede Ortschaft aus allen Kreisen. 448 Seiten.
DM 34,80
Best.-Nr. R1-5



Reiseführer Ostpreußen -südlicher Teil- Westpreußen und Danzig
304 Seiten
DM 24,80
Best.-Nr R1-6

Humor



Martin Kakies
333 Ostpreußische Späßchen
128 Seiten, gebunden
DM 19,80
Best.-Nr. R1-24

Lau/Reichermann/Johann
Lorbasse und andere Leutchen
192 Seiten, gebunden
DM 19,80
Best.-Nr. R1-26

Humor aus Ostpreußen
140 Seiten
DM 19,80
Best.-Nr. R1-32



Hans-Ulrich Stamm
Frag mich nach Ostpreußen
Ein kleines **Lexikon**
Ein handlicher Ratgeber mit 414 Fragen und Antworten. Landschaften, Geschichte, Personen...
Sehr gut für die junge Generation geeignet.
Reich illustriert
168 S., Hardcover
DM 16,80
Best.-Nr. B2-22



Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler West- und Ostpreußen
Ein beschreibendes Verzeichnis aller ortsfesten Kunstdenkmäler (Kirchen, Burgen, bedeutende Wohnhäuser, Stadtanlagen u.v.m.) des Gebietes, das die preußischen Provinzen bildete. Neu bearbeitet und mit aktuellen Angaben über den Grad der Zerstörung.
736 Seiten, zahlreiche Pläne und Grundrisse, geb.
DM 68,00
Best.-Nr. D2-1



Hans Deichelmann
"Ich sah Königsberg sterben"
Das Tagebuch eines Arztes, der bei seinen Patienten in der Festung Königsberg blieb und das beispiellose Leiden der Bevölkerung nach der Eroberung durch die Rote Armee erlebte. Ein erschütterndes Dokument!
224 Seiten, gebunden
DM 38,00
Best.-Nr. B8-1



Otto Hupp
Königreich Preußen
Die Wappen und Siegel der deutschen Städte, Flecken und Dörfer
677 Ortswappen mit jeweils kurzen Erklärungen aus den preußischen Provinzen Ostpreußen / Westpreußen / Brandenburg / Pommern / Posen / Schlesien.
Reprint von 1866 und 1898
184 Seiten, gebunden
Großformat
DM 36,00
Best.-Nr. K2-16

Zeitgeschichte





Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-2

Alfred M. de Zayas
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
Ein Standardwerk, das die Hintergründe der Vertreibung wesentlich erhellt und die verhängnisvolle Rolle der Westalliierten belegt.
392 S., zahlr. Abb.
DM 29,90
Best.-Nr. L1-3

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Zahlreiche erschütternde Erlebnisberichte.
365 S., broschiert
DM 24,80
Best.-Nr. K2-22



Heinz Schön
Ostsee '45 - Menschen, Schiffe, Schicksale
Die dramatische Flucht über die Ostsee 1944/45. Eine einzigartige Materialsammlung.
696 S. zahlr. Bilder
DM 29,80
Best.-Nr. M1-6

Fahnen für den Sommerwind



Länderflagge Ostpreußen
Format:
90 x 150 cm
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23





Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
90 x 150 cm
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24

Gehört in jeden Bücherschrank





248 Seiten, geb.
DM 34,00
Best.-Nr. L1-38
(Besprechung in Folge 20 des Ostpreußenblattes)

Heinz Nawratil
Schwarzbuch der Vertreibung 1945 bis 1948
Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit: das Schicksal jener fast drei Millionen Menschen, die die Vertreibung aus dem Osten nicht überlebt haben. Packende Reportagen, erschütternde Dokumente, gründliche Analysen

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, Zogen einst fünf wilde Schwäne, Ännchen von Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645

Kochbücher



Doennings Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen. Über 1500 Rezepte
640 Seiten, geb.
DM 39,80
Best.-Nr. R1-13





Ingeborg Hoffmann
Die schönsten Rezepte aus Ostpreußen
Wunderschön gestaltete kulinarische Entdeckungsreise.
143 Seiten
DM 26,80
Best.-Nr. W1-32

Videofilme



Der deutsche Osten in alten Bildern
Eine einzigartige filmische Reise führt uns nach Ostpreußen, Oberschlesien, Pommern, Ostbrandenburg, Bessarabien und ins Sudetenland. Die Filmaufnahmen stammen aus den 20er und 30er Jahren.
50 Min., sw+Farbe
DM 29,95
Best.-Nr. P1-70



Es war ein Land ...
Erinnerungen an den deutschen Osten
In wunderschönen alten Bildern werden das alte deutsche Danzig, die Ordensritterstadt Königsberg und die Heimat Ostpreußen gezeigt. 36 Min.
DM 29,95
Best.-Nr. H1-2





Kampf und Untergang der deutschen Kriegsmarine
Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine von 1935 bis 1945: Anhand von Originalfilmmaterial aus Wochenschauen und bislang unveröffentlichten Dokumenten aus Privatarchiven gelang ein umfassender Rückblick auf die Tragödie der Kriegsmarine.
5 Kassetten, 275 Min.
DM 149,00
Best.-Nr. H1-5



Die Geschichte der HJ
Bislang unbekannte Originalaufnahmen und unveröffentlichte Erinnerungen von wichtigen Zeitzeugen wie Reichsjugendführer Axmann und der Reichsreferentin BDM Dr. Jutta Rüdiger.
3 Kassetten, gesamt ca. 180 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. P1-53

Die Geschichte der deutschen Luftwaffe
Die umfangreiche Dokumentation über die deutsche Luftwaffe mit zahlreichen Zeitzeugenberichten und bislang unveröffentlichten Filmaufnahmen.
3 Kassetten, Laufzeit ca. 150 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. H1-23





Ostpreußen: 50 Jahre danach
Landschaften, Orte, die Stadt Königsberg - das Sperrgebiet nach der Öffnung: vom alten Königsberg über das Schicksal im Zweiten Weltkrieg bis heute. Viele Interviews. 100 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. C1-1

Kalte Heimat - Leben im nördlichen Ostpreußen
Eine Zeitreise zwischen Weichsel und Memel. Landschaften von unverwechselbarer Schönheit, faszinierende Lebensgeschichten von Menschen, die heute dort leben und Deutschen, die ihre Heimat verlassen mußten.
152 Min., Farbe
DM 49,00
Best.-Nr. P1-21

Die Geschichte der deutschen Luftwaffe
Die umfangreiche Dokumentation über die deutsche Luftwaffe mit zahlreichen Zeitzeugenberichten und bislang unveröffentlichten Filmaufnahmen.
3 Kassetten, Laufzeit ca. 150 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. H1-23

Video-Neuerscheinung



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren

Laufzeit: 75 Min.

DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...

Statuen und Büsten

Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Friedrich der Große
bronze-patiniert
Standbild
(Höhe 26 cm)
DM 217,00
Best.-Nr. C3-1

Standbild
(Höhe 23 cm)
DM 189,00
Best.-Nr. C3-11

Büste
Höhe 16,5 cm)
DM 89,00
Best.-Nr. C3-12

Otto von Bismarck
des Deutschen Reiches erster Kanzler
Unter seiner Führung wurde das Deutsche Reich eine Vormacht des Friedens und zum fortschrittlichsten Sozialstaat der Welt.
Schön gearbeitete, wertvolle Skulptur in bronze-patinierter Ausführung. Inschrift auf dem Marmorsockel: "Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt"
Höhe 28 cm,
DM 298,00
Best.-Nr. C3-2

Hemden



Polo-Hemd
mit Brustdruck Elchschaufel-Wappen
Größen M, L, XL
DM 24,90
Best.-Nr. B2-30
Polo-Hemd
mit Brustdruck, Wappen Ostpreußen
Größe M, L, XL
DM 24,90
Best.-Nr. B2-31

Steinkrüge Bierhumpen

Steinkrug 1,0 L mit Zinn-Deckel
Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
Druck eingebrannt, spülmaschinenfest
DM 45,00
Best.-Nr. B2-25

Steinkrug 1,0 L
Ostpreußen - Land der dunklen Wälder (mit Elch-Motiv)
(ohne Zinndeckel)
DM 34,50
Best.-Nr. B2-26

Steinkrug 1,0 L
Ostpreußen-Wappen (Adler, dreifarbig)
DM 34,50
Best.-Nr. B2-30

Steinkrug 1,0 L
mit Elchschaufel-Wappen
DM 29,50
Best.-Nr. B2-27

Steinkrug 0,5 L
mit Elchschaufel-Wappen
DM 24,50
Best.-Nr. B2-28



Steinkrug 1,0 L
mit Ostpreußen-Wappen,
DM 29,50
Best-Nr. B2-29

Steinkrug 1,0 L
Bierhumpen
mit 2 schwarz-rot-goldenen Fahnen und dem vollständigen Lied der Deutschen von Hoffmann von Fallersleben (alle drei Strophen)
DM 34,50
Best.-Nr. B2-31

Preiswerte und wertvolle Bücher zur Zeitgeschichte



Cajus Bekker
Die Kriegsmarine 1939 bis 1945
Bildband (Großformat), viele Karten
192 Seiten
nur DM 19,95
Best.-Nr. K4-1

John Pimlott
Die Luftwaffe
Die Geschichte der Luftwaffe im 2. Weltkrieg, Bildband Großformat, 192 S.
nur DM 19,95
Best.-Nr. K4-2

John Pimlott
Die Wehrmacht
Die Geschichte der Wehrmacht im 2. Weltkrieg, Bildband Großformat, 175 S.
nur DM 19,95
Best.-Nr. K4-3

G. Williamson
Die SS
Die Geschichte der SS von der Schutzstaffel bis zur Waffen-SS, Bildband Großformat, 255 S.
nur DM 19,95
Best.-Nr. K4-4

Bücher zur Zeitgeschichte - sensationelle Forschungsergebnisse



J. Hoffmann
Stalins Vernichtungskrieg 1941 - 1945
Planung, Ausführung und Dokumentation

Hoffmann, bis 1995 Historiker am Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr, belegt zweifelsfrei, daß Stalin mit überwältigenden Kräften einen Angriffs- und Vernichtungskrieg gegen Deutschland bereits im Frühjahr für den Sommer 1941 vorbereitete, dem der Angriff Hitlers nur knapp zuvorgekommen ist.
400 S., gebunden
DM 58,00
Best.-Nr. L1-55

Franz W. Seidler
Die Wehrmacht im Partisanenkrieg
Prof. Seidler belegt: Die russische Partisanenbewegung wurde vorsätzlich grausam völkerrechtswidrig eingesetzt.
286 Seiten, geb.
zahlreiche Bilder
DM 49,80
Best.-Nr. L5-2

Alfred M. de Zayas
Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle
Dokumentation alliierter Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg. Der bekannte Völkerrechtler und UNO-Mitarbeiter dokumentiert anhand deutscher Akten schwerste alliierte Kriegsverbrechen.
478 S. gebunden
zahlr. Abbildungen
DM 29,90
Best.-Nr. L1-56

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert unter 150 DM und bei Lieferung in das postalische Ausland werden die Versandkosten in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten unter 50 DM müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von 5 DM berechnen. Wir besorgen Ihnen jedes in der Bundesrepublik Deutschland lieferbare Buch.

Vorname:	Name:
Straße, Haus-Nr.:	
PLZ, Ort:	Tel..:
Ort, Datum:	Unterschrift:

OB 26/99

Gesucht werden ...

... Angehörige und Bekannte von **Martha Bonik oder Bonig**, geboren am 10. Dezember 1934 in Insterburg, die als sogenanntes Wolfskind in der Nachkriegszeit nach Litauen kam und dort heute noch lebt.

... Angehörige von **Albert Fester**, geboren 1939. Sein Sohn Jonas Festeris schreibt, daß sein Vater, ein sogenanntes Wolfskind, vor acht Jahren verstorben ist und bis zu dieser Zeit alle Bemühungen, über das Deutsche Rote Kreuz Angehörige zu finden, erfolglos waren. Er schreibt weiter, daß sein Vater seit dem Herbst 1945 in Litauen war. Der Geburtsort war auf dem Lande, irgendwo zwischen Gumbinnen und Insterburg; in der Nähe war eine Eisenbahnlinie. Der Großvater von Jonas Festeris hieß Otto Fester. Er war während des Krieges bei der Wehrmacht und ist wahrscheinlich vermißt. Die Großmutter starb kurz nach Kriegsende. Eine Tante (ältere Schwester vom Vater) ist 1945 in Ostpreußen geblieben; zwei Onkel (Brüder vom Vater) starben in Litauen. Kann jemand Auskunft über die Familie Fester geben?

... Angehörige und Bekannte von **Frieda Fiedler, geb. Wannow**, geboren am 15. Mai 1932 in Schönaich. Sie schreibt: „Ich wurde 1947 aus Podangen nach Hogenwerda, damals DDR, ausgewiesen. 1948 bin ich nach Merseburg gekommen und bin seit 1950 verheiratet und heiße jetzt Fiedler. Mein Vater Bruno Wannow, geboren am 20. Januar 1912 in Elbing (?), ist seit 1943 bei Kiew vermißt. Ich hatte ihn vom Suchdienst suchen lassen. Sollte mein Vater damals wiedergekommen sein, so hat er bestimmt meine Mutter und nicht mich gesucht. Meine Mutter, Berta Wannow, geb. Schönsee, geboren am 30. März 1905 in Lomp, ist am 6. April 1946 in Podangen verstorben. Sie hatte noch drei Schwestern, der Bruder ist im KZ umgekommen. Mein Vater hatte auch Geschwister, ein Bruder war jünger."

... **Kurt und Erich Lojewski** sowie **Willy Drensek** und seine Schwestern **Erna** und **Helene**, geborene Drensek, alle aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, von ihrem Mitschüler und Jugendfreund Walter Lojewski.

... Angehörige von **Brigitte Lukoscheit, Lukosch oder Lukoschat**. Sie schreibt: „Ich weiß, daß ich eine Deutsche bin. Ich bin 1937 oder 1938 im Mai in Ostpreußen in einer Stadt geboren, es könnte Königsberg gewesen sein. Ich hatte noch eine jüngere Schwester, den Vornamen habe ich vergessen. Außerdem hatte ich noch zwei Brüder. Der eine war in meinem Alter, der andere war ein Kleinkind, ungefähr ein oder anderthalb Jahre alt. Mein Vater diente bei der Wehrmacht. Von ihm weiß ich weiter nichts. Ich lebte mit meinen Geschwistern und meiner Mutter zusammen, bei uns war auch noch unsere Großmutter. Ich erinnere mich an die Luftangriffe, wo wir uns dann im Keller versteckten. Im Sommer – so erinnere ich mich – waren wir an der Ostsee. Nach dem Krieg hörten wir, daß man in Litauen betteln gehen kann. Also fuhr ich mit meinem älteren Bruder im Zug versteckt nach Litauen. Die erbettelten Lebensmittel brachten wir unserer Mutter, Großmutter und Geschwistern. Sie wären sonst verhungert. Als ich das letzte Mal mit meinem Bruder nach Litauen kam, wurde er krank und fuhr zurück nach Hause. Ich wollte noch etwas betteln und am nächsten Tag nach Hause fahren. Das Schicksal wollte es anders. Am Abend wurde ich von einer Familie namens Matiejaitis in Kaunas aufgenommen. Sie sprachen deutsch und baten mich zu bleiben. Ich blieb kurze Zeit bei ihnen, dann kam ich zu der Schwester des Herrn Matiejaitis nach Dotnuva in Litauen. Dort bin ich aufgewachsen und habe später hier geheiratet. Einmal hatte ich versucht, meine Angehörigen über das Rote Kreuz in Moskau, der damaligen UdSSR, zu suchen. Diese Suche wurde abgelehnt."

Gesucht wird ...

... **Emma Matz, geb. Preuß**, geboren am 21. März 1918 in Birkenwalde, Kreis Elchniederung, von ihrem Mann Otto Matz. Er schreibt, daß Emma Matz 1948 im Raum Oldenburg gesehen worden sein soll.

... **Gerda Sembritzki** von Ingrid Fähling, geborene Winter, aus Johannisburg, Lückerstraße 43 a (Lycker Straße?). Sie schreibt, daß sie die älteste Tochter von Herbert und Anna Winter ist, wo Gerda Sembritzki ihr Pflichtjahr absolviert hat.

Zuschriften erbeten unter dem Kennwort „Suchdienst" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84–86, 20144 Hamburg.

Arbeit für den Frieden

Sommerlager zur Pflege von Kriegsgräbern in der Heimat

Mainz – Unter dem Motto „Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden" wird der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge auch in diesem Sommer wieder im Königsberger Gebiet, in Angerapp, Malissen, Kreis Ebenrode, sowie Deeden, Kreis Goldap, in Preußisch Eylau, Schloßberg, Palmnicken und Tilsit Jugendbegegnungen und Handwerkerlager durchführen, um die dortigen Kriegsgräberstätten herzurichten und zu pflegen.

Inzwischen sind schon in Germau, Fischhausen, Insterburg und Schloßberg für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft würdige Ruhestätten geschaffen worden. Dennoch gibt es in dieser Region noch eine große Auswahl ungesicherter Gräberfelder mit Gefallenen aus beiden Weltkriegen, die durch Überbauung oder Plünderung gefährdet sind.

Der Landesverband Rheinland-Pfalz des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge organisiert nun schon zum sechsten Mal ein Lager in Tilsit. 30 erwachsene deutsche Teilnehmer und zwölf russische Schülerinnen und Schüler der Schule Nr. 2 werden in der Zeit vom 24. Juli bis 7. August einen Arbeitseinsatz auf dem Waldfriedhof an der „Straße der Helden" durchführen. Auf diesem Gelände, das eine Größe von mehr als acht Hektar hat, sollen Erd-, Forst-, Bau- und Gartenarbeiten geleistet werden. Es ist geplant, vor allem neue Wege anzulegen und die Ruine der ehemaligen Friedhofshalle mit Abraum aufzufüllen, um die augenblicklich noch bestehende Unfallgefahr zu beseitigen. Daneben werden Ausflüge unternommen, um das Land und seine Menschen kennenzulernen. Außerdem kommt es darauf an, die bestehenden guten Verbindungen zu den Schulen, der Stadtverwaltung und den Veteranen zu festigen und zu vertiefen. Durch die Arbeit auf dem Friedhof soll auch ein weiterer Beitrag zur Versöhnung und Völkerverständigung geleistet werden.

Am Donnerstag, 5. August, 19 Uhr, wird auf dem Tilsiter Waldfriedhof eine Gedenkfeier für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft abgehalten. Während der Feierstunde, die mit Unterstützung der Kirchen, des Veteranenrates, der Schulen und der Stadtverwaltung organisiert wird, werden Kränze auf dem russischen und deutschen Teil des Waldfriedhofes niedergelegt. Alle früheren Bewohner Tilsits, Angehörige der Opfer und in der Region anwesende deutsche Reisende sowie die heutige Bevölkerung der Stadt Tilsit sind zur Teilnahme sehr herzlich eingeladen.

Der Landesverband Niedersachsen führt sein traditionelles russisch-deutsches Jugendlager in Haselberg mit einem Arbeitseinsatz auf dem Schloßberger Friedhof durch. 30 Jugendliche werden 14 Tage lang diese im vergangenen Jahr durch den Volksbund eingeweihte Kriegsgräberstätte pflegen. Die Gedenkfeier auf dem Friedhof in Schloßberg findet am Sonnabend, 31. Juli, 17 Uhr, statt. Die Angehörigen des Tilsiter Jugendlagers werden an diesem Festakt auch teilnehmen. An alle früheren Bewohner, Reisenden und die heutigen Einwohner von Schloßberg ergeht die herzliche Einladung zur Teilnahme. Man muß sich der leidvollen Vergangenheit stellen und verdeutlichen, daß Frieden nur durch Verständigung und Versöhnung zwischen den Menschen und den Völkern dauerhaft gesichert wird.

W. Kulpe

Suchanzeige

Wo sind sie geblieben?



Käte v. Komerowski, geb. Saparautzki, Dora v. Komerowski, Otto und Liesbeth Smetons, geb. v. Komerowski, mit Tochter Gisela Smetons. Alle wohnten in Tilsit, Aufnahme etwa 1935.

Nachr. erb. Charlotte Schöffel, geb. Saparautzki, aus Tawellenbruch und Königsberg (Pr), jetzt 24610 Trappenkamp, Friedlandstraße 7 a, Tel. 0 43 23/26 56.

Geschäftsanzeigen

Familienanzeigen

Ihren 80. Geburtstag
feiert am 5. Juli 1999
Lotte Laws
geb. Sonnenberg
aus Treuburg, Ostpreußen
jetzt Goldröschenweg 44
22391 Hamburg

Herzlich gratulieren
Gisela, Melanie
und die ganze Familie

Ihren 76. Geburtstag
feierte am 28. Juni 1999
unsere liebe Mutter
Emilie Wilhelmine Saretzki
geb. Rutkat
aus Bakanink
jetzt 72124 Pliezhausen

Es wünschen alles Gute
die Kinder
Elisabeth, Hans-Peter
Leonardus, Rolf, Franz

Siegfried Ferley
aus Gelsbach bei Korschen
Kreis Rastenburg
jetzt Kölner Straße 28
41539 Dormagen
wird 70 Jahre jung.

Hierzu gratulieren
Reni, Sigrid und Jörg
Karlheinz und Roswitha
Sven und Maren

Für jeden, der dich gerne mag, wird der 9. Juli ein besonderer Tag.
Du feierst das 70. Wiegenfeste, und wir wünschen dir das Allerbeste!
Viel Glück und Gesundheit und Gottes Segen, ein dreifaches Hoch für ein langes Leben!

Ihren 90. Geburtstag
feiert am 4. Juli 1999
Elisabeth Räder
aus Tilsit, Ostpreußen
jetzt Lemgo/Lippe

Es gratulieren herzlich
Annemarie Hagen, geb. Räder, und Familie
Inge Brachtendorf, geb. Räder, und Familie



Wenn sie mich heute nach der Heimat fragen, dann winke müde ich nur mit der Hand und sage abgewandt, ich hatte einst ein schönes Heimatland.
(Johanna Wolff)

Emmy Maschke
geb. Mertinat
aus Finkenhagen (Pabuduppen)
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Forstweg 29, 08412 Werdau
feiert am 7. 7. 1999 ihren
80. Geburtstag.

Auch in schwerer Zeit bewahrte sie die Treue zu ihrer ostpreußischen Heimat.
Lange vor der Öffnung der Sperrgebiete in Nordostpreußen reiste sie zusammen mit ihrem Ehemann, mit Hilfe lettischer Freunde, an den Ort ihrer Geburt.
Zu diesem besonderen Ehrentag grüßen herzlich ihr Cousin Bruno Westphal, Tilsit, sowie Ehefrau Anita und die Töchter Petra, Brigitte und Astrid

---



So wie ein Blatt vom Baume fällt, so geht ein Leben aus der Welt.

Grete Reimann
geb. Zablowski
* 11. April 1916 † 21. Juni 1999
Groß Ischdagen

Wir wollen nicht trauern, daß wir sie verloren haben, sondern dankbar sein, daß sie bei uns war.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante.

Monika und Gerd Schneider
Christel und Klaus Schulz
Ulla und Peter Wesel
Enkelkinder
und Anverwandte

Opppelner Weg 8, 40627 Düsseldorf

Immobilien

Verschiedenes

Nach schwerer Krankheit und doch so plötzlich und unfaßbar für uns alle, müssen wir Abschied nehmen von meinem geliebten Mann, unserem herzensguten Vater, Schwiegervater, Opa und Schwiegersohn

Forstamtmann i. R.
Siegfried Behring
* 6. 7. 1926 in Königsberg
aus Postnicken, Kr. Samland
† 11. 6. 1999 in Clausthal-Zellerfeld



Gisela Behring, geb. Thomas
Sabina Behring-Dreyer mit Simon
Evelin Behring und Wolfgang Stietz mit Johanna
Helene Thomas

38678 Clausthal-Zellerfeld
Tannenhöhe 31, den 12. Juni 1999



Der Herr ist mein Hirte. Psalm 23
Ein Leben voll selbstlosem Tun und steter Fürsorge für seine Familie und andere ist zu Ende gegangen.
Wir sind traurig und haben Abschied genommen.

Raimund Schafranski

geb. 31. 8. 1921 gest. 18. 6. 1999
Gr. Windkeim/ Nortorf
Krs. Heiligenbeil

In Liebe und Dankbarkeit
Jens Leo und Silke
mit Jan Henrik und Mareike
Brigitte und Clemens
mit Kathrin
Friederike und Carsten
mit Urenkel Tom
Heiner und Jutta
mit Dirk und Hannah
sowie alle Verwandten

Seedorfer Straße 25, 24589 Nortorf



Heute ist nach einem langen, erfüllten Leben mein lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Erich Jobs

* 23. 10. 1901 † 9. 6. 1999
in Kl.-Engelau Celle
Krs. Wehlau/Ostpreußen
Angerburg/Ostpreußen
Reußener Weg 1

im gesegneten Alter von 97 Jahren, fern seiner ostpreußischen Heimat, von uns gegangen.

In stillem Gedenken
Peter Jobs
Ingrid Müller
Evelyn, Thomas
und Natalie Hacke

Neuer Kamp 15, 29336 Nienhagen
Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Leg' alles still in Gottes Hände, das Glück, das Leid, den Anfang und das Ende.

Unsere liebe Schwägerin und Tante

Elfriede Nickel

geb. Arndt

aus Gundau, Kreis Wehlau, Ostpreußen

ist am 19. Juni 1999 im Alter von 92 Jahren ruhig eingeschlafen.

In stiller Trauer
Herta Arndt
Marianne Nickel
und alle, die sie lieb- und gern hatten

Schubystraße 89, 24837 Schleswig



Wir nehmen Abschied von

Christel Otto

geboren am 2. Januar 1903
gestorben am 15. Juni 1999

Sie folgte ihrem 1968 verstorbenen Ehemann Egbert Otto, dem ersten Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Bernd Hinz, Stellv. Sprecher — Wilhelm v. Gottberg, Sprecher — Dr. Wolfgang Thüne, Stellv. Sprecher

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von Dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, Dein Erbarmer. Jesaja

Gott, der Herr über Leben und Tod, rief heute unsere geliebte Mutter zu sich in seinen ewigen Frieden.

Gertrud Rasokat

geb. Kerber

* 11. 1. 1903
in Schillehnen, Krs. Pillkallen/Ostpr.

In Liebe und Dankbarkeit
Hanna Rasokat
Martin Rasokat

Ringweg 8, 24251 Osdorf
Wir haben unsere liebe Entschlafene auf dem Friedhof in Gettorf zur letzten Ruhe gebettet.

Fern der geliebten Heimat Ostpreußen starb unser lieber Onkel und Schwager

Willy Baasner

* 11. 7. 1913 in Fürstenau, Kreis Pr. Holland
† 16. 6. 1999 in Brantfort, Ont.

Wir gedenken in Liebe und Dankbarkeit
Waltraut Börgermann, geb. Baasner
Familie Anneliese Spickermann, geb. Baasner
Familie Siegfried Baasner
Familie Horst Schulz
Familie Gerhard Schulz
Mariechen Lehwald
Familie Rosi Schwarz

Canada, Solingen, Moritzburg, Volkersdorf, Rödern, Radeburg, Berlin

Nach einem erfüllten Leben verstarb



Christel Otto

Witwe des Gutsbesitzers Egbert Otto
früher Gut Rosenau, Landkreis Allenstein
geb. 2. 1. 1903 gest. 15. 6. 1999 in Hamburg
Inhaberin der Treue-Urkunde der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land e. V.

Christel Otto war die Ehefrau des Kreisvertreters unserer Kreisgemeinschaft aus der Gründungszeit, des Geschäftsführers der Landsmannschaft Ostpreußen sowie des Vertriebsleiters des Ostpreußenblattes, Egbert Otto.

Selbst nach dem Tod ihres Ehemannes fühlte sich Frau Otto unserer Gemeinschaft stark verbunden. Bis ins hohe Alter war sie regelmäßige Besucherin unserer Heimatkreistreffen und der Deutschlandtreffen der LO. Obwohl in Pommern geboren, war sie eine bekennende Ostpreußin.

Wir trauern mit der Familie um die liebe Verstorbene und werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Kreisgemeinschaft Allenstein-Land
Leo Michalski, 1. Vorsitzender
Adalbert Graf, Vorsitzender des Kreistages

Sie starben fern der Heimat

Unsere liebe Mutter ist von uns gegangen.

Dorothea Jünge

geb. Wenck
geb. 16. 10. 1913 in Garbseiden, Samland
gest. 20. 6. 1999

Es nehmen Abschied
Wolfgang und Johanna Schmidts, geb. Jünge
mit Miriam und Nicolas Schmidts
Regina Kerstan, geb. Jünge
mit Dirk, Marc und Jan Kerstan

Waldstraße 11, 78073 Bad Dürrheim

Ich ging zu denen, die ich liebte, und warte auf die, die ich liebe.



In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von unserer Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Edith Kühnert

geb. Pranzkat
* 28. 12. 1913 † 9. 6. 1999
Rautenberg/Ostpreußen Rödermark/Hessen

Wir verdanken ihr viel.
Sie war der Mittelpunkt unserer Familie, wir vermissen sie sehr.

In stiller Trauer
Dr. Armin und Dr. Maritta Kühnert
mit Eike, Sabine, Sybille,
Anna Maria und Mirjam Randi
Udo und Hannelore Kühnert
mit Wiebke, Dirk und Dag
Egbert und Renate Kühnert
mit Sebastian und Franziska
Gisela und Christian Keller
mit Eleonor-Christin, Rüdiger-Wulf
und Christian-Alexander
Gudrun und Dieter Cardinal
mit Iris und Thorsten
Ihre Schwester Lydia Dormeyer

Ihre Urenkel Ulf, Ina, Nadja, Mareike, Moritz, Björn, Lars, Frauke, Kevin, Marc, Daphne, Gina, Sarah, Joschka, Anabelle, Jonas und Rieke

Kollwitzstraße 5, 63322 Rödermark





Der ist in tiefster Seele treu, wer die Heimat liebt wie Du.

Prof. Gerhard F. J. Schwidder

* 8. 1. 1924 Karwen, Ostpreußen
† 11. 6. 1999 Aachen

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern.
Tot ist nur, wer vergessen wird. (I. Kant)

In liebevoller und dankbarer Erinnerung
Marica Schwidder, geb. Schüssler
Ilga Schwidder und Dr. Armand Dütz
Norbert Schwidder und Kathrin Ravens
Tanja Schwidder
Hans Kuhn und Ursula, geb. Schwidder
Annelore Goltz, geb. Schwidder
und alle Verwandten

Bachfeldstraße 4, 52428 Jülich-Stetternich

Viel Lob und Anerkennung

Die Gruppe Ebstorf feierte ihr 50jähriges Bestehen

Zur Jubiläumsveranstaltung hatte die Gruppe ins Ebstorfer Schützenhaus eingeladen. Die Symbole der Landsmannschaft Ostpreußen (Elchschaufel) und die blau-goldenen Farben des Flecken Ebstorf schmückten einen Teil des festlich hergerichteten Schützenhauses. Nach dem Chorlied „Meine Heimat ist ein Möwenschrei ..." begrüßte Vorsitzender Werner Hoffmann die 250 Festteilnehmer. Sein besonderer Gruß galt dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, Bürgermeister Martin Oesterley, den Mitgliedern des Rates und der Verwaltung sowie der ostpreußischen Buchautorin Ingrid Koch, Ratzeburg. Den vielen Ehrengästen, Vertretern der Vereine und Freunden Ostpreußens dankte der Vorsitzende für ihr Kommen. In landsmannschaftlicher Verbundenheit hieß er zudem die Mitglieder der örtlichen LO-Gruppen Uelzen, Bad Bevensen, Celle, Soltau, Winsen, Fallingbostel sowie den Vorsitzenden der Bezirksgruppe Lüneburg, Manfred Kirrinnis, herzlich willkommen.

Bei der Totenehrung wurde der vielen Opfer von Flucht und Vertreibung sowie aller Mitglieder gedacht, die fern der Heimat verstorben sind. Stellvertretend für alle wurden namentlich die beiden langjährigen Mitglieder Hans Podschadly und Gerhard Andres genannt.

In seinem Grußwort stellte Bürgermeister Martin Oesterley u. a. das Gründungsjahr 1949 der Gruppe heraus. Aus der Ebstorfer Chronik zitierte er, wie Irmgard Hoffmann, Mitbegründerin der Gruppe, 1947 mit ihrer Mutter und zwei jüngeren Geschwistern nach Ebstorf kam. Ihr Vater und ihr älterer Bruder waren, entlassen aus der Kriegsgefangenschaft, durch Bekannte bereits nach Ebstorf verschlagen worden. „Nun", so heißt es im Bericht, „begann das Leben, das nackte Leben mit allen Entbehrungen, Kämpfen, Unfreundlichkeiten und dem Bewußtsein, vertrieben zu sein." Der Bürgermeister würdigte die Arbeit des Ehepaars Irmgard und Werner Hoffmann, beide aus Eichmedien, Kreis Sensburg, der Patengemeinde des Flecken Ebstorf, die nach schweren Erlebnissen während des Krieges und auf der Flucht mit anderen Heimatvertriebenen die Gruppe in Ebstorf aufgebaut hatten.

Für seine 40jährige Tätigkeit als Vorsitzender der LO-Gruppe und weiteres Wirken für das Gemeinwohl erhielt Werner Hoffmann als besondere Auszeichnung vom Bürgermeister die silberne Münze des Flecken Ebstorf (Wortlaut der Laudatio siehe rechte Spalte). Nachdem Oesterley Irmgard Hoffmann mit einem Blumenstrauß gedankt hatte, überreichte er der Gruppe als Geburtstagsgeschenk je einen namhaften Betrag vom Flecken Ebstorf und der Kreissparkasse Uelzen.

Vor 50 Jahren, auf den Tag genau am 5. Juni 1949, wurde die Gruppe in Ebstorf gegründet. Der Heimat verbunden galt es, das Erbe und Kulturgut zu bewahren. Wie dies in den fünf Jahrzehnten mit vielen heimatpolitischen und kulturellen Veranstaltungen praktiziert wurde, konnten die Gäste in einer extra für das Jubiläum angefertigten Festschrift nachlesen. In seiner Nachlese erinnerte der Vorsitzende u. a. an die 20-Jahr-Feier 1969 im Parktheater Ebstorf, bei der Bürgermeister H. Rasch in seinem Referat den „Anspruch auf das Heimatrecht" herausstellte. „Wohlstand ersetzt nicht die Heimat" war das Motto zum 30jährigen Jubiläum, das mit 300 Landsleuten und Gästen, unter ihnen der stellvertretende Bürgermeister Manfred Pistner, im Marquardt-Saal gefeiert wurde. Lob und Anerkennung für die geleistete Arbeit gab es bereits zum 40jährigen Jubiläum vom Bürgermeister Martin Oesterley. Im letzten Jahrzehnt wurden die Aktivitäten besonders durch den Chor und die Volkstanzgruppe verstärkt, wofür Hoffmann allen Beteiligten dankte.

Die Festrede hielt der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, der sich in seinen Ausführungen u. a. mit dem Aufbau und der Gliederung der Landsmannschaft Ostpreußen befaßte. Ein Glied in dieser großen ostpreußischen Gemeinschaft sei auch die Gruppe Ebstorf. Als besondere Institutionen stellte der Sprecher die Ostpreußische Kulturstiftung, das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen und das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg heraus. Die Forderung der Bundesregierung, das völkerrechtlich begründete Heimatrecht in der Satzung aufzugeben, wies v. Gottberg entschieden zurück. 700jährige deutsche Geschichte lasse sich nicht durch Änderung der Geschichtsbücher auslöschen. Mit der Verleihung des Verdienstabzeichens der LO wurde der Einsatz von Gertraud Zerhusen für Heimat und Vaterland gewürdigt. Als Zeichen des Dankes für ihren langjährigen Einsatz erhielt das Ehepaar Hoffmann einen Bronze-Elch, überreicht im Namen der Gruppe von den Vorstandsmitgliedern Gertraud Zerhusen und Klaus Quass.

Ein „Besinnliches und fröhliches Ostpreußen" erlebten die zahlreichen Festteilnehmer durch die Darbietungen der ostpreußischen Volkstanzgruppe, Leitung Gertraud Zerhusen, und des Ostpreußenchores, Leitung Ekkehard Hennes, sowie durch die Lesungen der Ostpreußin Ingrid Koch. Für gute Unterhaltung sorgte zudem das Akkordeonorchester Ursula Niebuhr. **W. H.**



Wirken für das Gemeinwohl: *Martin Oesterley ehrt den Vorsitzenden der Gruppe, Walter Hoffmann (rechts)* Foto privat

Ehrung

Der Flecken Ebstorf verleiht Herrn Werner Hoffmann als besondere Auszeichnung die silberne Münze.

Werner Hoffmann, geboren am 2. Juli 1926 in Eichmedien, Kreis Sensburg (Ostpreußen), kam 1949 aus russischer Kriegsgefangenschaft nach München-Grünwald und siedelte 1952 in den Klosterflecken Ebstorf über. Am 5. Juni 1949 wurde die Landsmannschaft Ostpreußen in Ebstorf gegründet. Herr Dr. Loehrke wurde 1. Vorsitzender. Herr Hoffmann trat sofort 1952 dieser Landsmannschaft bei und leistete ab 1958 Vorstandsarbeit. Ab Februar 1960 bis heute ist Herr Hoffmann 1. Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen, Gruppe Ebstorf. Darüber hinaus war Herr Hoffmann auch Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Niedersachsen Nord bzw. Bezirksgruppe Lüneburg e. V. In der Zeit seiner Vorstandsarbeit in der Ortsgruppe Ebstorf entstanden der Ostpreußen-Chor und die Volkstanzgruppe Ostpreußen. Neben den jährlichen Veranstaltungen wie Grützwurstessen (früher Fleckessen), Karnevalsfeiern und Erntedankfest organisierte Herr Hoffmann von 1963 bis heute elf Heimattreffen der Dorfgemeinschaft Eichmedien. 1965 übernahm der Flecken Ebstorf die Patenschaft.

Für das bürgerliche Wirken der Landsmannschaft Ostpreußen und für die vielen kulturellen Beiträge des Chorgesangs und des Volkstanzes gelten insbesondere auch Herrn Hoffmann herzlicher Dank und Anerkennung. Neben diesen Tätigkeiten war Herr Hoffmann auch von 1967 bis 1971 1. Vorsitzender des TuS Ebstorf und von 1964 bis 1972 Ratsmitglied im Flecken Ebstorf. Auch hierfür dankt ihm der Flecken Ebstorf und ist stolz darauf, diesen verdienten Bürger in seinen Reihen zu haben.

Lesung

Hamburg – Parkett und Rang des Altonaer Theaters waren gefüllt, als Arno Surminski aus seinem vor 25 Jahren erschienenen Erstlingswerk „Jokehnen oder wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?" vor einem breiten Hamburger Publikum las. Es war der vierte Abend einer Veranstaltungsreihe der Hamburger Autorenvereinigung unter dem Titel „Stimmen des Jahrhunderts", die im September fortgesetzt wird mit einer Lesung von Martin Walser. Unter der Leitung der 1. Vorsitzenden Rosemarie Fiedler-Winter, die in die Lesung einführte, genießt die Autorenvereinigung auch über die Grenzen Hamburgs hinaus einen ausgezeichneten Ruf.

Lange war die Vertreibung der Ostdeutschen, die ohne Fernsehen stattfand, ein Tabuthema. Mit der aktuellen, menschenverachtenden Vertreibung der Kosovo-Albaner wurde die deutsche Öffentlichkeit nun ein wenig sensibler für das Schicksal auch der eigenen Vertriebenen. Das tat gut. Wie aber war es auszuhalten, daß Flucht und Vertreibung hierzulande offiziell und gedanklich von vielen ignoriert und vergessen wurden.

Arno Surminski verschaffte mit seiner Stimme ein Ventil und Gehör. In seinem ersten Roman, der autobiographisch verstanden werden darf, schilderte er nicht nur eine historische Zeit (1934 bis 1945), sondern er zeigte am eigenen schweren Schicksal Grauen und Wirren eines Krieges auf mit beispiellosen Leiden und einem versinkenden Land. Wie nebenbei vermittelte er dabei das Bild des ostdeutschen Menschen. Die Hamburger dankten dem Ostpreußen mit anhaltendem, herzlichem Beifall. **Anita Motzkus**

Herbsttagung

Lübeck-Travemünde – Der Zuchtverband für Ostpreußische Skudden und Rauhwollige Pommersche Landschafe e. V. hält seine diesjährige Herbsttagung mit Themen zur Haltung dieser alten und pflegeleichten Landschafrassen vom 27. bis 29. August in der Ostseeakademie in Travemünde ab. Referenten sind u. a. Dr. Pittelkow, Jena, Dr. Fischer, Löwenberg, sowie Prof. Dr. Finger, Linden. Anmeldungen beim Zuchtverband, Auf der Heide 3, 53343 Niederbachem, Telefon und Fax 02 28/ 31 37 30.

Das Vortreffliche bekanntmachen

Hohe Ehrung für stellvertretenden Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Bergheim – Am 18. Juni überreichte die stellvertretende Landrätin des Erftkreises, Hildegard Furler-Zantop, im Rahmen einer Feierstunde im Bergheimer Kreishaus im Auftrage des Bundespräsidenten Bernd Hinz das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen habe sich, so der Bundespräsident in seiner Begründung der Ordensverleihung, „durch seinen Einsatz auszeichnungswürdige Verdienste um das Allgemeinwohl erworben".

Die „Kultur des Helfens" sei „so alt wie die Menschheit selbst und Grundlage jeglicher Kultur", betonte Furler-Zentop in ihrer Festrede. „Lange bevor die großartigen kulturellen Leistungen entstanden, die wir heute noch sehen und bewundern – die vielen wunderschönen Kirchen, Burgen und Schlösser – gab es die Kultur des Helfens, ohne die keine Kultur zu denken ist." Hinz habe diese Kultur des Helfens praktiziert – „seit 30 Jahren in den Organisationen der Deutschen Heimatvertriebenen", wie es im Herzog-Text heißt, „insbesondere in und für die Landsmannschaft Ostpreußen in vielfältigen Führungspositionen, aber auch weit darüber hinaus.

Sicher lieferte Hinz' Engagement für seinen Heimatkreis Preußisch Holland dem Bundespräsidenten gewichtige Gründe für seine Ordensentscheidung. Als Kreisvertreter ist es Hinz gelungen, das Patenschaftsverhältnis mit Itzehoe und dem Kreis Steinburg stetig zu vertiefen. Von diesem Patenschaftsverhältnis aus, das u.a. durch gemeinsame kulturelle Aktivitäten der Kreisgemeinschaft mit ihren Paten gekennzeichnet ist, konnte Hinz eine tragfähige Brükke nach Ostpreußen bauen.



Bernd Hinz, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Die Anwesenheit der polnischen Stadtvertreter von Preußisch Holland (polnisch Paslek) und die Gratulationsrede ihres Delegationsführers, die zugleich eine Dankesrede war, bezeugten, daß auch über tiefe Gräben hinweg Partnerschaften möglich sind, wenn beide Seiten einander in Achtung begegnen. Hinz habe, so der polnische Redner, entscheidenden Anteil an der Rettung und am Wiederaufbau von Kulturdenkmälern, die seiner Heimatstadt das Gesicht gegeben haben – das Mühlentor und das Steintor. Und er habe das Verdienst, daß nun eine Sozialstation notleidenden Menschen Hilfe geben könne. Letztlich sei es auch Hinz zu verdanken, daß inzwischen der Deutsche Verein gute Arbeitsbedingungen habe.

Die Kreisgemeinschaft Preußisch Holland hatte auf der Grundlage von gleich zu gleich in einem beispielhaften Partnerschaftsvertrag mit Paslek/Preußisch Holland eine umfassende Zusammenarbeit auf kulturellem und sozialem Gebiet vereinbart, in den die Interessen des Deutschen Vereins eingebracht werden konnten. Daß dies nach gewiß schwierigen Verhandlungen gelang und inzwischen von der polnischen Seite nicht nur in Form eines Lippenbekenntnisses bejaht wird, läßt darauf hoffen, daß auch anderswo Brücken des Verständnisses gebaut werden können.

„Nur wenn das Vortreffliche auch bekanntgemacht wird, kann es Aufsehen erregen, zum Nachdenken Anlaß geben und zum Nacheifern ermuntern", so Furler-Zantop in ihrer Laudatio. „Ich darf Ihnen, Herr Hinz, versichern, daß Sie etwas geleistet haben, auf das Sie stolz sein dürfen." **P. T.**

Christel Otto †

Hamburg – Christel Otto wurde am 2. Januar 1903 im pommerschen Lübchow als Tochter des Ehepaares Zander geboren. Schon im Kindesalter kam sie nach Ostpreußen, wo sie auf dem Gut Rosenau bei Allenstein bis zur Vertreibung im Jahre 1948 lebte. Über Dessau ging es nach Kiel, Lübeck und schließlich nach Hamburg. Dort war ihr 1968 verstorbener Mann Egbert Otto von 1956 bis zu seinem Tode als stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen hauptamtliches, geschäftsführendes Vorstandsmitglied. Zudem war Egbert Otto von 1950 bis 1961 Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land. Seit 1951 gehörte er dem Bundesvorstand der LO und seit 1952 dem geschäftsführenden Vorstand an. Christel Otto verstarb am 15. Juni im Alter von 96 Jahren. Die Beerdigung findet am Donnerstag, 8. Juli, um 15 Uhr auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 13, statt.

Der maßlose Schuldkult

Warum darf „Barbarossa" kein Präventivschlag gewesen sein?
Warum müssen die Deutschen „alles gewußt haben" über die Judenverfolgung?
Welchen Zweck verfolgen historische Dogmen in der Gegenwart? Kurz:

Wie der moralische Vorwurf zur politischen Waffe verkam (Teil I)

Von ERNST TOPITSCH

In wenigen Monaten werden schon 60 Jahre seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs vergangen sein, aber die Diskussion um diese größte Katastrophe unseres Jahrhunderts ist noch immer in vollem Gange. Dabei überwuchern nicht selten politische und moralische Motive die Sachproblematik.

Häufig ist es nachgerade zu einer Dogmenbildung gekommen, ja gelegentlich wurde sogar verlangt, die deutsche Alleinschuld zu einer justitiablen „politischen Wahrheit" zu erheben. Glücklicherweise hat das weithin unbekannte Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 11. Januar 1994 dem einen Riegel vorgeschoben, wobei es in der Urteilsbegründung heißt: „Die freie Diskussion ist das eigentliche Fundament der freiheitlichen und demokratischen Gesellschaft".

Hier mag eine Fußnote am Platze sein: Der Philosoph Jürgen Habermas, der sich gern als kapitolinische Gans der wahren Demokratie präsentiert, hält es in seinem Aufsatz „Vom öffentlichen Gebrauch der Historie" zwar für tolerabel, wenn politisch unerwünschte Auffassungen in Fachzeitschriften geäußert werden, die praktisch unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinen. Doch wenn diese Auffassungen an die Öffentlichkeit getragen werden, ist die Toleranz am Ende. Entlarvend, denn eine solche Einstellung ist eigentlich für autoritäre und totalitäre Systeme charakteristisch.

Unerwünschtes lückenlos ignoriert

Doch nun zur Sache. Selbstverständlich kann die vielschichtige Problematik der Kriegsursachen – der Ausdruck Kriegs„schuld" sei vorerst zurückgestellt – im gegebenen Rahmen auch nicht annähernd zulänglich umrissen werden. So konzentrieren sich die folgenden Ausführungen auf die Rolle der Sowjetunion und die Frage, ob und inwiefern „Barbarossa" als Präventivschlag gelten kann. Diese Thematik ist auch deshalb besonders interessant und aufschlußreich, weil sie zeigt, daß in der Sowjetunion frei – und nicht etwa im verborgenen – veröffentlichte Schlüsseltexte bei uns jahrzehntelang tabuisiert und totgeschwiegen wurden und meist heute noch werden. Einige dieser Texte wurden sogar in der seinerzeitigen DDR auf deutsch publiziert, in der Bundesrepublik und auch sonst im Westen nahezu lückenlos ignoriert.

Nun kann man die sowjetische Weltmachtpolitik in grobem Umriß als Verbindung des aus der Zarenzeit ererbten russischen Imperialismus mit dem marxistisch-leninistischen Gedanken der Weltrevolution verstehen. In diesem Sinne hat Lenin schon 1920 eine Langzeitstrategie entworfen, nach welcher die „kapitalistischen" Mächte einander in einem zweiten „imperialistischen Krieg" zermürben und schließlich durch den Aufstand revolutionierter Massen und den Druck der Roten Armee liquidiert werden sollten. Diese Linie hat dann Stalin mit unbeirrbarer Konsequenz, aber taktischer Wendigkeit fortgeführt und dabei für den forcierten Ausbau der Schwer- und zumal Rüstungsindustrie gesorgt, deren Leistungsfähigkeit sich im Zweiten Weltkrieg erweisen sollte. Dem entsprach eine etwa seit Anfang der dreißiger Jahre energisch vorangetriebene Verstärkung und Modernisierung der Streitkräfte, ihre offensive Ausstattung mit Flugzeugen, Fallschirmtruppen sowie motorisierten und gepanzerten Angriffsverbänden, und dementsprechend eine Militärdoktrin, nach welcher ein Angreifer in einem gewaltigen Gegenstoß auf seinem eigenen Territorium zerschmettert werden sollte.

Schließlich gelang es Stalin, Hitler durch den Pakt vom 23. August 1939 zum Angriff auf Polen zu ermutigen und dadurch erheblich zur Entfesselung des zweiten „imperialistischen Krieges" beizutragen. Die eigentlichen Angriffsziele waren dabei England und Amerika als Zitadellen des Weltkapitalismus und wichtigste Hindernisse auf dem Weg zur Weltherrschaft, während Deutschland und später auch Japan als Rammböke dienen sollten. Dieses Konzept wäre nur durch ein Arrangement oder gar eine Allianz zwischen Berlin und dem Westen durchkreuzt worden. So unterstützten die Sowjets zunächst Deutschland, vermieden aber während des ganzen Krieges jeden direkten Zusammenstoß mit den Westmächten.

Doch der lange Abnützungskrieg nach Art von 1914/18 blieb zunächst aus: In Frankreich errangen die Deutschen ihren spektakulären Sieg. Damit war aber – was praktisch die gesamte Zeitgeschichte übersieht – eine völlig neue strategische Lage geschaffen: Zwischen der Roten Armee und dem Atlantik stand nur mehr die deutsche Wehrmacht, und war sie ausgeschaltet, dann waren die Sowjets Herren zumindest Kontinentaleuropas, ohne daß die Westmächte dies damals hätten verhindern können oder auch nur wollen.

So beschleunigte man in Moskau abermals das ohnehin schon hohe Rüstungstempo und entwarf Operationspläne, die schließlich darauf hinausliefen, den erwarteten deutschen Angriff mit einer strategischen Großoffensive zu beantworten, durch die das in Ostpreußen und Polen konzentrierte Gros der Wehrmacht in einer doppelten Umfassung eingekesselt und vernichtet werden sollte. Damit wäre der Weg zum Atlantik frei gewesen. Mit dieser militärischen war eine psychologische Strategie verbunden, die darauf beruhte, den Deutschen den Erstschlag zu überlassen, ja einen Angriff insgeheim zu provozieren. Als solche Provokation sind die maßlosen Forderungen zu verstehen, die Molotow im November 1940 den Deutschen überbrachte und welche diese in ihren bis in den Sommer zurückreichenden offensiven Absichten wesentlich bestärkten.

So konnte der deutsche Erstschlag psychostrategisch als heimtückischer Überfall vermarktet werden, was in aller Welt um Sympathie werben, die Kriegsbegeisterung der Sowjetmenschen entfachen, vor allem aber die Westmächte täuschen sollte, indem der vorbereitete Eroberungszug als Reaktion auf den deutschen Angriff getarnt wurde.

Es handelte sich also um eine raffiniert ausgeklügelte Kombination von militärischer und psychologisch-politischer Strategie, die nur deshalb teilweise erfolglos blieb, weil der deutsche Angriff um einige Wochen zu früh kam und in den weit fortgeschrittenen, aber noch nicht abgeschlossenen Offensivaufmarsch der Roten Armee hineinstieß, der nach seinem Abschluß sowohl im Hinblick auf die Bemessung wie auch auf die Gruppierung der russischen Streitkräfte gute Erfolgsaussichten gehabt hätte.

In und hinter dem Lemberger Frontbogen, aus dem der Hauptstoß vorgesehen war, hätten nach Abschluß des sowjetischen Aufmarsches 74 Schützen-, 28 Panzer-, 15 motorisierte Schützen- und fünf Kavalleriedivisionen (in der Roten Armee auch mit Panzern versehen) stehen sollen – eine gewaltige Übermacht, auch wenn man berücksichtigt, daß die sowjetischen Divisionen zahlenmäßig schwächer waren als die deutschen. Demgegenüber verfügte die Wehrmacht in diesem wichtigen Abschnitt lediglich über 22 Infanteriedivisionen verschiedener Typen, fünf Panzerdivisionen (zu je zwei statt drei Abteilungen) und vier motorisierte Divisionen (zwei davon mit nur zwei Regimentern).

Vor allem verhinderten die großen Anfangserfolge der Wehrmacht und ihr späterer zäher Widerstand das volle Gelingen des militärischen Konzeptes, doch der Mythos vom „Überfall" errang den wohl größten bisherigen Erfolg einer psychologischen Kriegführung und wurde weithin – zumal hierzulande – eine nachgerade religionsartig tabuisierte „politische Wahrheit".

Vom Mythos zur „Wahrheit"

Zum Schutze dieser „Wahrheit" wurden und werden russische, ja meist noch sowjetische Schlüsseltexte von der sogenannten „seriösen" Zeitgeschichte mit unbeirrbarer Folgerichtigkeit ignoriert, um nicht zu sagen: unterschlagen. Dafür nun einige charakteristische Beispiele.

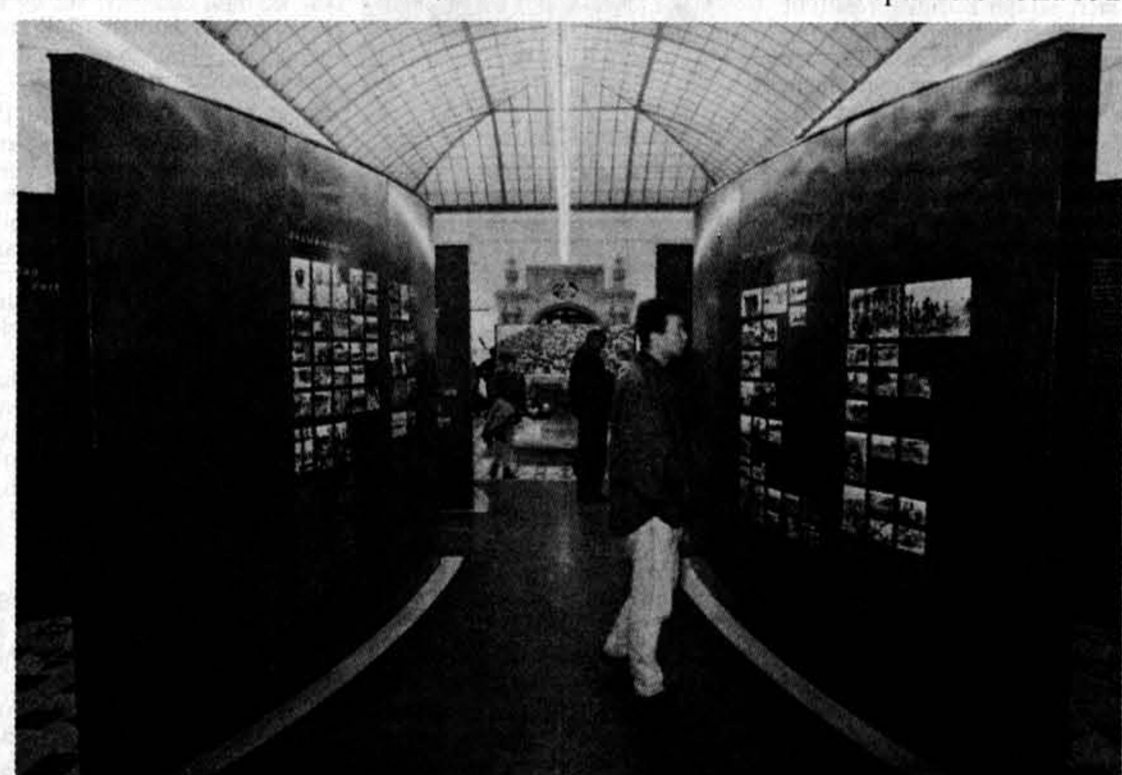
Schon vor dreißig Jahren veröffentlichte der polnisch-amerikanische Experte Severyn Bialer einen mit einer ausgezeichneten Einleitung versehenen Sammelband unter dem Titel „Stalin and his Generals" (New York 1969), der in englischer Sprache zahlreiche Aufsätze aus dem „Kriegsgeschichtlichen Journal" enthielt, das unter der Ägide des sowjetischen Verteidigungsministeriums stand. Danach vertraten die russischen militärischen Planer „die Ansicht, daß sowjetische Defensivoperationen bloß taktischer Natur sein würden, örtlich begrenzt und von kurzer Dauer; daß eine strategische Offensive gegen angreifende Armeen entlang der gesamten Frontlinie einer kurzen Anfangsperiode von Verteidigungsmaßnahmen folgen würde" (... the view that Soviet defensive operations would be merely tactical, localized in scope, and short in duration; that a strategic offensive against invading armies along the entire front line would follow a brief initial period of defensive action. Übers. d. Red.).

Bestätigt wird das durch zwei Sowjetmarschälle, die an der Vorbereitung der strategischen Offensive unmittelbar beteiligt gewesen waren. So schreibt I. Ch. Bagramjan, 1941 Chef der Operationsabteilung des Kiewer Sondermilitärbezirks, aus dem der Hauptstoß geführt werden sollte, in seinem Buch „So begann der Krieg" (Ost-Berlin 1972, S. 125): „Den nach Westen vorspringenden Raum mit einer so großen Stadt wie Lwow (Lemberg, d. Verf.) betrachteten wir als günstiges Aufmarschgebiet für den Fall, daß wir zu breiten Angriffsoperationen übergehen müßten. Nicht zufällig waren in dieser Richtung zwei unserer voll aufgefüllten und kampffähigsten mechanisierten Korps, das 4. und das 8., konzentriert worden" – ein deutlicher Hinweis auf den später veröffentlichten „Schuckow-Plan".

Noch deutlicher wird Wassilewski, der persönlich an der Ausarbeitung dieses Planes mitgewirkt hatte: „Unsere Schützentruppen hatten die Aufgabe, zusammen mit den Grenztruppen und den befestigten Räumen der Grenzmilitärbezirke den ersten Ansturm aufzuhalten. Die mechanisierten Korps sollten unter Ausnutzung der Panzerabwehrlinien gemeinsam mit den Schützentruppen durch Gegenstöße die in unsere Verteidigung eingebrochenen Gruppierungen liquidieren und günstige Bedingungen für eigene Angriffshandlungen schaffen. Bis zum Beginn des gegnerischen Angriffs sollten die aus der Tiefe der UdSSR kommenden Kräfte die Grenzmilitärbezirke erreicht haben. Außerdem wurde angenommen, daß unsere Truppen auf jeden Fall voll und ganz vorbereitet mit den geplanten Gruppierungen in den Krieg eintreten würden und ihre Mobilmachung abgeschlossen sei."

Doch der deutsche Angriff erfolgte zu früh: „Allerdings gelang es nicht, alle geplanten Mobilmachungs- und organisatorischen Maßnahmen abzuschließen. Zum Teil lag das an dem falsch vorausbestimmten Zeitpunkt eines möglichen faschistischen Überfalls auf unser Land. Gesagt werden muß aber auch, daß das ökonomische Potential des Landes es nicht erlaubte, alle Maßnahmen in der uns verbliebenen Zeit durchzuführen" („Sache des ganzen Lebens", Berlin-Ost 1977, S. 100, Zitat S. 102).

Schließlich schrieb der Militärhistoriker Oberst B. Petrow in der „Prawda", damals noch Zentralorgan der KPdSU, am 8. Mai 1991: „Infolge der Überschätzung eigener Möglichkeiten und Unterschätzung des Gegners schuf man vor dem Krieg unrealistische Pläne offensiven Charakters ... In ihrem Sinn begann man die Gruppierung der sowjetischen Streitkräfte an der Westgrenze zu formieren. *Doch der Gegner kam uns zuvor*" (Hervorhebung d. Verf.).



Alleinschuldthese sollte Gesetz werden: *Anti-Wehrmachts-Schau* Foto dpa

Prof. Ernst Topitsch lehrt Geschichte an der Universität Graz.

Fortsetzung folgt